E. L. Bulwer's

Werke.

Aus dem Englischen.

Einundsechzigstes Bändchen.

Sechstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1836.

G 11/21

England
und
die Engländer.

Von dem
Verfasser Pelham's, des Verstoßenen rc.

Aus dem Englischen
von
Friedrich Notter.

In sechs Bändchen.

Sechstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1836.

England

und

die Engländer.

Von dem

Verfasser Pelham's, des Verstoßenen &c.

Aus dem Englischen

von

Friedrich Notter.

Staatliche Bibliothek Bamberg

In sechs Bändchen.

Erstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1836.

Achtes Kapitel.

Stand der Wissenschaft.

Das Publikum belohnt blos diejenigen Wissenschaften, die sich auf seine Bedürfnisse beziehen. — Die höhere Wissenschaft darf daher seiner Pflege nicht anheimgestellt bleiben. — Beispiele wie die Erfindung eines Mannes durch einen Andern verbessert werden muste, weil dem Erfinder die nöthigen mechanischen Hülfsmittel abgingen. — Kann das Publikum die höhern Wissenschaften nicht belohnen, so sollte es der Staat thun. — Wie geschieht Dies in England? — Vergleichung zwischen dem Kontinent und England. — Drei Klassen wissenschaftlicher Männer! die erste kann nichts entmuthigen; die lezte belohnt das Publikum; die mitlere wird durch Gleichgiltigkeit abgeschrekt. — Der aristokratische Einfluß wirkt vermittelst der Königlichen Societät verderblich. — Menge der kleinen Societäten für gewisse Zweige des Wissens. — Natur der Ruhmliebe. — Ihre Motive finden sich bei Philosophen so gut als bei andern Menschen.

Ich werde in diesem Kapitel ein schon in dem vorhergehenden ausgestelltes Princip verfolgen.

Was sich auf die Bedürfnisse der Menschen bezieht, Das zahlen sie; daher die Richtigkeit des staatswirthschaftlichen Sazzes, welcher die Belohnung der Nüzlichkeit dem Publikum überläst.

Denn erstens sind Die, welche einen Artikel konsumiren, bessere Richter über dessen Brauchbarkeit als die Regierung.

Zweitens steht der aus dem Absaz einer Waare für den Verkäufer erwachsende Nuzzen im Verhältniß zur Zahl der Personen, welche Gewinn aus derselben ziehen. Sie wird also ganz natürlich ihrer Nüzlichkeit für das Publikum gemäß belohnt.

Drittens wird der Erfinder eher angeregt, seine Erfindung zu verbessern und dem Geschmak oder den Bedürfnissen seiner Abnehmer anzupassen, als wenn er von der Regierung remunerirt würde, welche blos die Erfindung, aber nicht die nachfolgende Verbesserung bezahlt. Was also irgendwie an die Bedürfnisse der Menschen sich wendet, das kann ihnen die Regierung unbesorgt zur Belohnung anheimstellen.

Aber diejenige Sphäre der Wissenschaft, die auf den unmittelbaren Nuzzen ausgeht, ist nun einmal nicht die erhabenste. Die Wissenschaft wird von einigen breiten und allgemeinen Hauptgrundsäzzen bedingt; erst von diesen stammen die untergeordneten Grundsäzze, die, auf die Künste des Lebens angewandt, die Fabriken verbessern und die Maschinen erschaffen. Erst diese abgeleiteten Grundsäzze sind demnach die Erzeuger des Nüzlichen.

Zur Entwerfung, Entdekkung oder endlichen Feststellung der Urprincipien gehören Geistesrichtungen und Forschungsweisen, die nur durch jahrelanges tiefes Denken und abstraktes Studium erlangt werden. Was der Alchymist sich von dem großen Geheimniß vorsagte, bezieht sich auf alle Arkane

der Natur. „Die Verherrlichung des Geistes," „die Meisterschaft der Meisterschaften" gewint man nur durch jenes unablässige, eifrige Nachsinnen, dessen nur mächtigere Gemüther fähig sind, und die liebliche Mondesstille und Göttlichkeit der Natur offenbart sich nur dem begeisterten Träumer an erhabenen, einsamen Orten.

Allein Geister dieser Art sind selten; — der Fächer, denen sie sich zuwenden, wenige. Keine Belohnung von Seiten des Staats dürfte vielleicht die Zahl solcher Gemüther oder jener Fächer bedeutend vermehren.

Es gibt eine zweite Klasse von Intelligenzen, die sich auf die Entdekkung minder allgemeiner Principien legt.

Endlich eine dritte, welche bereits aufgefundene Grundsäzze mit Erfolg zum Zwek der praktischen Nüzlichkeit anwendet. Für diese reicht in der Regel eine mäßige Bekantschaft mit der Wissenschaft, in Verbindung mit einem gewissen Kombinationsgeist und einer detaillirten Kentniß des Maschinenwesens aus, wozu vielleicht noch eigene Handfertigkeit in mechanischen oder chemischen Künsten komt.

Selten vereinigt sich die dritte Klasse mit der zweiten, noch seltener mit der ersten; obwol sie jedoch den niedrigsten Standpunkt einnimt, ist sie die einzige, welche das Publikum remunerirt und daher die einzige, welche man

ohne Gefahr dem blosen Anreiz durch das Publikum anheimstellen kann.

Gesezt ferner, Jemand entdekke irgend eine einleuchtende und sehr nüzliche Theorie, so kann er gar leicht aus Mangel an Kapital oder wegen Unzulänglichkeit der mechanischen Hülfsmittel verhindert sein, die Erfindung auf praktische Zwekke anzuwenden. Dies läst sich durch die ganze Geschichte der wissenschaftlichen Entdekkungen beweisen. Ich will einige Beispiele anführen.

Die Lehre von der latenten Wärme, auf welcher die große Mechanik der Dampfmaschine beruht, war die Erfindung eines Chemikers, Dr. Blach. Allein ihre erfolgreiche Anwendung auf die Dampfmaschine erfodert bedeutende mechanische Nachhülfe und blieb somit der Industrie Watts und dem großen Kapital Boultons vorbehalten.

Das Princip der Hydrostatik war volle zwei Jahrhunderte bekant, eh' es auf den praktischen Zwek der Fabriken angewandt wurde.

Die Presse Bramahs, durch welche nunmehr fast jeder für unsere mechanischen Künste nothwendige starke Druk ausgeübt wird, ward durch jenes Princip hervorgerufen, aber der unvollkommene Stand des Maschinenbaus verhinderte die Anwendung bis vor Kurzem.

Das Chlorgas wurde von einem schwedischen Chemiker im Jahr 1770 entdekt. Wenige Jahre später entdekte ein anderer Physiker, daß es die

Eigenschaft besizze die inficirte Luft zu reinigen, und seitdem bildet es den Hauptbestandtheil der meisten Desinficirungstoffe. Noch später fand ein dritter Physiker, daß es leinene und wollene Stoffe weiß machen könne, und so ist es neuerdings von praktischen Leuten zum Bleichen verwandt worden.

Der Saz, daß Flüssigkeiten in einem luftleeren Raum bei geringerer Wärme sieden, als wenn sie dem Luftdruk ausgesezt sind, war längst bekant, aber die Anwendung dieses Sazzes auf das Zukkersieden hat den Anwender zum reichen Mann gemacht.

Es wäre unnöthig noch mehr Beispiele aufzuzählen; sie kommen häufig genug vor.

Die Anwendung der Wissenschaft auf praktische Zwekke kann demnach dem Publikum zur Remuneration überlassen bleiben, aber nicht die Erfindung der Theorien, auf welche die Anwendung sich gründet. In diesem Betreff sollte es in der Konstitution der Gesellschaft oder des Staates ein Moment geben, das durch die Ehren, die es der Wissenschaft auf ihren höhern Stufen anwiese, den praktischen Ergebnissen der niedrigern eine fortdauernde Förderung gewährte. Welche Anreize dieser Art wenden sich an uns Engländer? Sehen wir.

In jeder reichen Gemeinheit wird es immer eine bedeutende Zahl Personen geben, die Mittel genug besizzen, um über den ihrer gesellschaftlichen Stellung zukommenden Luxus gebieten zu können,

ohne ihre Zeit auf Gelderwerb verwenden zu müssen. Vergnügungen verschiedener Art werden die Mehrzahl dieser Klasse beschäftigen und es ist daher zu wünschen, daß man Das was den Genuß der einen Klasse bildet, so sehr als möglich zum Nuzzen Aller zu lenken suche. Unter den Beschäftigungen der Personen in jener begünstigten Stellung werden gelegenheitlich auch Literatur und Wissenschaft einen Plaz finden und der Reiz der Eitelkeit oder Ehrbegierde wird sie antreiben, sich auf der gewählten Laufbahn hervorzuthun. Die Kultivatoren der leichtern Literatursphären werden bald wahrnehmen, daß der Verkauf ihrer Werke ihnen einen Gewinn abwirft und dieser neue Reiz wird Das, was früher nur zum Vergnügen unternommen wurde, zum ernsten Geschäft umwandeln. Die welche die Wissenschaft pflegen, werden in der Nachfrage nach Elementarbüchern eine ähnliche, wenn auch minder ausgedehnte Quelle des Gewinns finden. Es leuchtet jedoch ein, daß die höchsten Richtungen in Wissenschaft und schöner Literatur aus einer solchen Quelle keine Aufmunterung entnehmen werden. Zwar wird der auf besagte Art erlangte Gewinn immerhin auch Leute aus einer andern Klasse anreizen in die Schranken zu treten. Dies werden Männer sein, deren Geschmak bei nur mäßigem Vermögen entschieden und kräftig auf schöne Literatur oder auf Wissenschaft gerichtet ist und welche auf diese Art ihr Einkommen in etwas zu vergrößern hoffen.

Gäbe es aber bei uns Stellen wie etwa Professuren oder sonstige Bedienstungen, die nur Männern von literarischem oder scientifischem Ruf ertheilt würden, so müste der Natur der Sache nach sich auch eine Klasse von Personen bilden, deren Erziehung von vorn herein auf die Erlangung solcher Stellen abzielte, und die Stärke dieser Klasse dürfte ziemlich von der Zahl jener Bedienstungen, und der Unparteilichkeit, mit welcher sie vergeben würden, abhangen. Gibt es viele solcher Stellen und führen sie zu Vermögen oder zu gesellschaftlichem Rang, so wird schöne Literatur oder Wissenschaft als ein eigentlicher Beruf gelten. In England werden die höhern Zweige der Wissenschaft von einigen Wenigen betrieben, die ein unabhängiges Vermögen besizzen, und von noch einigen Andern, welche das mäßige Einkommen aus einem kleinen Privatvermögen um ein Mäßiges zu vermehren hoffen; endlich von wieder Andern, welche die geringe Anzahl öffentlicher, der abstrakten Wissenschaft gewidmeten Aemter, nämlich die Lehrstühle auf unsern Universitäten, inne haben; einen eigenthümlichen Stand aber bilden die Kultivatoren der Wissenschaft in England nicht. In Frankreich dagegen öfnen die Landesanstalten denselben ein weites Feld der Ehrbegierde; in Preussen ist der Kreis solcher Aemter noch größer, und die Politik des Staats wie die persönliche Neigung des Monarchen erhöht noch die Wirkung jener

Anstalten. In beiden Ländern gilt die Wissenschaft für einen Beruf, und in beiden entgeht Denen, welche sie mit Erfolg betreiben, selten ihr Lohn an Ehre und Einkommen.

Der Gegensaz zwischen England und dem Kontinent ist in einer Hinsicht höchst auffallend. In unserm Land treffen wir unter den Privatleuten gelegentlich Männer, die eine Wissenschaft eifrig um ihrer selbst willen treiben und zuweilen einen europäischen Ruf erwerben, während auf dem Festland kaum ein einziges Beispiel dieser Art vorkommen dürfte. *)

Da über das Jahreseinkommen der französischen Gelehrten schon gestritten wurde, so will ich die Namen einiger der ausgezeichnetsten aufführen und ihre Stellen samt dem damit verknüpften Gehalt nach offiziellen Angaben beisezzen. Vielleicht daß seitdem Veränderungen eingetreten sein mögen, aber noch vor zwei Jahren war die Tabelle richtig.

Mr. le Baron Cuvier, Pair de France.

	Francs
Conseiller d'état	10,000
Membre du conseil Royal	12,000
	22,000

*) Der Deutsche Humbold! der Franzose Lavoisier! der Ungar Csoma de Kőrös! der Italiener Belzoni! der (erst spät vom Staat angestellte) Schwede Linné! :c.

Anmerkg. des Uebers.

	Francs
Latus	22,000
Professeur au College de France . .	5,000
— — au jardin des Plantes, mit Wohnung	5,000
Secrétaire perpétuel de l'Académie des Sciences	6,000
Directeur des cultes protestants, unbekant	
	38,000

Mr. le Baron Thénard (Pair de France).

Membre du Conseil Royal	12,000
Professeur à l'Ecole Polytechnique . .	5,000
Doyen de la Faculté des Sciences . .	6,000
Professeur au collège de France . .	5,000
Membre du comité des arts et manufactures	2,400
— — de l'Institut . . . . ,	1,500
	31,900

Mr. Gay-Lussac.

Professeur à l'Ecole polytechnique . .	5,000
— — à la Faculté	4,500
— — au Tabacs	3,000
Membre du comité des arts et monufactures	2,400
— — du conseil des poudres et salpétres, mit Wohnung im Arsenal . . .	4,000
Essayeur à la Monnaie . . . ,	20,000
Membre de l'Institut . . , . .	1,500
	40,400

Mr. le Baron Poisson.

Membre du conseil Royal	12,000
Examinateur à l'Ecole polytechnique . .	6,000

		Francs
	Latus	18,000
Membre du Bureau des Longitudes	. .	6,000
Professeur de Mécanique à la Faculté	unbekant	
Membre de l'Institut	. . . . . .	1,500
		25,500

Dies die fixen Quellen des Einkommens für einige der ausgezeichnetsten französischen Gelehrten, wozu sie als Mitglieder verschiedener temporären Kommissionen noch einige Zugaben beziehen. Es ergibt sich mithin, daß die genanten vier Männer noch vor zwei Jahren jährlich einen Gehalt von 5432 Pfd. einnahmen und zwei derselben noch überdies freie Wohnung hatten.

Ohne ihre Verdienste mit denjenigen unsrer Landsleute vergleichen zu wollen, last uns einmal vier in England wegen ihrer wissenschaftlichen Entdekkungen wol bekante Namen herausgreifen, z. B. die Professoren Airey und Babbage, Sir David Brewster und Sir John Herschel. Ohne ins Detail einzugehen bemerke ich nur, daß die Gehalte sämtlicher von diesen vier Männern bekleideten Stellen zusammen 700 Pfund betragen, wozu noch für Einen derselben eine freie Amtswohnung komt.

Haben wir damit die pekuniären Aufmunterungen, die in beiden Ländern der Wissenschaft zu Theil werden, einander gegenüber gestellt, so wollen wir nun noch einen Blik auf die gesellschaftliche Stellung

werfen, zu der sie verhilft. *) Der ganze Ton der öffentlichen Meinung weicht in beiden Ländern hinsichtlich der Wissenschaft von einander ab. In Frankreich sind zwei der vorerwähnten Männer Pairs, und nach dem lezten Gesez über die Pairie werden unter denjenigen Notabilitäten, aus welchen dieselbe zu ergänzen ist, ausdrüklich auch Mitglieder des Instituts genant, die sich durch ihre Entdekkungen ausgezeichnet haben. Eben so steht die Ehrenlegion dem Verdienst in der Wissenschaft und in dem bürgerlichen Leben offen, und Napoleons Ansichten bei Gründung dieses Ordens sind um so merkwürdiger, als sie von dem militärischen Oberhaupt einer Nation ausgingen, deren Neigung zu kriegerischem Ruhm sprichwörtlich geworden ist.

Folgender Auszug aus der im Jahr 1802 an den Staatsrath gehaltenen Rede des ersten Konsuls verdient Beachtung:

„La découverte de la poudre à canon eut aussi une influence prodigieuse sur le changement du sy-

---

*) Der gemeine Krämergeist unserer Aristokratie kann schon aus der Vertheilung ihrer Würden abgenommen werden. Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß bald eine zahlreiche Pairsernennung stattfinden wird. In Frankreich würde eine solche dadurch populär und respektirt, daß man die ausgezeichnetsten Männer des herrschenden politischen Glaubens wählte; bei uns fällt so was dem Publikum oder dem Ministerium nicht im Traume ein: wir wählen nur die reichsten Leute.

stème militaire et sur toutes les conséquences qu'il entraina. Depuis cette révolution, qu'est ce qui a fait la force d'un général? Ses qualités civiles, le coup d'oeil, le calcul, l'esprit, les connaissances administratives, l'éloquence, non pas celle du jurisconsulte mais celle qui convient à la tête des armées, et enfin la connaissance des hommes — tout ce la est civil. Ce n'est pas maintenant un homme de cinq pieds dix pouces qui fera de grandes choses. S'il suffisait pour être général d'avoir de la force et de la bravoure, chaque soldat pourrait prétendre au commandement. Le Général qui fait de grandes choses est celui qui réunit les qualités civiles. C'est par ce qu'il passe pour avoir le plus d'ésprit, que le soldat lui obéit et le respecte. Il faut l'entendre raisonner au bivouac; il estime plus le général qui sait calculer que celui qui à le plus de bravoure. Ce n'est pas que le soldat n'estime la bravoure, car il mépriserait le général qui n'en aurait pas. Mourad-Bey était l'homme le plus fort et le plus adroit parmi les Mamelucks, sans cela il n'aurait pas été Bey. Quand il me vit, il ne concevait pas comment je pouvais commander à mes troupes; il ne le comprit que lorsqu'il connut notre système de guerre . . . . Dans tous les pays la force céde aux qualités civiles. Les baionnettes se baissent devant le prêtre qui parle au nom du ciel, et devant l'homme qui en impose par sa science. . . . Ce n'est pas comme général que je gouverne, mais parce que la nation croit que

j'ai les qualités civiles propres au gouvernement; si elle n'avait pas cette opinion, le gouvernement ne se soutiendrait pas. Je savais bien ce que je faisais, lorsque, général d'armée, je prenais la qualité de membre de l'Institut; j'étais sûr d'être compris même par le dernier tambour."

„Le propre des militaires est de tout vouloir despotiquement; celui de l'homme civil est de tout soumettre à la discussion, à la vérité, à la raison. Elles ont leurs prismes divers, qui sont souvent trompeurs: cependant la discussion produit la lumière. Si l'on distinguait les hommes en militaires et en civils on établirait deux ordres, tandis qu'il n'y a qu'une nation. Si l'on ne décernait des honneurs qu'aux militaires, cette préférence serait encore pire, car dès-lors la nation ne serait plus rien."

Es braucht der Bemerkung nicht, daß dergleichen Ansichten mit den in England vorherrschenden gänzlich im Widerspruch stehen und daß militärisches oder politisches Verdienst beinah die einzige Art der Auszeichnung ist, welche unsre Institutionen anerkennen.

So belohnt denn die Staatspraxis den Engländer, der sich mit den höhern Zweigen der Wissenschaft befaßt, weder durch Rang noch durch Geld, und der Kontrast zwischen uns und dem Kontinent ist in dieser Beziehung sehr frappant und entschieden. Zwei Folgen ergeben sich daraus. Die eine ist daß die Wissenschaft am meisten von jener ersten Klasse

der Intelligenzen, die keine Entmuthigung zurük zu halten vermag, und wiederum von der dritten gepflegt wird, die sich blos an praktische Zwekke oder die von der Menge gesuchten Elementarkentnisse wendend, in dem Bedürfniß des Publikums selbst eine hinlängliche Bürgschaft der Remuneration hat; während die mitlere Klasse, welche sich die Begründung der minder abstrakten Principien zum Ziel stekt, die Wissenschaft am meisten hintansezt. Auf Männer dieser Klasse übt der Geist der Gesellschaft einen natürlichen Einfluß aus; sie geben sich keinen Forschungen hin, die ihnen weder eine achtbare Stellung, noch auch nur die Aussicht auf ein anständiges Auskommen verschaffen. — Als zweite Folge ergibt sich, daß die theoretische Wissenschaft bei uns zwar trefliche Aufheller nachweisen kann, daß aber ihr Licht troz Dem nicht allgemein verbreitet ist; die Wissenschaft steht auf dem Kontinent nicht höher als bei uns, da sie aber mehr geehrt wird, so hat sie dort eine größere Verbreitung. Hören wir mithin Einige über den Verfall der Bildung in England klagen, während Andere von ihrem Flor sprechen, so haben wir nur die eben angeführten Folgen im Auge zu halten, um den scheinbaren Widerspruch auszugleichen. Wir haben große Namen in der Wissenschaft: ein Babbage, Herschel, Brewster, Airey beweisen, daß die höchsten Gebiete des Wissens bei uns nicht unangebaut sind, wie andrerseits die fortwährende Vervollkomnung der für die Indu=

strie dienenden Maschinerie einen Beleg gibt, daß die praktischen, populären Kentnisse bei uns nicht im Misverhältniß zu den Bedürfnissen eines großen Handelvolkes stehen. Aber nichts desto weniger bleibt es vollkommen wahr, daß der Kreis des spekulativen Wissens bei uns eng und beschränkt ist, und selbst praktische Anwendungen dieses Wissens bei uns viel zahlreicher sein würden, wenn es mehr Theoretiker gäbe. Solchem Mangel können wir meiner Ansicht nach blos durch Vermehrung und Solderhöhung der dotirten Professaren und durch jene Achtung vor den Zierden des Staats abhelfen, welche den Ton der öffentlichen Meinung veredelt und erhebt, die Beschäftigung mit der Wissenschaft zu einem Beruf macht und die Ehrbegierde in stärkerem Verhältniß an denselben bindet, indem sie ihm eine mehr äusserliche Würde verleiht.

Ferner kann man auch bemerken, daß der aristokratische Einfluß in England die ursprüngliche Bestimmung des Reservoirs für die Wissenschaft und der natürlichen Quelle ihrer Ehren — nämlich die Königliche Societät — sehr verdorben hat. Um die Societät „respektabel" zu machen hielt man es vor Allem nothwendig keine blose Kleinigkeit als Beitrag zu bezahlen. „Man bedenke," sagt Herr Babbage, „daß alle Glieder in gleichem Maß beitragen und daß die jezt erfoderliche Summe sich auf 50 Pfund (600 fl. rhein.) beläuft, während man bis vor Kur-

zem bei der Aufnahme nur 10 Pfund und sofort jährlich nur 4 Pfund bezahlte." Nun aber haben die Männer der Wissenschaft den Stein der Weisen noch nicht gefunden und gar Viele, welche sich die Societät am ehesten zu Mitgliedern suchen sollte, werden vor den damit verknüpften Ausgaben am meisten zurükschrekken. Sodann verlangt der aristokratische Geist Behufs der „Respektabilität," daß man die Societät so viel möglich mit Männern von Rang und Vermögen vollbränge. Man denke sich einmal die siebenhundert und vierzehn Mitglieder der Königlichen Societät! Wie kann es eine Ehre für einen Gelehrten sein, unter siebenhundert und vierzehn Leuten mitzuzählen, von welchen fünf Sechstheile nie einen Buchstaben in die Abhandlungen geliefert haben? *) Die Menge hebt den Wetteifer auf, die Zulassung des Rangs und Geldes ohne anderweitige Bedingung, blos um ihrer selbst willen, entwürdigt den Maßstab nach welchem das Verdienst beurtheilt wird. Herr Davis Gilbert ist, wenn es

*) Das Merkwürdigste jedoch ist, daß, Herrn Babbage zufolge, ein ärmerer Kandidat, falls er sich im Wissenschaftlichen nicht ganz besonders auszeichnet, darauf rechnen darf, lauter schwarze Kugeln zu erhalten, während ein Mann von ansehnlichem Vermögen, wenn man sonst auch lediglich nichts von ihm weiß, eben so gewiß auf Aufnahme zählen kann. So ist eine wissenschaftliche Gesellschaft nur die Frazze eines Modeklubs.

hoch komt, ein Mann von achtbaren Kentnissen, aber er besitzt ein großes Vermögen und das Komité erklärt ihn daher für die „bei Weitem am geeignetste Person für die Präsidentschaft.“ Ein angenehmes Kompliment für die großen Männer in der Societät, gegen welche Herr Gilbert an Wissen ein Kind war! Aber vielleicht betrachtet man es als eine Ehre für das Land, daß so viele Leute von Rang einer wissenschaftlichen Gesellschaft angehören wollen? — vielleicht hält man es für einen Beweis, daß sie selbst sich der Wissenschaft widmen? Eben so gut könte man sagen, sie widmeten sich dem Fischhandel, weil sie infolge einer ähnlichen Huldigungsbezengung der Fischhändler-Kompagnie angehören. Sie verstehen eben so viel von der Wissenschaft als vom Fischhandel. Man urtheile selbst: im Jahr 1827 befanden sich unter hundert und neun Mitgliedern, die Beiträge zu den Verhandlungen geliefert hatten, — wie viele Pairs? — ein Einziger!

„Ein Sonnenstral, von seiner Bahn verirrt!“

Ich habe gesagt die populäreren und praktischern Wissenszweige würden bei uns ermuthigt, während Forschungen in den höhern und abstraktern Fächern den Wenigen überlassen blieben, die zu keiner Zeit von einer Schwierigkeit abgeschrekt werden konten. Einen Beweis hiefür gibt die Zahl und der blühende Stand derjenigen Societäten, die hauptsächlich durch die Mittelklassen bestehen

und zu deren Hervorrufung folglich die blose Eitelkeit nicht hinreichte. In der Hauptstadt und selbst in den Provinzialstädten vereinigen zahlreiche Gesellschaften für Botanik, Geologie, Gartenbau u. s. f. die entsprechenden Liebhaber, und Elementarbücher jeder Größe über jede Art von Wissenschaft bilden einen Theil der Modeliteratur. Was ich jedoch von der Literatur im Allgemeinen gesagt, gilt noch ganz besonders von der Wissenschaft, daß nämlich Aufmunterung zu neuem, erhabenem und abstrakten Wissen mehr als je nöthig ist, wenn das alte Wissen sich unter dem ganzen Volk verbreitet hat.

Die Ehrbegierde ist von einer wechselndern Natur, als der oberflächliche Beobachter zugibt. Jede Biographie sagt uns daß Männer von großen Fähigkeiten von einem nicht ermuthigten Streben sich schnell einem andern zuwenden, das ermuthigt wird. Unmöglich läst sich berechnen, wie viel die Wissenschaft verliert, wenn zu ihren eigenen Schwierigkeiten noch gesellschaftliche Hemmungen hinzutreten. So finden wir, daß der schöpferische Geist, der unserer Zeit durch Konstruktion der berühmten Rechenmaschine so großen Ruhm gebracht hat, *) nach laut erklärter Unzufriedenheit über die der Wissenschaft so kärglich gegönten Ehren, dieses Misvergnügen praktisch nachwies, indem er als Parlamentskandidat für

---

*) Babbage.

einen Bezirk der Hauptstadt auftrat. *) Unumschränkte Monarchen waren weise genug der Ehr=

---

*) Nur ein Wort über seine, — die merkwürdigste Erfindung der Zeit.

Der Zwek der Rechenmaschine ist nicht einzelne Fragen zu beantworten, sondern eine Mehrheit von Resultaten nach gegebenen Gesezzen zu liefern.

Von allen frühern Versuchen dieser Art unterscheidet sie sich wesentlich durch zwei Punkte:

1) Konstruirt sie mathematische Tabellen nach der Differenziallehre.
2) Gräbt sie die so berechneten Tabellen auf Kupfertafeln.

Es ist hier mein Plan nicht, die mechanischen Principien derselben auch nur in der Kürze zu erklären. Die Aussichten aber, welche ihr Mechanismus für künftige Fortschritte der mathematischen Wissenschaften eröfnet, sind zu schlagend, um hier übergangen zu werden.

In diesem ersten Versuch, die nicht ermüdbaren Kräfte einer Maschinerie an die Stelle einer wenn auch einfachen doch mühsamen Arbeit des Geistes zu sezzen, schlägt der Erfinder vor eine Maschine zu fertigen, die jede Aufgabe, deren sechste Differenz konstant ist, tabellarisch aufstellt. Blos aus diesem Gesichtspunkt betrachtet würde hieraus schon ein großer Gewinn entstehen, da sie den mathematischen Tabellen einen Grad der Genauigkeit gäbe, der sonst kaum zu erhalten sein möchte; aber bereits in dem kleinen Theil der Maschine, der bis jezt gemacht worden ist, liegen noch weitere Kräfte; es können nach ihr Tabellen entworfen werden, die keine konstante Differenz haben; und andere so komplicirte Tabellen, daß die mathema=

begierde, die sich friedlichen Bestrebungen weiht, zu schmeicheln; Dies wendet die Ruhmliebe vieler gährenden und schaffenden Köpfe von unruhigern Bahnen ab und taucht in die zufriedene Muße der Philosophie die Talente, die sonst den gleichen Prozeß muthigen Zweifelns und kühnen Denkens der gefährlichern Sphäre des Handelns geweiht haben dürften.

---

tische Analyse zur Erfassung ihres Gesezzes selbst erst vervollkomnet werden muß, wurden durch die Maschine gleichfalls angegeben. Die Existenz derselben in ihrem gegenwärtigen Zustand läst mit Grund erwarten, daß sie in vollendeter Gestalt statt blos, wie ihr Urheber beabsichtigte, die einzelne Gleichung der Differenzen tabellarisch aufzuführen, große Klassen dieser Art aus der Kategorie der Lineargleichungen mit beständigen Koefficienten in Tabellen bringen wird.

Die künftigen Fortschritte der Maschinerie auf diesem Felde sind, wenn wir schon jezt die Verkündigungen der Vergangenheit in jener Maschine endlich vor uns verwirklicht sehen, nicht so unwahrscheinlich. Ein bedeutender Theil der mathematischen Analyse ist bereits in den Bereich des Räderwerks gefallen. Ist es demnach ein bloses Hirngespinst wenn man annimt, das zunehmende Bedürfniß der civilisirten Menschheit und die fortwährenden Verbesserungen in den von ihr gebrauchten Werkzeugen werden endlich das feinste Instrument der Gedanken, — die reine Analysis — ganz in die Gewalt des Menschen bringen?

Neuntes Kapitel.

Stand der Künste.

Späte Blüte der Malerei in England. — Anfang der Königlichen Akademie. — Abweichen derselben von ihrem Zwek. — Sie hat gleichwol in zwei Beziehungen Dienste geleistet. — Die Malerei wird bei uns höher und allgemeiner betrieben, als irgend sonst wo. — Doch fehlt es unsern Malern an Empfindung. — Der Materialismus verbreitet sich von der Philosophie auf die Kunst. — Wahrer Grund, weshalb die Religion so begeisternd auf die Kunst wirkt. — Bildhauer: — Chantrei — Gibson. — Historienmaler — Haydon ꝛc. — Martin. — Dessen wundervolles Genie. — Er schöpft aus einer neuen Quelle der religiösen Begeisterung. — Seine frühern Mühsale. — Portraitmalerei. — Ihre durchgehende Schlechtigkeit. — Fantasiegemälde. — Karakteristik Wilkie's. — Landschaftsmalerei. — Turner. — Gemischte Malerei. — E. Landseer. — Wasserfarben. — Kupferstiche. — Anwendung der Künste auf die Manufakturen. — Die Launen der Mode. — Seidewirkerei. — Anekdote von Hofpatriotismus. — Baukunst. — Einführung des griechischen Geschmaks. — Verderbt dieselbe statt sie zu bessern. — Das Nichtoriginelle ist in der Baukunst stets so unangemessen als in der Poesie. — Wir müssen die Grundregeln für unsere Baukunst in den ältesten Baudenkmalen suchen. — Nicht in denjenigen anderer Nationen, sondern in den unsrigen. — Zusammenfassung obiger Gedanken.

Jedermann weiß, daß die Malerei vor Anfang des vorigen Jahrhunderts keine Wurzeln bei uns

schlug; — bis zu dieser Periode sprachen wir uns selbst die hiezu nöthige Fantasie ab — wir, die einen Milton und Shakespeare hervorgebracht hatten! Aber die mit Thornhill beginnende Kunst that von Hogarth an kräftige Schritte zur Vollkommenheit und zur Verbreitung bei der Nation und, auf dem Festland während des achtzehnten Jahrhunderts korrumpirt, fand sie während dieser Zeit in England ihre Wiedergeburt.

Von 1731 an wuchs die Zahl der englischen Künstler mit solcher Schnelligkeit, daß wir im Jahr 1760 unsere Zeitgenossen in Italien und Frankreich in der Höhe der Malerei wie in der allgemeinen Verbreitung der Kunst bedeutend übertrafen. Die Anwendung der schönen Künste auf Industrieerzeugnisse machte sie bei uns populär und heimisch. Die Steingutwaaren des berühmten Wedgewood brachten Begriffe von Schönheit und Anmuth in jedes Dorf im Königreich. Viele von Flaxmanns ersten Zeichnungen waren für Wedgewood entworfen, so daß Lezterer durch Anpassung seiner Entwürfe an die reinen und edeln Formen der Griechen zugleich den eignen Geschmak bildete und denjenigen des Publikums erschuf. In keinem Land berechtigte je die Kunst zu schönern Hofnungen, als zur Zeit, wo Reynolds an der Spizze der Portraitmalerei stand, Barry die historische Schule adelte und Flaxmann der Sculptur wieder die alte, erhabene Majestät einhauchte. Eben damals wurde (nach der

privilegirten Gesellschaft der Künstler) die Königliche Akademie gestiftet. Ich will hier keinen von den gerechten Vorwürfen wiederholen, die neuerdings dieser Anstalt gemacht worden sind. Genügt es doch an der Bemerkung, daß die Königliche Akademie zur Aufmunterung der historischen Malerei gegründet ward, aber voller Landschaften und Portraits hängt; — daß sie alle ausgezeichnete Kunstjünger aufnehmen und unterstüzzen sollte, aber viele der grösten, die wir besizzen, ausgeschlossen und verfolgt hat, und daß in diesem Augenblik, fünf und sechzig Jahre nach ihrer Gründung, unsre ersten lebenden Künstler, mit kaum einigen Ausnahmen, nicht in einer Akademie gebildet worden sind, die noch mehr zur Heranbildung des Genies, als zu dessen nachheriger Unterstüzzung bestimt war *)! Mit der Anmaßung

*) Martin war ein Zögling Musso's. Flaxmann studirte unter seinem Vater und in der Gallerie des Herzogs von Richmond — eine kurze Zeit allerdings auch in der Akademie, wo ihm jedoch die goldne Medaille versagt ward. Chantrey lernte in Sheffield in Holz schnizzen. Gibson war ein Schiff-Bildschnizzer †) in Liverpool. Als Sir Thomas Lawrence zur Aufnahme in die Schulen der Akademie einkam, ward ihm sein Gesuch abgeschlagen. Die Akademie unterrichtete weder Bonnington — noch Danby — noch Stanfield. Dr.

†) Ohne Zweifel ein solcher, der die an der Vorderseite des Schiffes befindlichen Embleme, wonach das Fahrzeug seinen Namen hat, verfertigt. Der Uebers.

einer öffentlichen Körperschaft verband sie die Ausschliesungssucht einer Privatklique. Gleichwol stimme ich mit ihren Anfechtern darin nicht überein, daß sie der Kunst auf positive Weise sehr nachtheilig gewesen; im Gegentheil glaube ich, sie habe der Kunst in manchen Beziehungen unbewuster Weise Nuzzen gebracht. Erstens hat sie, wenn auch das Genie nicht gefördert, doch in einem weiten Kreis eine achtbare Mittelmäßigkeit verbreitet, d. h. den Maßstab des Mittelmäßigen um mehrere Grade höher gestellt, als er früher stand. Zweitens ist infolge ihrer Ausschliesserei und Eifersucht, wenn solche auch in einigen Fällen durch verweigerte Anerkennung die höhere Kunst wirklich unterdrükten, diese in andern durch den schöpferischen Reiz der Indignation vielmehr gekräftigt worden. Denn edel hat Haydon gesagt, wenn auch seine Behauptung leider nicht allgemein giltig ist: „Man verachte den Genius und er wird sich zu einem Riesen erheben — man suche ihn zu erstikken und er wird sich als ein Gott aufschwingen!"

Die Malerei steht bei uns vielleicht so hoch als in irgend einem andern Land, troz der Rivalität von München und Paris. Als Zeugniß ruf' ich die Namen Martin, Haydon, Wilkie, Landseer, Turner, Stanfield an. Auch wird sie mehr

---

Monro leitete den Geschmak Turners. Vrgl. einen Artikel im New-Monthly Magazine, Mai 1833, über die Königliche Akademie.

gefördert und ermuthigt als irgendwo, wie die Zahl der Künstler und der Preis der Gemälde beweisen. Es ist ein auffallender Umstand, daß man in keinem andern Land in den Häusern der angesehenen Mittelstände oder des niedern Adels viele Gemälde findet. Bei uns dagegen bilden sie einen nothwendigen Theil des Ameublements. Ein Hausvermiether, der neulich einem meiner Freunde eine Wohnung in London zeigte und dieselbe bis zum Himmel erhob, schloß mit den Worten: „und wenn erst das Speisezimmer vollkommen meublirt ist — schöne rothe Vorhänge — und zwölf gute „„Meuble-Bilder““ — hat es seines Gleichen auf der Welt nicht.“ Die Gemälde waren so nothwendig als die rothen Vorhänge *).

Aber wie infolge des Zusammenhangs zwischen schöner Literatur, Kunst und Wissenschaft Alles, was die eine afficirt, auch auf die beiden andern einwirkt, so ist auch gegenwärtig Materialismus das vorherr-

*) Offenbar beweist dieser Umstand nur für den größern Reichthum, keineswegs für den größern Kunstsinn der Engländer, welchem leztern eine Ansicht, die Gemälde auf einerlei Stufe mit dem Hausgeräthe sezt, eben keine Ehre macht. Noch mehr dürfte der Verfasser, hinsichtlich des überaus hohen Kunsttalentes, das er Einigen seiner Landsleuten einräumt, im Irrthum sein, so richtig auch mitunter die Ansichten über Kunst sind, die er im Verlauf gegenwärtigen Kapitels entwikkelt.
Der Uebers.

schende Merkmal der englischen Malerschule. Man sieht kühne Ausführung und schönes Kolorit, aber man bemerkt einen Mangel an Empfindung. Nichts erhebt, rührt oder faßt die Seele bei der großen Mehrzahl unserer Künstler. Wirklich schiebe ich die Schuld hievon hauptsächlich der geringen Macht zu, welche die Religion in unsrer Zeit über die Einbildungskraft ausübt. Es fällt von selbst in's Auge, daß die Religion es ist, die dem Maler wie dem Bildhauer seine idealsten Schöpfungen eingeben muß, denn sobald der Künstler die Gestalten des Himmels darzustellen sucht, muß er sich nothwendig über die Erde erheben. Er malt nicht mehr blos einen Sterblichen — er kann nicht mehr blos auf die physischen Formen sein Augenmerk richten — er muß den äussern Blik schliesen und durch Anstrengung seiner Fantasie etwas hervorrufen, das über den sichtbaren Erscheinungen des Tags steht. Dies ist es, was dem kapitolinischen Jupiter seine unaussprechliche Majestät, der medicäischen Venus idre züchtige Wollust mittheilt und in die zornige Schönheit Apolls das Geheimniß und die Herrlichkeit eines Gottes haucht. Ebenso begeisterte und erhob in der italienischen Schule das religiöse Gefühl die Seele des Künstlers und gab Michel Angelo seine erhabenen Schrekken, Raffael seine überirdische Harmonie. In der That ist es nicht die Religion allein, was diese Begeisterung erzeugt, sondern die Gewohnheit, die Gedanken zu erheben, die Fantasie zu kräftigen, wie

ſte Der, welcher etwas malen will, das nicht „der Erde irdiſch iſt entflammt,“ ſich hervorrufen und feſthalten muß. Dieſe durch die ſtrenge Schule des Geiſtes angebildete Empfindungsweiſe wird ſoſort zur geiſtigen Natur und begleitet, einmal erworben, den Künſtler auch zu gewöhnlichern Gegenſtänden. Seine Fantaſie behält die Verklärung aus jener erklommenen Sphäre bei und ſtralt ſie allenthalben von ſich, auch wenn er wieder auf die Erde zurükkehrt *). So verdankt ſelbſt in unſrer Zeit der ergreifendſte und gewaltigſte Maler, den wir beſizzen, ſeine Begeiſterung einem tiefen, warmen Gefühl für das Religiöſe, und der dunkle, feierliche Schatten des Hebräergottes ruht über den Thürmen Babylons, dem Thal Eden und der ſchaudrigen Verwüſtung durch die Sündflut.

Sind unſre Häuſer zu klein für die hiſtoriſche Schule, ſo ſind ſie noch weit ungeeigneter für die Skulptur, daher dieſen beiden Kunſtzweigen nothwendig die geringſte Aufmunterung zu Theil werden muß. Zwar ſagt man vornweg, die Skulptur ſei zu kalt für uns, allein gerade das Gegentheil findet Statt: wir ſind zu kalt für die Skulptur! Unter den Bildhauern des heutigen Tags ragen Chantrey und Gibſon hervor, Erſterer im Fach der Portraits, Lezterer in Gegenſtänden der Fantaſie. Chan-

*) Omnia profecto, cum se a celestibus rebus referet ad humanass excelsius magnificentiusque et dicet et sentiet. Cicero.

treys Büsten besitzen alle Eigenschaften, welche die Urbilder für sich einnehmen und deren Freunde befriedigen. Er veredelt die Natur und die Kunst zugleich. Ist jedoch das Kostüme seiner lebensgroßen Figuren in den meisten Fällen angemessen und malerisch (wie z. B. an der Bildsäule von James Watt), so macht die Statue Pitts auf Hannover-Square hievon eine auffallende Ausnahme, in welcher eine gemeine Draperie schwer auf einer unangenehmen Gestalt sitzt. Sehr muß man bedauern, daß seit der geniale Künstler mit Bestellungen für Portraits überhäuft ist, die aus seiner Werkstatt hervorgehenden Gebilde nichts mehr von jener einfachen Schönheit besitzen, die seine frühern Produkte auszeichnet, wie z. B. die schlafenden Kinder in der Kathedrale von Liechfield und Lady L. Russell. Anlage und Ausführung dieser Arbeiten hoben ihn schnell auf eine Höhe des Ruhms, den blose Portraits, so schön sie auch sein mögen, nicht forterhalten können. Die höchste Stufe des Lobs gebürt daher gegenwärtig Gibson, der dann und wann von Rom aus die der Klassicität am nächsten kommenden Skulpturwerke, welche die moderne Zeit hervorgebracht hat, in unsre Ausstellungen sendet; sie haben die Grazie und nähern sich zuweilen der Großartigkeit der Antike. Nächst den eben Genanten besitzen auch Gott und Campbell in Rom, Westmacott, Baily, Behnes, Carew, Nicholl, Lough, Pitts und Rossi in London bedeutendes Talent.

Im eiligen Ueberblik der Namen, welche das historische Fach in der Malerei bereichert haben, kann ich nur andeuten, nicht kritisiren. Die leidenschaftliche Handlung, das kräftige Kolorit und das Individualisirungs-Vermögen Haydons sind bekant. Hilton, der in Bildern von halber Lebensgröße glüklicher ist, als in kolossalen, beweist in den erstern eine ungemeine Korrektheit der Zeichnung. Eine gewisse Zartheit und Poesie spricht sich bei Westall aus. Aber eine allzugroße Leichtigkeit in der Komposition und eine Unbestimtheit in der Ausführung lassen bedauern, daß das große Glük, welches der Künstler schon in der Jugend machte, die Früchte, die sein natürliches Talent bei langsamerm und mühsamern Anbau hervorgebracht haben würde, zu schnell gezeitigt hat. Etty, gewandt im Kolorit der venetianischen Schule, kann, wenn er auch nicht ganz dem historischen Fach angehört, doch nirgends anders untergebracht werden. Seine Vorzüge bestehen in kräftiger und fliesender Zeichnung und in Glanz- und Lichteffekten, neben einem Bestreben, sowol die Verstöße als die Tugenden der venetianischen Maler nachzuahmen.

Die Foggo's (T. und G.) sind Männer von hervorstechendem Talent, die das eigene Urtheil der Mode des Tags nicht aufgeopfert haben.

Doch ich eile zu Martin, dem grösten, erhabensten, dauerndsten und originellsten Genie seiner Zeit. Wie schon gesagt erblikke ich in ihm einen

Geist, der nicht von dieser Welt ist — die Göttertrunkenheit einer in erhabene, überirdische Gesichte vertieften großen Seele. Er hat eine wenn nicht ganz neue, doch selten durchwandelte Laufbahn im weiten Aether der religiösen Betrachtung eingeschlagen. Er ist zu der Furchtbarkeit der Antike zurükgekehrt, hat das alte Testament mit der strengen, sagenreichen Größe, — mit den feierlichen Schatten und alten Schrekken, zu seinem Element und Eigenthum gemacht. Er hat auf den „finstern Thron von Eld" geschaut und Begeisterung für ein Gemüth gesaugt, das zur Darstellung Dessen geschaffen ist, was man erblikt als

„mächt'ges Dunkel, das
Den Siz der Macht erfüllt, umblizt
Von düstern Stralen"

Das Ungeheure ist seine Sphäre, ohne daß im Raum desselben sein Genius untergegangen oder verflossen wäre; er hat es nach seinem Gefallen gefesselt, gewogen und gemessen; dessen Karakter dem Beschränkten und Begrenzten eingehaucht und das Unermeßliche selbst mit mathematischer Genauigkeit gezeichnet. Allerdings ist er kein Raffael, der die menschliche Leidenschaft in ihren verschiedensten Schattirungen darstellt oder das Gemüth in tiefer, heiliger Ruhe festhält; ist kein Michel Angelo, kein Schöpfer gigantischer, übernatürlicher Gewalten — der Titanen des Himmels; aber er ist origineller, selbständiger als Beide: sie vervollkomneten den Stil

Anderer, eines Massaccio, Signiorelli, während Martin von Niemand borgte. Allein und führerlos drang er in die tiefsten Höhlen der Vergangenheit und beschaute sich die Urgestalten der untergegangenen Welt.

Man sehe seine Sündflut: sie ist das einfachste und vielleicht das furchtbarste seiner Werke. Poussin hat vor ihm die furchtbare Wüste einer Ueberschwemmung dargestellt, aber nicht die Ueberschwemmung einer Welt. Mit einer Fantasie, die von der Wirkung zu der grauenvollen, erhabenen Ursache dringt, gibt Martin in jenem Gemälde zugleich eine nicht unwahrscheinliche Erklärung des dargestellten Phänomens, indem man an dem düstern, verstörten Himmel die Konjunktion der Sonne, des Mondes und eines Kometen sieht! Ich betrachte Dies als die herrlichste Verbindung der Wissenschaft mit der Kunst, deren sich die Geschichte der Malerei rühmen kann. Man sehe ferner den Fall Ninive's; man bemerke, wie auf diesem Bild der Pinsel in die verschiedenen Quellen des Lichtes selbst getaucht scheint: hier der Mond, dort der Blizstral, hier Fakkel an Fakkel und dort „die dampfende Verwüstung" des vorschreitenden Brandes; — die einstürzenden Mauern, der hervorbrechende Feind, die Verzweiflung Einiger, die Ergebung Anderer; vorne die Pracht, das Leben, die glänzende Versamlung, die dem Schiksal verfallene, zum Untergang bereite Schönheit um den Monarchen her gedrängt im stol=

zen Triumph über seinen zur Unsterblichkeit führenden Tod! Ich berühre hier nicht die etwaigen Fehler, die unverhältnismäßige Länge einiger, die theatralische Stellung anderer Figuren; nicht den Mangel an einem Ruhepunkt, durch welchen die allgemeine Unruhe noch schneidender hervorgehoben würde; nicht gelegentliche Zeichnungsfehler, die von der Eifersucht der Nebenbuler mit so vieler Bitterkeit hervorgehoben wurden — ich spreche blos von dem Eindruk, den das Gemälde auf Jederman macht — ein Eindruk, der aus den erhabensten Ursachen, der wahrsten und höchsten Begeisterung hervorgeht. Man spricht von dem Genie, welches das Königliche Institut bilden könne: — einen solchen Mann hat es von sich gestoßen! Man spricht von den Vortheilen, welche in dem huldvollen Lächeln aristokratischer Gunst liegen: — man frage doch einmal nach Martins Jugendgeschichte! Will man die siegreiche Kraft der Begeisterung kennen lernen, so betrachte man diesen ersten Künstler seiner Zeit in der höchsten Noth, am Rand des Hungertodes, wie er die Winkel und Ekken eines alten Kastens nach einer übrig gebliebenen Brodkruste durchsucht, dann mit ungeschwächter Energie zu der Staffelei zurükkehrt und in seinem in den Himmel und zu des Himmels Gestalten erhobenen Seherblik genug findet, um sich mit der Erde wieder auszusöhnen. Fragt man, warum er aufrecht bleibt, während die geringern

Geister nach dem Patronat der Lords winseln? — darum weil sie keinen Seherblik haben!

Ich habe gehört, eines von Martins Bildern sei zu einer Zeit begonnen worden, als er nicht Mittel genug besaß, um die mit der Arbeit verbundenen Kosten zu bestreiten. Ein Geldstük nach dem andern ging weg und endlich hatte er nur noch einen einzigen blanken Schilling, den er, in jenem dem Genie eigenen Kindersinn, seines Glanzes wegen bis zulezt aufgespart hatte. Der Schilling war so verrätherisch als blank — mit einem Seufzer zum Bekker getragen, wurde er als falsch befunden und das eben ergriffene Brod wieder aus der Hand des unsterblichen Künstlers gerissen!

Was die Portraitmalerei betrift, so sind Lawrence, Owen und Jackson abgetreten; die talentvollsten ihrer Nachfolger (in Oel) sind Pickersgill und Philips; aber es ist wieder ein Beweis von der Verderblichkeit des persönlichen Patronats, daß während dieses Kunstfach am meisten ermuthigt wird, es bei Weitem weniger Künstler von ausgezeichnetem Werth bei uns hervorgerufen hat. Vielleicht daß die Gewohnheit, so viele gemeine Gesichter in weißen Kravatten oder samtnen Schlafrökken zu malen, das Gemüth der Maler zu einer entsprechenden Gemeinheit herabgedrükt hat!

In Fantasiestükken zeichnet sich die leichte Grazie und poetische Einbildungskraft eines Parris, die hohe Eleganz und der keusche Humor eines

Leslie (des Washington Irving unter den Malern), der gefällige Wiz eines Webster, die Handfertigkeit und der behagliche Reiz eines Newton aus. In Boxall macht sich eine zarte, melankolische Empfindung bemerklich, die besonders in seinen Frauen auf ansprechende Art hervortrit. Howard erinnert uns an Flaxmans Kompositionen in einer ähnlichen Schule — um so mehr Schade für Howard; und Clint ist, obwol er zur Dekorationmalerei verwandt wird, dramatisch, nicht theatralisch. Als der hervorragendste Künstler in dieser Klasse erscheint Herr Macclise: sein leztes Gemälde: „Mokanna, wie er den Schleier erhebt," ist voll Talent, aber dem Gesicht fehlt die Erhabenheit des Häßlichen; es ist grotesk, nicht furchtbar es ist die Scheußlichkeit eines Affen, nicht eines Dämons.

Wem fällt jedoch, wenn von diesem Kunstfach die Rede ist, der Name Wilkie nicht sogleich als ein altbekanter ein? Wer fühlt nicht, daß das Gemüth und der Humor dieses höchst merkwürdigen Malers so starke und dauernde Erinnerungen an ihn zurükgelassen haben, als sie sich nur immer mit einem Meisterstük der Literatur zu verknüpfen vermögen; daß jedes neue Bild Wilkie's — in Wilkie's eigenthümlicher Manier — eine neue Epoche des Genusses bildet? Noch manigfacher, noch umfassender als selbst Hogarth schwebt sein Genius von der Würde der Geschichte bis zum Rand der

Karikatur. Humor ist der vorherrschende Zug aller für eine Manigfaltigkeit von Karakteren empfänglichen Geister von Shakespeare und Cervantes bis zu Goldsmith und Smollett. Aber welcher Schattirungen und Verschiedenheiten ist nicht der Humor fähig? Bald verliert er sich in Schrekken, bald versenkt er sich in Gelächter. Welch' ein Unterschied von Göthe's Mephistopheles zu Addisons Sir Roger de Coverley, oder von Sir Roger de Coverley zu Humphrey Clinker! Welch unermeßlicher Raum von der dunkeln Gewalt Hogarths zur lieblichen Zartheit Wilkie's! Und welchen von den Beiden können wir mit Sicherheit als den Größern ansprechen? Dürfen wir selbst „den Weg einer Buhlerin"*) über die „Auspfändung wegen nicht bezahlten Grundzinses" oder die herrliche Schönheit „Duncan Greys" stellen? Und wenn wir endlich, nach reifer und kritischer Erwägung, der tiefern, psychologischern und epischern Größe in Hogarths furchtbarem Humor die Palme zugestehen müssen, so dürfen wir nicht vergessen, daß Wilkie auch in dem ernsten Gebiet herrscht, welchem Hogarth nur zustrebte, um die Grenzen seines Genies zu offenbaren. Hogarths Sigismunda, wenn auch kein so gar ärmliches Werk, als Lord Orford der Ansicht war, steht mindestens unendlich tief unter dem Ruhm

---

*) Tafel VII der Hogarthischen Bilder nach Riepenhausen, mit Lichtenbergs Erklärung Bd. II.

ihres wundervollen Schöpfers. Wer aber möchte leugnen, daß „Knox,“ wenn auch ohne die ausführliche Wahrheit des Karakters, die Wilkie in einer niedrigern Sphäre beurkundet, doch der Kühnheit in der Auffassung und der Fertigkeit in der Komposition nach eine Arbeit sei, auf welche jeder Meister stolz sein dürfte? Wilkie ist der Goldsmith der Maler nach seinem liebenswürdigen und rührenden Humor, nach seiner Verbindung von Lächeln und Thränen, von Familiärem und Schönem; aber er hat sowol über die geheimern Saiten des Herzens als die Quellen des Lächerlichen eine noch mächtigere Gewalt denn Goldsmith selbst. Könte die dramatische Poesie zu einem Wilkie gelangen, so würden wir nichts mehr von ihrem Verfall hören. Er ist ein rechter Beleg zu der früher von mir aufgestellten Doktrin von der Macht und Würde der volksthümlichen Sphäre unter den Händen eines Meisters, einer Würde, die — denn die Wahrheit behält immer eine gewisse Majestät — sich selbst in den gemeinsten Gestalten ausspricht.

In der Landschaftmalerei steht England dermalen oben an; denn hier hat keine akademische Diktatur, kein Dogma jener Kritik, die, aus Plagiaten hervorgegangen, der Diebstahl eines Diebstahls ist, die Richtung des Genies irre geführt oder sich in die einfache Anweisung der Natur, deren Anblik Lehre ist, gemengt. Turner, Danby und Martin, Stanfield, Copley, Fielding,

Dewint, Collins, Lee, Calcott, John Wilson, Harding und Stanley sind in ihrer Art wahre Idyllendichter. — Turner stand einst ohne Nebenbuler da; was immer seine Fantasie ihm zuflüsterte, das führte seine Hand aus. Neuerdings hat er sich dem Schönen abgewandt und das Fantastische erkoren. Sein Genie hatte ihn zum Wordsworth der bildlichen Darstellung bestimt, er hat sich zum Cowley heruntergebracht; er sympathisirt nicht mehr mit der Natur, er kokettirt mit ihr. Bei Danby stimt die sanfte Durchsichtigkeit von Licht und Schatten, die über seinen Gemälden weht, gut zu einer der Sphäre ihrer Schöpfungen nach beinah spenser'scher Fantasie. Und Wer kent nicht bei Stanfield die Genauigkeit des Bliks, die Kraft der Ausführung, die unendliche Fülle und Manigfaltigkeit der Zeichnung an?

Was die gemischte Malerei betrift, so übergehe ich die Namen eines Roberts, Prout, Mackensie, Challond, ausgezeichnet als Architekturmaler; eines Lance und Derby, die in der Darstellung von todtem Wildbret, Blumen 2c. beinah den holländischen Malern gleich kommen; eines Cooper, Hancock, Davis, die sich in der Manier Edwin Landseers hervorthun, — und eile zu Landseer selbst zu gelangen. Die ausnehmende Leichtigkeit dieses eigenthümlichen Künstlers läst seine untergeordneten Werke zu skizzenhaft und nicht karakteristisch genug ausfallen; in seinen bessern dage-

gen bleibt uns wenig oder nichts zu wünschen übrig. Er erinnert uns an jene Philosophen, die den Thieren eine Seele zusprachen. Er haucht der Thierwelt einen Ausdruk von Geistigkeit ein, die sich mit Worten nicht beschreiben läst, und wiegt „für die Stimme der Menschlichkeit" alle Vereine Englands auf. Wer seine Bilder gesehen hat, kann Monate lang kein Thier mishandeln. Er erhebt unser Gefühl für diese Wesen zu dem Maß, worin der Mensch selbst unsere Theilnahme in Anspruch nimt, und bringt Poesie in das Unpoetischste; ja selbst einer „verwitweten Ente" theilt er etwas Rührendes mit und ist in der Geisterkette ein Glied neben Wilkie, indem er das Humoristische vom Menschen auf die große von demselben abhangende Familie fortleitet und die ganze Schöpfung zu dem gemeinsamen Gefühl jener Liebe verbindet, deren Weisheit alle Wesen umfaßt. Wilkie und Landseer sind die großen Wohlwollenverbreiter in der Malerei, und wie in der wunderlichen aber erhabenen Redeweise im Lexikon des Suidas Aristoteles „der Geheimschreiber der Natur" genant wird, „der seine Feder in den Verstand tauchte," können auch jene beiden Künstler in ihren verschiedenen Richtungen die Geheimschreiber der Natur genant werden, die ihre Pinsel in das Gefühl tauchen, denn Beide haben in ihrem Genius mehr von der Philosophie des Herzens als des Geistes.

Die Malerei mit Wasserfarben bildet

einen sehr ausgezeichneten Zweig der englischen Kunst. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts kam ein neuer Stil in diesem Fache auf; bis dahin trat, wie viel Talent sich auch in den Werken Sandby's, Hearne's 2c. bemerklich machte, kein eigenthümlicher Unterschied zwischen ihrer Methode und derjenigen ausländischer Künstler hervor. Zur erwähnten Zeit aber foderte Dr. Monro, ein ausgezeichneter Dilettant in diesem Genre, mehrere junge Männer auf, nach den Bildern seiner schäzbaren Samlung und unter seiner Leitung zu studiren: Turner, Girtin, Varley und Andere erlangten eine Fertigkeit zur Schilderung der Natur in Wasserfarben, die weit über Alles hinausgeht, was man bisher in dieser Manier gesehen hatte. Tiefe des Tons ohne Schwärze, luftige Ferne, „die Glut der Sonne und der Schatten Kühle" wurden nicht nur von den drei eben genanten Künstlern, sondern auch von Glover, Fielding, Barret, Heaphy, Richter, Stanfield, Cox, Holland, Harding und dem deutschen, romantisch mystischen Pinsel Cattermole's mit einem bewundernswürdigen Grad der Vollendung dargestellt. In vielen Beziehungen sind jedoch die großen Karakterköpfe von Sir Charles Bell das Ausserordentlichste in diesem Fach, und so ist es denn keine unbedeutende Merkwürdigkeit, daß ein dem ärztlichen Beruf angehöriger Mann auf das Ziel dieser Kunst hinwies und ein Anatom dasselbe erreichte.

Die Kupferstecherkunst befand sich bei uns vor einem Jahrhundert im Zustand der Kindheit; im Lauf weniger Jahre hoben sie Strange, Woodlett, Earlom, Sharp zur höchsten Blüte; in unserer Zeit jedoch führt die Anweudung der Maschinen und das System der Arbeitstheilnng in der Praxis zu einer Vollkommenheit des Strichs auf Kosten des Gefühls und der Manigfaltigkeit, indem die gleichen Mittel auf alle Gelegenheiten angewandt werden. Es trit Dies bei den Taschenbüchern und Anderem, was von der Mehrzahl unsrer Kupferstecher geleistet wird, hervor. Indem man die edlern Seiten dem Mechanismus aufopfert, zieht man das Kupferstechen zu einem Handwerk herab, denn Kunst im höhern Sinne des Wortes kann man nur Dasjenige nennen, was dem Ganzen nach ein ungehemter Geist durchdringt und wo jeder einzelne Theil der Absicht des Ganzen entspricht und untergeordnet ist. Doch erhalten John Landseer, Doo, der ältere Engleheart ꝛc. den Grabstichel noch auf der Höhe der Kunst. Gleiches kann man von Reynolds, dem Meister in schwarzer Kunst sagen. Dagegen kann sich unser Jahrhundert rühmen, in Bewick von Newcastle den Holzschnitt zur höchsten Vollkommenheit gebracht zu haben; Bewicks Schüler, Harvey, sezt das Angefangene mit Ruhm fort.

Ein Wort über die Anwendung der Kunst auf die Industrieerzeugnisse. Vor einiger Zeit wurden verschiedentliche Klagen über den Mangel

an Künstlern erhoben, die für unsere Porzellan-, Seiden- und sonstige allgemeine Luxus-Fabriken Zeichnungen zu entwerfen im Stand wären. Man behauptete, dem Mangel abzuhelfen seien eigene Schulen nothwendig. Es mag sein; indessen fanden Wedgewood, Rundell und Hellicot, der Uhrmacher, keine Schwierigkeiten in dieser Beziehung, und erst jezt, nach dem fünf und sechzigjährigen Bestehen der Königlichen Akademie, wurde die Klage allgemein. Man sollte glauben, die Kraft solcher Anstalten gehe nicht weiter, als jene anständige Mittelmäßigkeit des Talents zu erschaffen, die des Handels und der Mode zum Impuls bedarf. Wirklich ist jene Klage nicht gegründet. Wie verschafte sich Wedgewood ohne öffentliche Schulen seine Zeichner? Im Jahr 1760 vermochten unsre Porzellanwaaren die Vergleichung mit den französischen nicht auszuhalten. Die Noth fördert, oder, was eben so gut ist, applicirt die Kräfte des Genies. Wedgewood wandte die Chemie auf die Verbesserung seines Töpfermaterials an, suchte die schönsten und zwekmäßigsten Muster des Alterthums auf und ließ sie mit der ängstlichsten Genauigkeit nachahmen, und endlich ging er das gröste Genie seiner Zeit um Zeichnungen und Rath an. Natürlich muste er bei so bewandten Umständen reüssiren. Jezt dagegen klagen die Verarbeiter eines viel kostbareren Materials, ohne sich das Beispiel Wedgewoods zu Nuzze zu machen, über Mangel an Ta-

lent in Denjenigen, die nie von ihnen aufgesucht werden und über welche sie eben so leicht verfügen könten, als Jener, wären sie eben so bereit, sie zu belohnen. Der schlimste Einfluß der Mode auf die Kunst besteht jedoch in den plözlichen Launen der erstern. Die Porzellan-Malerei stand im Jahr 1806 auf ihrer Höhe. Herr Charles Muß, später durch seine Emaile-Arbeiten berühmt, malte damals auf Porzellan. Der Kunstzweig war Mode und die Damen zahlten für Eine Lektion gern eine Guinee und mehr. Nach drei Jahren wechselte der Geschmak; die Damen kauften nicht allein weniger Porzellan, sondern auf die Mode der Porzellanmalerei war die Mode der Samtmalerei gefolgt. Von da schritten die schönen Schülerinnen zum Lakkiren über und wandten sich endlich mit unglaublichem Eifer auf die weiblichern Mysterien des Schuhmachens. Zitternd vor dem hereinbrechenden Untergang warf sich Muß mit einem kräftigen Entschluß vom Porzellan auf's Glas, dessen Malerei damals wenig betrieben oder gekant war; aber ehe er noch die Früchte seiner Ingeniosität zu kosten vermochte, ging seiner Familie das Brod aus. In einer stürmischen Nacht wandelte er, von Regen durchnäßt, ängstlich von Adamstreet nach Kensington, in der Hofnung dort einen Schilling gelehnt zu bekommen. Sein Freund befand sich in beinah gleich ärmlichen Umständen, doch stand ihm zum Glük noch die gesegnete englische Zuflucht des Kredits offen, auf welchem

lezten Ausweg er einen Laib Brod erhielt, mit dem das Opfer des plözlichen Geschmakwechsels der Frauen zu seinen halb verhungerten Kindern zurükkehrte. Aber ach! die Schiksale der Nationen üben ihren Einfluß auch auf das Porzellan. Der Friede triumphirte auf dem Festland und

„Das zitternde Porz'lan erbebte ohne Wind!"

Der fremden Porzellanerde gegenüber ist diejenige, auf welcher wir malen, zu grob, um, selbst unter den besten Künstlern, gleiche Schönheit mit jener zu gewinnen; der Fehler liegt nicht am Maler, sondern an Denjenigen, die nicht genug Energie haben, dem Grund der Unvollkommenheit des Materials nachzuforschen und ihr abzuhelfen. Freilich haben sie ihrerseits die Entschuldigung, daß die Mode immer etwas Neues verlangt; heute muß Alles schweres, massives Ornament sein, morgen Alles fadenzart und leicht.

Ein Mann, der sein Silberservice alle zehn Jahre nach der Mode umändern läst, wird keineswegs wünschen, daß der Silberarbeiter denselben Preis für Zeichnung und Modellirung anrechne, der bezahlt wurde, als Rundell und Bridge, durch Verwendung der geschiktesten Zeichner, jede Konkurrenz verdrängten. „Was Rechtes muß zur Schau stehen," und ein überladenes Schaugepränge ist wohlfeiler als seine Arbeit. In manchen Fällen wurden die Zeichnungen sogar ausser Lands geschikt, um dort zu geringerem Preis in Metall ausgeführt zu werden.

Was die Seidenarbeiten betrift, so erhielt vor wenigen Jahren ein Komité von ausgezeichneten, hoch gestellten Männern, die ein thätiges Interesse an den Erzeugnissen der britischen Industrie nahmen, von Frankreich ein Muster von gewirkter Seide, das den Abschied eines jungen Kriegers darstellte. Sie waren überzeugt, daß unsere Fabriken die Feinheit des Musters erreichen, wo nicht übertreffen könten; aber woher sich einen Gegenstand von gleicher Schönheit und gleichem volksthümlichen Interesse verschaffen? Sie wandten sich an einen fremden Herrn in London, der sich unverweilt zu einem englischen Künstler begab, den er der Aufgabe für gewachsen hielt. Der erwählte Gegenstand war ein junger, von einer glüklichen Kreuzfahrt zurükkehrender Matrose: derselbe hört, daß ein alter, geschäzter Freund Schulden halber im Gefängniß sizt; er eilt in den Kerker und findet den Freund, blos von seinem Töchterchen gewartet, in Krankheit und Verzweiflung. Die Komposition fand großen und allgemeinen Beifall; aber sollte man glauben, daß der Gedanke, einen britischen Matrosen im Gefängniß anzubringen (obwol er es zu einem so edeln Zwek besucht), unsern Seide-Verständigen von höchst schlimmer Vorbedeutung zu sein dünkte? Sie wollten daher, daß der Hintergrund in eine Hütte umgewandelt w rde! Der Künstler bestand mit Gründen auf dem Kerker, hörte aber von da an nichts mehr von dem Patronat des Komité's. So erzählt

man sich auch, vor vielen Jahren habe ein aristokratisches Gefühl den Stich von Wilkie's „Auspfändung wegen nicht bezahlten Grundzinses" verhindert, damit nicht eine böse Stimmung gegen die Gutsbesizzer entstehe!

In nichts endlich, mein Herr, trit meiner Ansicht nach der materielle, unideale Karakter, welcher den geistigen Bestrebungen unserer Zeit überhaupt angehört, schneidender hervor als in unserer National-Architektur. Einem Fremden in unsern Straßen fällt der Reichthum, die Pracht, die Bequemlichkeit, die Geschäftigkeit, der Lärm auf; aber wie selten stößt er auf jene hohe Einfachheit, die in der Baukunst wie in der Poesie das Ergebniß eines edeln Geschmaks ist und den Beweis gibt, daß die Leidenschaft für das Große in einem Volk vorwaltet! Das Erste, was uns in England frappirt, ist die Niedrigkeit aller öffentlichen Gebäude. Sie sehen wie unvollendet aus; man sollte meinen, eine Sense habe sie in der Mitte abgemäht, und sie seien dem heiligen Dionysius geweiht, nachdem er den Kopf verloren hatte. Das Zweite, was Jedem an denselben auffällt, ist der Mangel an Originalität — sie sind wunderlich, aber nicht originell. Wo jedoch eine Architektur nicht aus sich selbst heraus gebildet ist, da ist sie sicherlich auch ihrem Standort nicht angemessen. Wir versezzen Das, was einem gewissen Klima angehört, unter einen andern, von jenem gänzlich verschiedenen Himmelsstrich, — Das,

was in Verbindung mit einer gewissen Geschichte oder Religion steht, nach einem Land, wo Geschichte und Religion einen lächerlichen Gegensaz damit bilden.

Der berühmte Stuart, der den Sinn für die Eleganz der griechischen Baukunst bei uns einzuführen suchte, hat in Wahrheit den Geschmak mehr verdorben als geläutert. Er selbst, der das „Zwekmäßige“ als nothwendiges Fundament für die Theorie der Architektur zu Grund legt, weicht von demselben in der Praxis ab. Man sehe jene Kapelle: sie steht durchaus in keinem Verband und keiner Harmonie mit dem Karakter des Gebäudes, an welches sie sich anschliest; ohne Widerrede ist sie die zierlichste Kapelle, deren wir uns rühmen können, aber man sollte glauben, sie sei für die Andacht irgend eines eklen literarischen Instituts oder zum eleganten Bethaus einer Königin bestimt. Nicht doch! für unsre derben Theerjakken ward sie errichtet, und so gehört der feinste Tempel der rauhesten Gemeinde. Stuarts Nachfolger haben dieses Unverhältniß der Form zum Zwek noch lächerlicher gemacht. An einer dem heiligen Philipp geweihten Kirche sieht man die auf Jupiter deutenden Stierköpfe, und am Fries eines für eine stille literarische Gesellschaft bestimten Gebäudes, mit welchem bäumende Rosse und keuchende Reiter gewiß in keinem denkbaren Zusammenhang stehen, erblikken wir den unruhigen, bewegten Zug einer griechischen Kaval-

kade! Die griechische Architektur paßt, selbst in ihrem reinsten Stil, nicht für ein trübes, fröstelndes Klima; alle unsere Gedankenassociationen verbinden sie mit einem hellen Himmel und einem „Gartenleben;" lassen wir aber noch überdies ihre großen Verhältnisse weg und behalten dagegen die kleinen Einzelheiten einer fremden und nie bei uns naturalisirbaren Mythologie sorgfältig bei, so drängt sich fast nothwendig der Glaube auf, als bekenneten wir uns mindestens zu Einer der alten Gottheiten und hätten unsere sämtlichen sonderbaren Plagiate in Stukkatur der — Göttin des Lachens geweiht!

Wirklich finden sich unter der Häuserwüste, in welcher der gesunde Menschenverstand wie in der Irre umherwandelt, nur wenige Ausnahmen, die einen bessern Geschmak in der Nachahmung beurkunden. Der Portikus von St. Pankraz jedoch und die londner Universität sind schöne Kopien alter Tempel; auch muß man Fremden die kleine gothische Kapelle in North-Audley-Street, so wie den Eingang zur Exeterhalle empfehlen, in welcher leztern sogar ein eben so erhabener als korrekter Geschmak herrscht.

Als einen Beweis von den schnellen Fortschritten dagegen, welche die Kunst macht, wenn sie sich nicht auf Nachahmung einläst, weise ich auf unsre Brükken hin: die Waterloo- und Southwark-Brükke sind beide in ihrer Art bewundernswürdig — sie

sind englisch; mit Recht können wir stolz auf sie sein, denn sie gehören uns an.

Für meinen Theil gesteh' ich, wenn ich dadurch auch das Hohnlächeln aller so genanten Kunstfreunde auf mich ziehe, offenherzig, daß wir, meines Bedünkens, in der Architektur wie in der Poesie den Keim des Schönen in den Vorstellungen desjenigen Volkes suchen sollten, für welches dieselbe bestimt ist. Alles Große in der Kunst muß national sein. Sind wir in Verlegenheit, auf welche Art wir etwas erfinden sollen, so sollten wir nicht zur Vergangenheit anderer Länder, sondern zur Vergangenheit unseres eigenen Landes zurükkehren — und zwar nicht um sklavisch nachzuahmen, um das bereits da Gewesene zu wiederholen, sondern um anzupassen, zu verbessern, um den alten Geist aufzugreifen, aber zu neuen Zwekken anzuwenden. Sollte ein großes architektonisches Genie bei uns aufstehen, ein Genie, welches das Schöne mit dem Zwekmäßigen verbände, dem Bedürfniß ein Genüge leistete, sich dem Karakter fügte, denselben dem Leben anpaßte und durch eine unwiderstehliche Sympathie die Bewunderung des Volkes erzwänge, so bin ich überzeugt, daß die Inspiration eines solchen Geistes nur aus dem tiefen Studium unserer eigenen Nationaldenkmale, von der sächsischen Zeit bis zu derjenigen Elisabeths, hervorginge. Er würde keine dieser Zeiten kopiren, sondern aus beiden eine Schule bilden, die sich unserer Geschichte, Poesie, Religion und unserem

Himmelstrich anschlösse. Nichts ruht seinem Wesen nach so innig auf dem Vaterland, als die Kunst; ihre Blüte ist nur dauernd, wenn sie aus heimatlichem Boden aufsproßt.

Aus dieser leichten und schnellen Uebersicht des Standes der Künste in England ersehen wir zuvörderst, daß man mit Ungrund über deren Verfall klagt, und zweitens, daß wie einerseits diejenigen Leistungen der Kunst, die auf Privatgunst berechnet sind, mehr bei uns gedeihen, als diejenigen, welche allgemeinen Zwekken angehören, so andrerseits der Mangel an einer vom Staat ausgehenden Aufmunterung und das Uebergewicht des persönlichen Patronates schädlich auf die höhern Kunstsphären gewirkt haben. Selbst unsere besten geschichtlichen Gemälde, wie die von Martin, sind, mit wenigen Ausnahmen, von kleinem Maßstab und eignen sich eher für Privatwohnungen als für Gallerien. Unsre grösten Künstler haben ihr Genie auf Darstellungen verschwendet, die sich nicht an die großen Seiten des Gemüths oder an den reinen Geist, sondern an häusliche und Familien-Interessen wenden. Wir sehen Turner in Landschaften, Landseer in Thieren, Stanfield in Scenen aus dem Leben und selbst Wilkie, dessen Gefühl an Reinheit, Erhabenheit und Tiefe alle Andere (mit Ausnahme Martins) übertrift, in ihren populäreren Bildern die alltäglichsten, hausgerechtesten Empfindungen in Anspruch nehmen. Die seltnern und verborgenern, die

geistigern und unmateriellern Quellen des Interesses sind nicht diejenigen, zu welchen der englische Genius sich wendet. Auch bemerken wir hierin eine auffallende Aehnlichkeit zwischen der Königlichen Akademie der Künste und der Königlichen Akademie der Wissenschaften; beide sind lächerlich durch ihre Ansprüche, beide ausgezeichnet durch ihre Nuzlosigkeit, beide Geschöpfe der gemeinsten Eifersucht und Ausschliesungswuth — streng gegen das Genie und voll großväterlicher Hätschelei gegen die Mittelmäßigkeit, die ihnen eine so große Familie zugeführt hat.

Da meiner Meinung nach die Architektur eines Volkes eines der augenfälligsten Zeichen seines vorherrschenden Karakters ist, so muß natürlich in diesem Fach Alles bei uns bequem und nichts großartig sein. Ein Sinn für Poesie ist in der Regel der beste Lehrer und Beseeler der Prosa: — so erhebt denn auch Poesie im Gemüth der Nation nicht blos die schönen Künste, sondern erhält auch in den nüzlichen eine edle und angemessene Harmonie. Diese Poesie des Gemüths sollte jedes Handelsvolk sorgfältig bewahren und erfrischen.

Zehntes Kapitel.
Ergänzende Karakteristik.

Lord Feder. — Kriecher. — Mendlehon. — St. Malo, der junge Dichter. — Sein Widerspiel, der Philosophaster Schnapp. — Scharlach, der Königliche Akademiker.

Lord Feder gehört jener alten Schule der Autoren an, aus welcher gegenwärtig nur noch so Wenige übrig sind — Autoren, die eine hohe Idee von sorgfältiger Darstellung haben — die glätten, feilen, ganze Stunden über einem Saz verbringen, der endlich, neun unter zehn Malen, etwas Falsches oder eine ganz gewöhnliche Wahrheit ausdrükt. Er schreibt eine steife, gerade Hand und thut sich was darauf zu gut, ein wizziger Korrespondent zu sein. An jedem europäischen Hof hat er sich eine unglükliche Scheibe verschaft, auf die er jeden Monat eine Depesche abschiest. In Memoiren ist er tief belesen und kann den Grammont *) an den Fingern herzählen. Er schwört bei Horaz Walpole, dem er den köstlichsten Stoff zu Epigrammen abgegeben haben würde. Er liest die lateinischen Dichter und unterschreibt sich F. R. S. **) Er frägt, wie man „sim-

---

*) Vgl. Devereux, Bdch. 5, S. 6.

**) Fellow of the Royal Society — Mitglied der Königlichen Societät.

plex munditiis" und „copia narium" übersezzen würde, nimt, während man über die Frage nachdenkt, das Schnupftuch heraus, seuft und gesteht, die Phrase sei in der That unübersezbar. Er ist voller Anekdoten und vergessenem Skandal unserer Großmütter, und gibt die Geschichte jedes crim. concub. zwischen einer Perrükke und einem Reifrok. Er gilt für einen Mann von höchst eleganter Sinnesart, spielt den Mäcenas und läst sich jedes Jahr neu malen, vermuthlich aus zarter Fürsorge für irgend einen künftigen Grammont. In die Reviews hat Lord Feder viel zu senden: keiner seiner Freunde schrieb je ein Buch, ohne daß Feder ihm einen Bekomplimentirungsbrief zuschikte und einen satirischen Artikel gegen ihn verfaßte: er glaubt die Voltairische Manier zu besizzen und was Scharfes mitlaufen lassen zu können. Nach jedem neuen von einem seiner Freunde verfaßten Buch schnapt er mit dem Feuer eines Wizlings, der auf jedes Bonmot eine Erwiederung geben möchte. Doch hat er seit den lezten Jahren nicht mehr viel in die Quarterlies eingerükt, denn er wurde auf einer Stichelei gegen seinen Oheim ertapt und büste deshalb ein Vermächtniß ein: überdies gibt er jezt Denkwürdigkeiten seiner eigenen Vorfahren heraus. Lord Feder hält es für elegant, zu schriftstellern, aber für gemein, sich als Schriftsteller zu bekennen; daher hat die Anonymität großen Reiz für ihn; er entladet sich seines Grolls und seines Wizzes zugleich und badet

in der kastalischen Quelle mit so viel Heimlichkeit, als ob er selbst eine der Nymphen wäre. Wirklich glaubt er, es wäre eine zu große Herablassung seines Genie's, wollte er am lichten Tag auftreten — es würde zu große Sensation machen — die Leute, meint er, würden einander auf der Straße anhalten und rufen: „Guter Gott! haben Sie die Neuigkeit gehört? Feder ist ein Autor geworden!" So schlich er sich in jüngern Jahren mit Behagen namenlos und heimlich in die literarische Welt ein. Er steht im Verdacht, eben sowol über Politik als über Bücher geschrieben und das ganze Geträtsch des Hofs zum Zwek der Volkserleuchtung nachgeschwäzt zu haben. Feder ist ein großer Mann.

Von diesem eleganten Unterstüzzer der anonymen Presse wenden wir uns für einen Augenblik ihrem schmuzzigsten Schandflek zu. Kriecher leitet ein Sonntagblatt als Abzugskanal für den Unflath der Woche; er stellt ein Cabinet d'aisance für Jedermann, der sich einer Lüge entledigen will, aus. Kein Gewerbslustiger in diesem Fach kann zuvorkommender oder übelriechender sein; seine Seele stinkt nach seinem Beruf und man spukt aus, wenn man seinen Namen hört. Kriecher hat den ganzen Kreislauf der Schurkerei durchgemacht; was irgend gemein, niederträchtig, verächtlich ist, hat er verübt. Soll von Jemand eine Lüge gesagt werden — Kriecher sagt sie. Soll eine Gräfin verleumdet werden — Kriecher verleumdet sie. Soll ein Diebstahl began-

gen werden, so schreibt Euch Kriecher: „Mein Herr, es sind mir einige Anekdoten über Sie mitgetheilt worden, die ich um Alles in der Welt nicht bekant machen möchte, falls Sie mir zehn Pfund dafür bezahlen.“ Für siebenthalb Pence erklärt Kriecher seine eigene Mutter für eine Mezze und seinen Vater für einen Schinderskuecht. Kriecher spielt gewissermaßen den Elegant unter den Kriechern; er kriecht hinter die Kulissen und plaudert mit den Lampenpuzzern; ist er betrunken, so vergißt er sich und spricht auch mit einem Mann von Stand. Der Mann von Stand gibt ihm dafür einen Fußtrit. Niemand hat so viele Fußtritte erhalten, als Kriecher, Niemand ist so oft ausgepeitscht worden; sein ganzer Leichnam ist mit den Brandmalen der Züchtigung überdekt; gleichwol, glaube ich, ist noch eine neue Züchtigung für die erste beste Gelegenheit im Rükstand. Es gewährt zwar nicht den vollen Genuß, Jemand prügeln zu lassen, der schon so oft geprügelt worden, Jemanden die Knochen zu brechen, dem sie schon so oft eingeschlagen worden sind: aber warum sich eine so wohlfeile Ergözlichkeit versagen? immer ists noch eine Ehre, ihn ärger durchzupeitschen, als er bis jezt gepeitscht worden. Kriecher ist im Herzen der unseligste Mensch; er ist vom Geruch seiner eigenen Unfläthigkeit vergiftet; er weiß, daß es Jederman vor ihm ekkelt; er sucht sich aus dem „schwefligen Pfuhl“ seiner Schande emporzuschwingen, indem er sich an irgend einen Lordsauswurf anklammert. Ein Lord, der noch einen Fezzen von gutem Namen an

sich hatte, versprach mit ihm zu speisen und ist seitdem ganz baar und nakt an Ruf. Kriecher hat sich in einer Baumschule zwischen Richmond und London ein hölzernes Häuschen genau nach dem Baustil errichten lassen, für den man ihn zum Voraus eingenommen halten muß: es gleicht auf ein Haar jenen Tempelchen, die Bürgersleute der römischen Göttin Cloacina errichten; hier „hokt seine brütende Seele.“ Das Häuschen fällt sogleich ins Auge und erinnert an seinen Eigenthümer, den Abtritpuzzer. Kein noch so ingeniöses Mittel vermog den Namen Kriechers von dem Gedanken an einen Gassenfeger zu trennen. Ich habe diesem schönen Produkt des Systems der Namenlosigkeit die Ehre der Erwähnung darum angethan, damit die Nachwelt erfahre, bis zu welchem Grad der Fäulniß die Schurkerei herabsinken kann.

Mendlehon ist ein Mann von ausgezeichnetem Talent und jenem beissenden Wiz, welcher seine Besizzer zur Satire verführt. Er gründete ein Journal, dessen Darstellung in persönliche Schmähungen überging; er selbst aber kam anfangs nirgends hin und er und seine Autorschaft blieben gleich unbekant; später wurde er aufgesucht — er ging in Gesellschaft, sein Journalismus ward entdekt und eingestanden. Seitdem, sagt sich die böse Welt ins Ohr, sei das Journal dumm geworden, denn es bringt keine scharfe Späße mehr. Als die Anonymität wegfiel, kam der Autor unter die Aufsicht der öffentlichen Meinung und der Anstand verbietet ihm, jezt zu schmähen.

Unter allen trübseligen, in ihren Hofnungen getäuschten Menschen nimt heut zu Tag ein junger Dichter vielleicht den ersten Plaz ein. Man sehe dieses bleiche, unzufriedene Gesicht, diese zugleich scheue und stolze Miene. St. Malo ist ein Dichter von bedeutendem Talent; er gibt sich ganz der Muse dahin; der Durst nach Ruhm verzehrt ihn; die laute Celebrität Byrons klingt noch in seinem Ohr; er fragt sich, warum er nicht gleich berühmt werden sollte; er findet kein Vergnügen an der Gesellschaft; er fühlt, daß man dort nicht genug aus ihm macht und denkt: „dereinst wird man sich schon noch um mein Genie reissen!" Er ist ekkig und unfreundlich, denn er lebt nicht in der Gegenwart; er stürzt sich in eine eingebildete Zukunft, die nie verwirklicht werden wird. Unter andere Leute geht er immer mit der Vorstellung, Diese müsten ihn bewundern und fragen: „Wer ist der interessante junge Mann?" Er nimt keinen Antheil an den Vergnügungen anderer Menschen, sie müsten denn selbst Gedichte schreiben oder die seinigen lesen; dagegen fodert er, daß Jederman Theil an ihm nehme. Sein Ohr und sein Geschmak wurden früh in der Schule Byrons gebildet; jezt ist er zu der Schule Wordsworths und Shelleys vorgeschritten. Unbewust ahmt er die beiden Leztern nach und wundert sich, daß seine Schriften keinen Absaz finden: wenn das Urbild nicht verkauft wird, wie sollte es die Kopie? Er hat sich nie der Philosophie beflissen, sucht aber etwas metaphysisch zu schreiben und wirft

sich mit großem Feuer in das Unverständliche. Versemachen ist die ernstliche Beschäftigung seines Lebens; er gibt seine Gedichte heraus und erwartet innerlich, daß sie ungeheuern Abgang finden werden. Er kann nicht glauben, daß die Welt sich gedreht, daß jede Zeit ihren eigenen Geist hat, daß derjenige seiner Zeit aber durchaus unpoetisch ist. Er verschwendet Gedanken und Kraft, unüberwindliche Ausdauer und eine beneidenswürdige Fähigkeit, die Ehrbegierde ausschlieslich in einen einzigen Punkt zu koncentriren, auf ein dürres, unerspriesliches Streben. Seine Talente flüstern ihm „Erfolg" zu — die Richtung aber, die er denselben gibt, verbürgt ihm eben so gewiß die Nichtbefriedigung seiner Erwartungen. Wie viele St. Malo's hab' ich gekant! Aber mindestens die Hälfte davon, die armen Teufel, haben endlich ihr nächstes Bäschen geheiratet, gehen in die Kirche und bauen jezt einen Blumengarten.

Aber Wer ist jener trokkene, strenge junge Mann mit Verachtung auf der Lippe und einer Brille auf der Nase? Er ist das Gegenbild des Dichters — Schnapp, der akademische Philosophaster. Er wurde nach Cambridge geschikt, um dort Theologie zu studiren, hat den Locke gelesen und ist ein Materialist geworden. Ich verarge ihm Das nicht, Meinungen sind zollfrei; er aber glaubt, Niemand habe ein Recht zu einer andern Meinung als zur seinigen. Mit spöttischem Lächeln sagt er: „Oh, Locke war ein zu gescheider Kopf, um nicht einzusehen, wohin seine

Grundsäzze führen müssen; aber aus Furcht vor den Frömlern wagte er es nicht auszusprechen." Macht man eine Einwendung, so verzieht er höhnisch den Mund; er hat keine Duldung gegen Gläubige; er begreift die erhabene Philosophie des Glaubens nicht; er kann über Hume's Ansicht von den Wundern nicht hinaus; läst man das Wort Seele fallen, so blikt er auf den Boden und lacht in den Ermel; er ist der intoleranteste Mensch; er kann nicht fassen, wie man doch etwas glauben möge, was ihm so augenfälliger Unsinn zu sein scheint. Er überträgt seinen Materialismus in all seine Studien; er liebt die Staatswirthschaftslehre und wendet ihre Grundsäzze auf Alles an; er meint, die Regierung dürfe sich nicht in die Erziehung mischen, weil sie sich auch nicht in das Geld mischen soll. Er vermag nicht einzusehen, daß die Menschen zum Guten angereizt werden müssen, daß sie aber, um reich zu werden, keines Anreizes bedürfen; daß ein Armer nach Reichthum streben, ein Unmoralischer aber nicht nach Moralität, ein Unwissender nicht nach Wissen streben wird; daß die Regierung zur Tugend aufmuntern sollte, die menschlichen Leidenschaften aber schon von selbst auf den Gelderwerb gehen werden. Trit unser Philosophaster ins Haus der Gemeinen, so spielt er den Geschäftsmann; er bittet zum Mitglied der ennuyantesten Komité's erwählt zu werden; um die Welt möchte er keine Stunde mit unnüzzem Geschwäz verlieren; er stellt sich an als verachte er die Beredsamkeit, spricht aber nie, ohne jeden Saz aus-

wendig gelernt zu haben. Und welche Säzze, und welcher Vortrag! denn die Schnapp's haben keine Begeisterung! Es gehört zum Wesen der materiellen Philosophie, diese schöne Verschwendung des Herzens zu verdammen; Schnapp vereinigt in seinem angenehmen Stil den Pomp der Apathie mit der Solennität der Langweiligkeit. Neun unter zehn Malen ist unser Philosophaster der Sohn eines Kaufmanns; selbst über seine Pulsschläge scheint er Buch zu führen. Ah Plato, Milton! wolltet Ihr die Lyra der Philosophie solchen Händen zugewiesen haben!

„Und wie gefällt Ihnen dieser Kupferstich nach Martin?“ Mit dieser Frage, theurer Leser, wende Dich an jenen gepuderten Herrn — der Herr ist ein Königlicher Akademiker. Ich traf noch nie mit einem Akademiker zusammen, der ein Lob Martins nicht wie eine Beleidigung aufzunehmen schien. Herr Scharlach ist einer von Denen, welche die ganze Kunst nach der Ausstellung in Somerset-house bemessen. Er ergänzt seine Reden aus der Abhandlung von Sir Josua Reynolds und liebt es ausnehmend, von der Nothwendigkeit des Studiums und Fleisses und der Nachahmung der Antike zu sprechen. „Herr,“ kann er sagen, „Malerei ist synonym mit Beharrlichkeit.“ Die Gesellschaft junger Künstler ist ihm unangenehm; wird er irgendwohin eingeladen und er trift sie ebenfalls, so nimt er Das sehr übel; er nent sie ohne Unterschied „schale Gekken.“ Er ist ein großer Verehrer von Dr. Johnson, und erzählt, Dieser habe den Plan der Akademie ange-

priesen. Ach! er läst sich nicht im Traum einfallen, daß der gute Doktor sich irgendwo wundert, wie es den Leuten doch einfallen könne, über solche Lappalien, wie eine Malerakademie, viel zu sprechen! Er ist überaus eifersüchtig, und hat eine größere Ausschließungssucht, als eine Gräfin zweiten Ranges; er klagt über den Verfall des Patronats und meint, in der Kunst hange Alles von den Lords ab; er verbeugt sich bis zum Boden, wo er einen Earl sieht und denkt an Perikles und Leo X. Seine Farben sind hell und prunkend wie ein holländischer Blumengarten; denn sie sind mit dem Hinblik auf die Ausstellung aufgetragen, wo Alles nach dem Schimmer geht. Von der Würde der Portraitmalerei hat er eine hohe Vorstellung. Gern sagt er: „Mein Herr, ich habe dieses Jahr vier Earls und eine Markisin gemalt, und wenn das keine hohe Schule der Malerei ist, so sagen Sie mir was sonst?" Gegen Haydon hegt er eine große Verachtung und ist überzeugt, „daß ihn der Adel nicht gebrauchen wird." Die Nationalgallerie hält er für ein nothwendiges Accidenz der Königlichen Akademie. „Gott!" ruft er, „wenn wir die Sache nicht in Aufsicht nähmen, würde kein Unterschied gemacht, und man sähe Herrn Howards Gemälde an keinem bessern Plaz als —"

„Herrn Martins — das wäre eine Schande!"
So viel, mein Herr, von den Karakteren, die zur Erläuterung einiger intellektuellen Richtungen der Zeit dienen mögen!

Fünftes Buch.

Uebersicht unsres politischen Zustandes.

Dem

englischen Volk

geweiht.

Da menschliches Geschik nicht vorzusehen,
Laßt uns das Aergst' erwägen, was gescheh'n mag.

Shakespeare.

Si qvid novisti rectius istis
Candidus imperti: — si non, his utere mecum.

Horat.

Erstes Kapitel.

Anrede an das Volk. — Resumé der Haupttendenzen in den frühern Abschnitten dieses Werks. — Unsre gesellschaftlichen Fehler oder Misbräuche sind weder einer Monarchie noch einer Staatskirche zuzuschreiben.

Könt Ihr, meine theuern Landsleute, ein paar Minuten von der gewaltigen Geschäftigkeit erübrigen, worin Ihr Euch dermalen sämtlich zu befinden scheinet; könt Ihr für einen Augenblik von der angenehmen Pflicht das Ministerium zu schmähen, Eure bösen Schuldposten nachzurechnen, den Stand des Handels zu beklagen und Euch zu wundern, was am Ende aus Euch werden soll, ablassen; könt Ihr Euch ein paar Minuten abmüssigen um auf Euren Nachbar zu hören, dem Euer Vortheil stets am Herzen liegt, so schmeichelt er sich Ihr werdet zu dem Ergebniß kommen, Eure Zeit nicht völlig weggeworfen zu haben.

Ich weihe Euch dieses mein fünftes Buch, das einen Ueberblik unseres politischen Zustandes gibt, weil ich, unter uns gesagt, die tiefsinnige Vermuthung hege, die Lage des Landes gehe Euch mehr als irgend Jemand an. Zwar glauben gewisse Politiker der Patriotismus sei eine oligarchische Tugend

und dem Volk liege nur daran, so schnell als möglich zum Teufel zu fahren. Nach ihnen müstet Ihr die grösten Narren sein, die je ersehen worden, und jeder Rath den Ihr Euern Beherrschern zu geben die Gewohnheit habt, beabsichtigte blos Diese anzuflehen Euch doch mit gehöriger Schnelligkeit zu ruiniren. Für meinen Theil glaub' ich diesen Herren nicht; ohne Euch deshalb für Heilige oder für Philosophen zu halten, nahm ich Euch stets als ganz leidlich verständige Personen an, die ein wachsames Aug' auf ihren eigenen Nuzzen haben und selten auf etwas bestehen, Das, würde es ihnen gewährt, bedeutend zu ihrem Nachtheil ausfiele. Euch widme ich dieses Buch und wir wollen jezt zu dessen Inhalt vorschreiten.

Ich muß nothwendigerweise annehmen, daß Ihr die vorhergehenden Abschnitte meines Werkes gelesen — freilich eine kühne Hypothese, aber wir Logiker kommen nicht vom Flek ohne etwas als zugestanden zu supponiren. Nun gibt es in allen Staaten irgend einen vorherrschenden Einfluß, sei er monarchischer oder priesterlicher oder volksthümlicher oder aristokratischer Art. Welchen Einfluß habe ich daher in den bisherigen Abschnitten meiner Schrift als den in England herrschenden angegeben und nachgewiesen — als denjenigen, welcher dem Nationalkarakter seine Farbe aufdrükt, auf jeder Stufe unseres gesellschaftlichen Systems vorwaltet, unsere Religion leitet, auf unsere Literatur, unsere Philo-

sophie, unsre Wissenschaft und Kunst einwirkt? Ihr antwortet mir unverweilt: den aristokratischen Einfluß. So ists! Nun raunen Euch, seht Ihr wol, viele Eurer (vielleicht) unüberlegten Freunde Worte von den Nachtheilen einer Monarchie und der Verdorbenheit einer Staatskirche zu: dies seien die Eurer Wohlfahrt feindlichen Einflüsse. Ihr wist aus der Untersuchung, in welche wir uns eingelassen, daß Dies nicht der Fall ist; was auch die Fehler in irgend einem Punkt unseres moralischen, gesellschaftlichen oder intellektuellen Systems sein mögen, wir haben als Ursachen dieser Fehler nirgends den monarchischen Einfluß vorgefunden. Was die Kirche betrift, so gebe ich zu, daß wir uns in gewissen Beziehungen, (die jedoch hauptsächlich nur die Folgen einer ungeschikten Maschinerie sind) etwas über manche Einflüsse der Kirchendotation zu beklagen haben. Die Zehenten sind unangenehme Boten zwischen unsern Hirten und uns selbst; da wir jedoch im Begriff stehen eine bessere Einrichtung für dieselben zu substituiren, so wollen wir hier nicht länger über die alte Beschwerde sprechen: wir wollen, in echt englischem Geist, wenn das Uebel abgeschaft ist, vergeben und vergessen. Die Sitte des gutsherrlichen Patronats in der Kirche, vermöge welcher die Seelsorge eine Versorgung für jüngere Söhne wird, führt uns, wie ich bereits gezeigt, viele faule, unnüzze Pfarrer zu. Dies ist jedoch, wie Ihr wohl sehet, nicht nothwendige Folge eines Kirchenguts,

sondern des aristokratischen Einflusses auf das Kirchengut, eben wie die ungeheuern Kosten, in welche wir uns zu stekken gewust, nicht Folge des Repräsentativsystems, sondern der Aristokratie sind, durch welche das System korrumpirt wurde. Beide Fälle sind einander ganz gleich. Darin aber, daß in jeden Winkel des Landes eingedrungen wird, jedes Dorf von den Agenten der Civilisation kolonisirt, Schulen gestiftet, der Landadel aufgeklärt, unbewust auf den sittlichen Karakter und die Religionsvorträge der dissentirenden Sekten eingewirkt, die düstern Excesse des Fanatismus einigermaßen beschränkt werden: in all Diesem seht Ihr die wieder versöhnenden Wirkungen einer Staatskirche — Wirkungen die, gestehen wir es zu, hinreichen, um zehnfach für alle Misbräuche zu entschädigen, und Wirkungen welche zu unterdrükken selbst die aristokratischen Verschlechterungen nicht mächtig genug waren. *)

Nicht also gegen eine Monarchie, meine Freunde, oder gegen eine Staatskirche, müssen wir als denkende und leidenschaftlose Männer den Liberalismus

*) In England wurde behauptet, der auffallend gelinde Ton, womit der gegen die Aristokratie so strenge Verfasser die Fehler der pfründenreichen Staatskirche rügt, habe seine Ursache in individuellen Rüksichten, die in einigem Widerspruch mit den ehrenvollen Gesinnungen stehen, welche in vorliegendem Werk sonst durchweg hervortreten. Ob diese Behauptung Grund habe oder nicht, ist uns durchaus unbekant. Der Uebersezzer.

unserer Zeit richten. Nein, gegen die eigenthümliche, Alles durchdringende Organisation des aristokratischen Geistes! Dies zu verstehen und vollständig anzuerkennen ist von großer Wichtigkeit für uns. Es ist der erste Grundsaz den wir festhalten müssen, wollen wir nicht im Dunkeln gegen eingebildete Diebe kämpfen, während die wahren Schelme uns ungestraft die Taschen leeren.

Unter uns gesagt seh' ich einen großen Theil der Aristokratie bereit, bei jeder Gelegenheit das Gehässige ihrer eigenen Uebelthaten auf den König oder die unglüklichen Bischöfe zu wälzen. Hütet Euch vor ihnen!

Zweites Kapitel.

Der König hat kein dem Volk widerstrebendes Interesse. — Korruption ist nur für die Aristokratie gewinnbringend. — Leztere ist dem König fast eben so gefährlich als dem Volk. — Die Loyalität Lord Greys. — Widerlegung der Behauptung daß eine Schwächung der Aristokratie eine Schwächung der Krone sei. — Eben so falsch ist der Saz, daß die Aristokratie das Volk gegen die Krone beschüzze. — Alte Dogmen auf neue Zeiten unanwendbar. — Die Kunst der Buchdrukkerei scheidet die zwei Hauptperioden der Civilisation durch eine große Kluft. — Eine Republik in England würde eine schrankenlose Aristokratie sein. — Die Sinnesart des Volks ist aristokratisch. — Was ein gewisses Parlamentsglied von

sich rühmt. — Die Abschaffung der Titel würde die Gewalt der Aristokratie nicht abschaffen. — Vortheil der Monarchie.

Bei einer Prüfung des Nationalkarakters und unseres manigfaltigen socialen Systems finden wir den monarchischen Einfluß keineswegs verderblich; ja noch mehr, wir werden den Monarchen als das Haupthemniß gegen unvolksthümliche Interessen erfinden. Blikt auf unsre neuere Geschichte. Seht Ihr nicht, daß der König bei jeder populären Maßregel Eure Partei — Partei mit dem Volk ergriffen hat? Die Vereinigung zweier Zweige der Legislatur — des vollziehenden und des repräsentativen — hat der Pairskammer ihre Beistimmung wider Willen abgezwungen. Welches Interesse hat ein König bei der Fortdauer von Misbräuchen? — Ungleich der Aristokratie verliert er durch Zugeständnisse an das Volk nichts. Welches Interesse hat er bei der Präservation von Jagd- und Korngesezzen — von Korporationen und Monopolen, oder der sonstigen verwikkelten Verzweigungen, aus welchen der aristokratische Nepotismus, wie aus einem einzigen Banianenbaum, einen ganzen Wald von Korruption gezogen hat? Ein lastenfreies Volk macht den König stark und nur den Adel schwach. Wirklich, meine Freunde, ein König gewint nichts, wenn er das Volk arm macht; wol aber hat jeder Lord eine Hypotheke einzulösen oder einen jüngern Sohn

unterzubringen, und dem Adel also, nicht dem König, ist die Korruption des Staats vortheilhaft. Vergleichet in diesem Augenblik was ein Premierminister „für seine Familie thut," mit Dem was sein königlicher Herr für die seinige thut. Himmel! welcher Sturm brach los, als der Sohn des Königs *) die Stelle am Tower erhielt! War er nicht genöthigt, diese winzige Kommandatur niederzulegen? — so mächtig war der Schrei des Volks, so stumm die Beredsamkeit der Minister! Mylord Grey dagegen: welcher Sohn, Bruder, Neffe, Vetter, welcher entfernte, nur einigermaßen beweisbare Verwandte in der Genesis der Grey's hat nicht seine Austerschale an den Fels der Nationalausgaben festgesaugt? Greifet die Ziemlichkeit solcher Bedienstungen an, und welch vornehme Zurechtweisungen vom Minister werdet Ihr erhalten! Die Zunge, die für den Sohn des Königs so stumm geblieben ist, rollt Donner für die verehrten Häupter der unzähligen und unantastbaren Greyiden! Ein König ist frei und erhaben über den Zänkereien, der Eifersucht, der schmuzzigen Habsucht, dem stellenjagenden Ehrgeiz Derjenigen, die nur wenig über dem Volk stehen. Die Aristokratie war nicht minder seine Gegnerin als die unsrige — sie hat, während sie unsre Hülfsmittel beeinträchtigte, auch seine Macht gelähmt. Denn in der Natur einer Ungebundenheit, die einem bevor-

*) Lord Munster.

rechteten Stande zukomt, waltet mehr der Stolz der Anmaßung als die Leidenschaft der Freiheit. Seht wie natürlich Euch eine edle Loyalität ist, während die Loyalität der Aristokratie durch Selbstsucht verzerrt wird. Als die Reformbill endlich die königliche Genehmigung erhalten sollte, wart Ihr da nicht alle in gespanter Hofnung der König werde seine Zustimmung in Person erklären? — sahet Ihr nicht mit Sehnsucht einem Ereigniß entgegen, das nach einer Zwischenzeit des Zweifels und der Beargwöhnung Wilhelm den Reformer Eurer Liebe zurükgeben sollte? Ihr saht in einer so natürlichen Veranlassung, des Königs aufrichtige Theilnahme an Eurer Sache auszusprechen, eine schikliche und feierliche Gelegenheit für Jenen wie für Euch, ein unterbrochenes Vertrauen zu erneuern; Eure Loyalität erwartete — foderte diese Gunst; es war die Loyalität eines edeln Volkes. Aber Seine Majestät bestätigte die Bill nicht in Person. Nun fragt Euch selbst, ob nicht Lord Grey, wenn er unverstellt und aufrichtig loyal wäre, den König hätte bewegen müssen, sich die kostbare Meinung des Volks um einen so wohlfeilen Preis zu gewinnen? — können wir irgendwie glauben, er habe nicht die Macht dazu gehabt? Hatte der König doch in einen im Nothfall vorzunehmenden Pairsschub gewilligt: können wir also annehmen, Seine Majestät würde ein so viel einleuchtenderes Zugeständniß verweigert haben, falls es mit gleicher Energie von ihm gefodert

worden wäre? Nein. Lord Grey hatte wol die Macht, aber es lag ihm nicht daran sie anzuwenden. Er hätte bedenken sollen, daß seinem Souverain, welcher der einen Partei verhaßt geworden, um so eher die Dankbarkeitsbezeugung der andern gebüre; hätte, auf das Prunken mit der eigenen Popularität edelmüthig verzichtend, den König in dem großen Gnadenakt als den Ersten und Vorragenden hinstellen — hätte wissen sollen, daß die Schaustellung eines ungern ertheilten Zugeständnisses ein Schwächezeichen der Krone, die Kundgebung eines freudigen Konsenses dagegen ein Pfand ihrer Macht und Großmuth sei. Allein Lord Grey wollte selbst als Hauptbringer des Guten erscheinen; der Vorhang sollte vor dem Thron zugezogen werden, damit Grey unverdrängt und allein in der ganzen Steifheit prahlender Herablassung auf dem Vordergrund stehe; er wollte die Ehre der Reform zu einem Monopol für sich machen und den Schein haben, als sei der König selbst von ihm besiegt worden. Seht, meine Freunde, das ist die Loyalität eines Aristokraten!

Eine Aristokratie wie die unsrige, sage ich, ist eben so beeinträchtigend für die dem König gebürende Macht und Popularität, als für die Wohlfahrt des Volkes. „Ja," rufen Einige, „aber wenn man die Aristokratie schwächt, schwächt man die Krone." Ist Das nothwendig der Fall? Ist eine mächtige Aristokratie nothwendig für die Sicherheit des Throns? Seht Euch einmal in der Welt um. Sind

nicht diejenigen Monarchien die mächtigsten und konsolidirtesten, in welchen der Einfluß der Aristokratie am schwächsten ist, in welchen Volk und König einen Staat ausmachen und die Aristokratie nur den Zierat, nicht die Grundlage, des Gebäudes bildet? Seht nach Preussen, dem best regierten Land in der Welt, in welchem uns das Glük des Volkes mit dem Despotismus selbst aussöhnt. Glaubt mir, meine Freunde, wo das Volk eine hohe Bildung besizt, ist die unumschränkte Monarchie gesicherter und von minder schädlichem Einfluß, als ein stellensüchtiger Adel.

Seht ferner auf die Geschichte Eurer Nachbarstaaten: weit entfernt daß der König durch die Aristokratie Macht bekäme, sind es in der Regel die Missethaten der Aristokratie, nicht diejenigen des Monarchen, welche ein Reich stürzen: die Adeligen machen einen Hof unpopulär; ihr Verlästern und Klatschen, ihr schleichendes Hintertreppensystem, ihre Gewohnheit den Herrn hinter seinem Rükken lächerlich zu machen, ihm ins Gesicht zu schmeicheln: das sind die Ursachen, welche den Glanz der Königswürde in den Augen der Menschen verdüstern und die Heiligkeit, welche den Monarchen umgeben sollte, entwerthen. Der Misbräuche der Gewalt überdrüssig untersucht das Volk dann nicht genau von welcher Seite der Gewalt die Misbräuche ausgehen, und vereinigt gegen den hervorragendsten Punkt den Haß, der eigentlich untergeordneten und

minder in die Augen fallenden Theilen gebürt. Ich sage eine verdorbene Aristokratie erhalte die Monarchie nicht, sondern zerstöre sie, und weise als Beispiel auf Frankreich hin: wäre die französische Aristokratie minder mächtig und minder verhaßt gewesen, so würde Ludwig XVI nicht als Opfer des furchtbaren Sturmes gefallen sein, der den Thron zum Blutgerüst umwandelte. Diesen unglüklichen König hat man mit Recht einen Märtyrer genant: — er war ein Märtyrer für die Verbrechen seines Adels!

Ich leugne also den Saz, daß eine Schwächung der Aristokratie gefährlich sei, weil man dadurch die Monarchie schwächen würde. Heinrich VII und Ludwig XI können uns verständigere Ansichten von der Begründung der Königsherrschaft geben. Noch mehr stelle ich die Behauptung in Abrede, daß wir die unverminderte Gewalt der Aristokratie zur Ermäßigung des königlichen Vorrechts bedürfen. Ihr Alle, meine Freunde, kent das alte Dogma daß ein kräftiger Adel die Anmaßungen der monarchischen Gewalt verhindere. Sagt mir aber aufrichtig, glaubt Ihr wir vermöchten nicht für uns selbst zu sorgen? Brauchen wir jene uneigennüzzigen Anwalte um unsere Sache zu führen? Meines Theils fürchte ich wir können so kostspielige Verwalter nur unvollständig bezahlen. Wären wir noch minderjährig, so möchten sie als nothwendige Uebel hingehen; nun sind wir aber erwachsen und können uns selbst ver=

treten. Meinet Ihr, meine Freunde, wenn die Aristokratie nicht existirte, „wenn ihr Haupt gebeugt, ihr Halm gebrochen, und sie zum Unkraut und zur Spreu geworfen wäre,“ *) meint Ihr, Ihr würdet nicht eben so wachsam gegen jede gefährliche Präsumtion von Seiten des Monarchen sein? Glaubt mir, so lange die Schmiedehämmer von Scheffield in unsre Ohren dröhnen, so lang die Presse Tag und Nacht ihr breites Banner entfaltet, das von John o' Groats bis Land's—End weht, ist wenig zu fürchten, das kräftige Herz Englands werde in einen so betäubten Schlummer fallen, daß ein König ohne dessen Einwilligung Armeen zusammenraffen, ohne dessen Wissen Kerker bauen, ohne dessen Genehmigung Steuern erheben und uns endlich erwekken könte, um die plözlich hereingebrochene Tyrannei zu sehen und über die untergegangene Hut der unbestechlichen Höflinge zu klagen!

Wirklich, meine Freunde, lassen sich all die alten Argumente für die Nothwendigkeit einer starken Aristokratie um einerseits den König, andrerseits die Gemeinen im Zaum zu halten, jezt durchaus nicht mehr anwenden. Die beschränkende Macht begnügt sich nicht, blos eine Schranke zu sein; sie ist wie die See und greift, wo sie nicht zurükweicht, überall weiter. Wie wir gesehen, hat sie selbst diejenigen Potenzen, die ihr entgegenwirken sollten,

*) Jeremias Taylor.

allenthalben durchdrungen und überschwemt, und ich sage Euch Ein für allemal, meine Freunde, daß die meisten alten politischen Maximen, die man aus durchlöcherten Auszügen halb gelesener Klassiker aufgezerrt hat — Maximen die sich vor Erfindung der Buchdrukkerkunst auf die Welt anwenden liessen, — aus eben diesem Grund jezt nicht mehr anwendbar sind. Vielleicht hatten die alten Staatsmänner bei ihren Hohnreden und Deklamationen gegen das Volk vollkommen Recht: das Volk war damals unerzogen, eine blos physische Kraft; der Zauber Guttenbergs und Fausts aber hat eine weite Kluft zwischen der vergangenen und künftigen Geschichte der Menschheit eröfnet: das Volk diesseits der Kluft ist nicht das Volk jenseits, die physische Kraft ist nicht mehr von der moralischen getrent; allmälig ist der Geist in die mächtige Masse eingedrungen, der Volks-Cymon *) hat eine Seele bekommen. In dem ersten, treibenden Bewustsein des neuen Geistes wandte sich Luther an das Volk — der Erste seit Christus der so etwas wagte. Von diesem Augenblik an waren alle Sazzungen jener Theoretiker aus dem Alterthum werthlos; der abge-

*) Cymon heist der Held eines dem Boccaccio nachgebildeten Dryden'schen Gedichts, der anfangs ein ungeschlachter, einfältiger Mensch ist, durch die Liebe aber auf Einmal zu Verstand komt.

Der Uebersezzer.

laufene Pacht wurde neuen Pächtern unter neuen Bedingungen übergeben.

Es gibt eine Periode in der Civilisation, wo der Aristokratie ohne Schaden eine unverhältnißmäßige Gewalt eingeräumt werden darf, weil die Aristokratie dann aus den best erzogenen Menschen besteht und weil gerade jener Stolz, der die Freiheit fürchtet, der Knechtschaft Widerstand leistet.

In dieser Periode müssen Männer, welche, von den niedern Geschäften des Lebens geschieden, sich ganz dem Waffenhandwerk hingeben, an welches sich zu allen Zeiten gewisse Grundsäzze der Ehre knüpfen, in die grobe Masse einer ungebildeten Gesellschaft beinahe nothwendig eine Vorstellung von Feinheit und Anstand bringen; ihre Liebe zu äusserem Prunk befördert die Industrie, und die Industrie, bahnt, indem sie Reichthum verbreitet, der Civilisation den Weg. Aber, wie Montesquieu scharfsinnig bemerkt hat, „es ist ein sehr großer Unterschied zwischen einem System, das einen Staat groß m a ch t und einem System, das dessen Größe erhält.“ Die Periode, worin es klug ist, die Gewalt der Aristokratie zu begünstigen, hört auf, sobald die Monarchen nicht mehr militärische Oberhäupter sind und das Volk selbst jedem ihm gefährlich scheinenden Machtübermaß des Regenten Schranken sezzen kann; sie hört auf wenn die Adelichen schwach, der Geist des Adels aber stark wird (Beides das Ergebniß eines starken A n w a ch s e n s der Pairie, wodurch

zwar ihre Hälfte als Bettelorden der Korruption verfällt, aber der Geist, welcher diesen Orden geschaffen hat, gleichwol gekräftigt wird, indem die Aristokratie unmerklich ihren Einfluß durch die untergeordneten Abstufungen verbreitet, mit denen sie durch Heiraten verschmilzt und aus welchen sie sich rekrutirt; in solcher Zeit ist die Ritterlichkeit vom Adel gewichen und Verderbniß an deren Stelle getreten) — jene Periode hört auf wenn die Aristekratie dem Volk nicht mehr voraus ist, und ein König und dessen Unterthanen in ihrem gegenseitigen Vertrauen keiner Hemmung mehr bedürfen.

So brauchen wir denn weder zur Sicherheit des Königs, noch derjenigen des Volks die aristokratische Gewalt unvermindert, oder vielmehr unverbessert, zu erhalten. Aber wenn Volk und König ohne Aristokratie auskommen können, könt Ihr deshalb, meine Freunde, auch eben so gut ohne einen König auskommen? Nehmen wir einmal an, der Wunsch gewisser Politiker sei erfüllt; nehmen wir an, wir bekämen morgen eine Republik. Ich will Euch sagen, was die Folge davon wäre: — Eure Republik würde die schlimmste aller Aristokratien sein.

Glaubt ja nicht, die Aristokratie müste, wie Einige behaupten, fallen, wenn der König fällt. Nicht im Mindesten. Ihr könt das Haus der Lords wegjagen, wenn Ihr wollt, könt die Titel abschaffen, könt aus Pairskronen und Hermelinen ein Feuerwerk machen, und nach all Euern Mühen wird

die Aristokratie genau eben so stark sein als vorher. Denn ihre Macht liegt nicht in den Gobelins ihres Versamlungsaales, oder in einem rothen Wollsak, oder in Band und Stern, in Goldstreifen und Titeln: ihre Macht, meine Freunde, liegt in Euch selbst; ihre Macht ist der aristokratische Geist, der in Euch Allen vorwaltet. Während Ihr nach volksthümlichen Masregeln schreit, nährt Ihr im eigenen Herzen eine Ehrfurcht vor der Vorzüglichkeit der Aristokraten; Ihr haltet die reichen Leute allein für „achtbar;" habt eine hohe Vorstellung von dem gesellschaftlichen Rang; haltet einen Mann für besser nicht weil er an Tugend und Geist, sondern weil er an Lebensgütern über seinen Nebenmenschen steht. Der Ausgezeichnetste Eurer Repräsentanten pflegt sich zu rühmen, „er verdanke seine Stellung der Industrie seines Vaters im Wollespinnen." Ihr bewundert ihn, wenn er so spricht, — es sind nur wenige Wochen her, seit Ihr die Luft mit Beifallsruf erschütterte, weil Jener sich also rühmte; Ihr glaubtet ein solches Rühmen sei demokratisch und zeuge von Liebe zur Wahrheit. Es war gerade das Gegentheil: sehr aristokratisch (obgleich im gemeinen Sinn des Aristokratismus) und sehr unwahrhaftig. Er verdanke seine Stellung dem Wollespinnen! Seht doch, wie ein solches Prunkwort einen Geldstolz in sich schliest, einen Aristokratismus der Sinnesart, der noch weit schädlicher ist als der Geburtstolz. Er verdanke seine Stellung dem Wollespinnen! Verdankt

Dies Jemand, so kann er sich Dessen, meines Bedünkens, weiter nicht rühmen; so liegt in dem Wollespinnen weiter nichts, das Jenem eine besondere Würde verliehe. Was aber Euer Repräsentant sagen will, ist Dies: die Betriebsamknit seines Vaters im Zusammenraffen eines unermeßlichen Vermögens sei preiswürdig und er sei deswegen stolz darauf; und Ihr, meine theuern Freunde, die der Mehrzahl nach ebenfalls beschäftigt seid, Euch Geld zu machen, seid recht geschaffen, um durch ein solches Kompliment entzükt zu werden. Glükliche Industrie im Aufhäufen von Geld ist jedoch eine sehr ärmliche Fertigkeit in den Augen von Männern, die höhere Begriffe von Moralität haben; sie verträgt sich mit den gemeinsten Lastern, mit der dürftigsten Anwendung des Geistes, mit Kriecherei, Hinterlist, Geiz, Betrug. Sie verträgt sich? Nein, noch mehr! ausdrüklich infolge solcher Eigenschaften wird neun unter zehn Malen ein großes Vermögen erworben. Zweifelsohne walteten dieselben bei dem Vater Eures Repräsentanten nicht vor. Es ist mir nichts über diesen jezt verstorbenen Herrn bekant; er genoß eines sehr guten Rufs; er mag jede Tugend unter der Sonne besessen haben; ich will Das herzlich gern von ihm annehmen — aber last uns den rechten Flek an der Sache hervorheben: nur Eine Tugend rühmte Sir Robert Peel an, die Tugend des Geldmachens. War Dies ein aristokratisches Anrühmen, zeigte es einen niedern Begriff von Moralität, so

lag ihm andrerseits keine Wahrheit zu Grund, und Euer Repräsentant muste, während er die Worte aussprach, wissen daß sie unrichtig waren. Es ist nicht wahr, daß dieser ausgezeichnete Mann seine Stellung in der Welt der Betriebsamkeit seines Vaters verdankt; es ist nicht wahr, daß das Wollespinnen irgend was mit dieser Stellung zu thun hat; er verdankt dieselbe seinen eigenen Talenten, seiner Beredsamkeit, seiner Ausdauer: dies sind Eigenschaften, auf die man stolz sein darf, und ein großer Mann könte mit edler Bescheidenheit auf dieselben anspielen; aber Euch zu Gefallen, werthe Freunde, spricht der schlaue Redner blos vom Schönen des Wollespinnens und vom Edeln des Geldmachens.

Glaubt mir also, daß falls Ihr noch morgen eine Republik einführtet, sie eine aristokratische Republik sein würde, und obwol eine Aristokratie von Krämern gerade eben so schlimm wäre, als eine Aristokratie von Edelleuten, so glaube ich doch diese republikanische Aristokratie würde im Ganzen so ziemlich aus demselben Stoff bestehen, wie die jezzige, nur daß sie der Kontrole ermangelte, welche die königliche Prärogative gegenwärtig über sie ausübt. Und Dies aus einem einleuchtenden Grund: nämlich wegen des ungeheuern Grundbesizzes unseres hohen und niedern Adels! Bedenkt, daß derselbe sich in dieser Beziehung von den meisten andern Aristokratien unterscheidet, die blos der Schatten eines Hofs und ohne Hülfsmittel in sich

selbst sind. Man nehme dem Adel in den meisten andern Ländern Amt und Titel weg, und er selbst ist nichts: aber man verbanne einen Northumberland, Lonsdale, Cleveland, Bedford, Yarborough vom Hof; man nehme ihnen ihre Herzogs- und Grafenwürden, ihre Bänder und Mäntel, und sie sind mit ihren großen Ländereien und ihren mächtigen Einkommenslisten gerade eben so mächtig als vorher. In jeder Republik, die Ihr ausdenken mögt, werden Männer von einem solchen Vermögen das Uebergewicht haben; sie werden stets Eure Beherrscher sein, so lange Ihr der Ansicht bleibt daß Vermögen ein gesezliches Recht auf Achtbarkeit gebe.

Dabei sezze ich jedoch fortwährend voraus, meine Freunde, daß Ihr den Privatbesiz nicht antasten würdet, wie Euch einige ungestempelte Tagblätter rathen möchten, gegen welche die Regierung keine Entgegnung erlauben will, und die daher ein Monopol über den Geist der Armen ausüben; ich sezze stets voraus daß Ihr, gehöret Ihr einer Republik oder einer Monarchie an, stets Engländer bleiben werdet; stelle mir stets vor, daß Ihr, komme was da will, rechtlich sein werdet, denn wo keine Rechlichkeit, da läst sich von einer Republik überhaupt nicht sprechen. So wie das Eigenthum unsicher würde, müste sich Eure Republik im Nu in einen Despotismus verwandeln. Die ganze Geschichte sagt uns, daß im Augenblik, wo die Freiheit in den

Besitz eingreift, die Gewaltherrschaft vor der Thür steht: die Herde flieht einem Hirten zu, um sich vor den Wölfen zu schüzzen. Besser Ein Despot als ein ganzes Reich von Räubern. *)

Wenn wir so Viel von unsern Fehlern und Unvollkommenheiten dem aristokratischen Einfluß verdanken, brauche ich Euch da noch zu fragen, ob Ihr die Aristokratie unverbessert fortbestehen lassen wollt? Wollt Ihr Das aber nicht, so müssen wir uns um den Thron versammeln!

Drittes Kapitel.

Nachweisung daß die Monarchie nicht so kostspielig ist, als man glaubt. — Entschuldigung daß Das vertheidigt wird, was nach Behauptung der Whigs Niemand angreift.

Aber der Thron ist kostspielig! lautet der Volksruf:

*) Wenn übrigens der Bdchn. I. S. 63 ausgesprochene Saz richtig ist: „Wie wenige Edelgüter, auf welchen nicht starke Hypotheken ruhen! Juden und Kaufleute haben die Hand auf mehr als drei Viertheilen des Besizthums der Pairie“ — so dürfte unter den gesezten Umständen die Aristokratie doch wol nicht ganz aus demselben Stoff bestehen, wie jezt, sondern eine starke Beimischung von Krämerelementen bekommen.

Der Uebersezzer.

„Das ist das wandelbare Volk, deß Liebe
In seinen Beuteln liegt; Wer diese leert,
Erfüllt ihr Herz gleich sehr mit bittrem Hasse,
Worin der König allgemein verdamt wird." *)

Die Ansicht, daß der Thron ganz ungeheuer viel koste, herrscht in den Fabrikstädten allgemein vor — Dank abermals den ungestempelten Publikationen, zu welchen Lord Althorp (wahrscheinlich im Wunsch nach einer Republik!) die Armen hinzwingt: — nie werde ich ablassen der Regierung über diesen Punkt anzuliegen! — Und Männer, die sich vor dem Bekentniß scheuen, daß der Republikanismus etwas Gutes sei, geben mindestens auf feine Art zu verstehen, daß er etwas ausnehmend Wohlfeiles sei. Last uns sehen, in wie weit Dies richtig ist; bringen wir unsere Konstitution vor das Einmaleins und berechnen, wie viel ein König koste.

Das Total unserer jährlichen Ausgaben, unsre Nationalschuld mit gerechnet, beträgt etwas über 50 Millionen Pfund Sterling, (600 Millionen rheinische Gulden). Von dieser ungeheuern Summe könt Ihr auf den König rechnen:

Civilliste . . .	411,800 Pfd.	(4,941,600fl. rhein.)
Drei Regimenter Garde zu Pferd	80,000 —	(960,000 — —)
Appanagen für die königliche Familie	220,006 —	(2,640,000 — —)
Für die Bedienung		

*) König Richard II.

Uebertrag	711,800 Pfd.	(8,541,600 fl. rhein.)
der verschiedenen Zweige der königlichen Familie	24,000 —	(288 000 — —)
	735,800 Pfd.	(8,829,600 fl. rhein.)

Dies die Hauptkosten der Königswürde; ich kann, ich mag mich besinnen wie ich will, nicht finden daß wir sie zu einer viel größern Summe ansezzen könten. Was also? Der König kostet uns demnach nur etwa den fünfzigsten Theil unserer jährlichen Ausgaben und den acht und zwanzigsten unserer Nationalschuld!

Allerdings glaube ich die Kosten für ihn könten, seiner Würde unbeschadet, etwas vermindert werden. Ich sehe nicht, wozu wir drei Regimenter Garde zu Pferd bedürfen; aber lassen wir Das für jezt ruhen. Gesezt auch, wir könten keinen Schilling an jenen Kosten abschneiden: ist es nicht leeres Gerede von den erdrükkenden Kosten eines Königs zu sprechen, wenn dieselben blos den fünfzigsten Theil unserer jährlichen Lasten betragen?

„Ja," wenden Einige ein, „wenn wir aber keinen König hätten, würden wir die übrigen Ausgaben eher beschneiden können." Meines Bedünkens irren diese Leute sehr; jene Ausgaben sind solche, die in keinem Zusammenhang mit der Monarchie stehen — Ausgaben die nur zu Gunsten der Aristokratie da sind.

Findet Ihr, daß der König persönlich sich Ersparnissen wiedersezt? War nicht im Gegentheil die

Ersparniß der eigentliche Angelpunkt, der zwischen ihm und seinen Ministern festgesezt wurde? Republiken sind, ich gestehe es, in der Regel wohlfeil; aber Republiken haben sich auch in der Regel nicht so in Schulden gestekt, wie Ihr. Meiner Meinung nach würden wir als Republikaner unseres Uebels keineswegs los und blieben in gleichem Grad verpflichtet unsere pekuniären Verbindlichkeiten zu erfüllen. „Wie aber geriethen wir in unsere Schulden?" Das, meine Freunde, ist eine ganz andere Frage; ich spreche nicht davon, ob Ihr nicht reicher sein würdet, falls Ihr vor hundert Jahren die Republik eingeführt hättet (obwol ich diesen Reichthum sehr bezweifle, denn ich könte beweisen, daß Eure Schulden mehr Eurer Aristokratie als Euren Königen zur Last fallen), sondern ob Ihr reicher würdet, wenn Ihr jezt eine Republik einführtet. Es ist wohlfeiler, ein einfaches als ein prachtvolles Haus zu bauen; aber hat man einmal ein prachtvolles Haus gebaut, so ist es eine falsche Oekonomie dasselbe niederreissen zu lassen, um ein einfaches zu erbauen.

Jemand zupft mich am Arm und fragt, weshalb ich denn eine Monarchie überhaupt vertheidige, da dieselbe doch, nach Versicherung der Whigs, von Niemand angefochten werde. Der Grund, meine theuern Freunde, ist der: ich blikke weiter als die Whigs und spreche gewissenhafter; — ich hasse die

Politik, die nicht über die Nase hinaus sieht. Ich schaue gern in die Ferne und spreche kühn. Ich habe keinen Plaz zu erschleichen, keine Ansicht zu verstekken — nichts steht zwischen mir und der Wahrheit. Und so frage ich Euch denn Alle, ob Ihr nicht beim Hinblik auf den gegenwärtigen Zeitgeist, auf die Unzufriedenheit der Menge, auf das Beispiel der fremden Staaten, auf die Unruhe Frankreichs, auf die üppige Fülle Nordamerikas, auf das Umsichgreifen eines unbedachten Liberalismus, auf den Haß gegen augenfällige Gewalt — ich frage Euch Alle, ob Ihr nicht — es müßte denn ein großer, gewandter Staatsmann sich erheben, oder alle unrichtige Begriffe entfernt und dafür richtige Ansichten erläutert werden, — über den bewegten Spiegel der Zeit den Riesenschatten der kommenden Republik langsam heranschweben seht?

Viertes Kapitel.

Das Oberhaus nicht mit der Aristokratie zu verwechseln. — Warnung vor dem Rath der Journalisten. — Einwürfe gegen eine zahlreiche Ernennung von Pairs. — Nachweisung daß das Volk noch nicht so stark ist, als es sich vorstellt. — Nachweisung daß die Abschaffung des Oberhauses gefährlich sein würde. — Eine dritte Art das Oberhaus zu reformiren, für welche jedoch das Volk noch nicht reif ist.

Da es jedoch scheint, daß unsere Vorsicht hauptsächlich gegen die Macht der Aristokratie gerichtet

werden müsse: was sollen wir thun, um ihr zu widerstehen und sie zu mindern? Das ist eine Frage, die sich nicht so leicht beantworten läst. Auf keinen Fall, meine Freunde, auf keinen Fall last uns ein Oberhaus, das nur ein Theil der Aristokratie ist, mit der Aristokratie selbst verwechseln: es sizt genau eben so viel Aristokratie im Haus der Gemeinen, als im Haus der Lords, nur seid Ihr in diesem Augenblik mit Recht blos gegen die Lords aufgebracht. Wolltet Ihr jedoch diese Versamlung abschaffen, so würde es nicht lange dauern, bis Ihr mit dem Haus der Gemeinen eben so unzufrieden würdet!

Könt' ich Euch bereden, Rath von mir anzunehmen, so würdet Ihr mit ziemlichem Argwohn auf die leitenden Artikel in den Journalen blikken, sonderlich da, wo ihre Verfasser Eure Ansicht höchst ernstlich zu der ihrigen zu machen scheinen. Ihr wist, es ist ein gewöhnlicher Kniff unter den Dieben, sich, wenn sie einen Neuling in einem Gedränge sehen, zu stellen, als wollten sie ihm insgesamt beispringen. So bietet sich im Roderick Random ein ehrlicher Kerl gutmüthig an, Straps Rok zu halten, während Dieser sich das Vergnügen von ein paar Boxergängen macht. Nach Beendigung des Kampfs ist Straps Rok verschwunden!

Theure Freunde, es gibt manche Journalisten, die sich leidenschaftlich für Euch zu vereifern und voller Bereitwilligkeit scheinen, Euch, während Ihr

Eure Mannheit gegen das Oberhaus zeigt, ein Knie zu bieten! aber denkt an den armen Strap und behaltet Euern Rok auf dem Leib. Dies der treuliche Rath Eures Freundes und Nachbars!

Ja, ich sehe gewisse Jornalisten, die Euch eine zahlreiche Erneunug von Pairs kräftig anempfehlen. Diese Journalisten halten es in irgend einer Art mit den Ministern. Zwar zanken sie dieselben dann und wann nach Ehstandsweise, aber sie sind im Nu wieder gut mit ihnen, weil der Journalist und der Minister oft, wie Mann und Frau, ein gemeinschaftliches Interesse haben. Es gab eine Zeit, wo auch ich für einen zahlreichen Pairsschub war — einen Schub der die beiden Häuser so ziemlich übereinstimmend gemacht hätte; — aber diese Zeit ist vorbei. Neue Einwürfe haben sich gegen eine solche Maßregel erhoben, und ich gestehe, daß diese Einwürfe von bedeutendem Gewicht für mich sind. Seid Ihr Willens den Whigministern eine solche Majorität in beiden Häusern zu sichern, daß Ihr ohne Revolution nie mehr zu einem andern Ministerium gelangen könt? Ist dies der Fall, so klatscht in die Hände und schreit mit dem Morning Chronicle nach neuen Pairs! Glaubt aber nicht, die politischen Maßnahmen würden nach einem solchen Schub liberaler werden! das ist eine Täuschung. Was wäre ein solcher Schub? Ein Whigschub! Ah, ich sehe daß Ihr Euch, lieber als eine solche Ernennung, die Verwirrung noch etwas länger gefallen lassen

wollet! Ihr habt Recht. Die Maßregeln würden nicht liberaler; im Gegentheil, die einzige wahrhaft liberale Maßregel der Whigs (die Reformbill) ging nur durch, weil sie alle Hofnung verloren hatten, es den Lords recht zu machen! Seht Ihr nicht, daß sobald in beiden Häusern ungefähr der gleiche Geist vorwaltete, die Whigs jeden volksthümlichen Vorschlag dermaßen beschneiden und glätten würden, daß er ruhig von einem Haus ins andere hinübergleiten könte? Fände nur eine geringe Abweichung zwischen den beiden Kammern statt, so verlast Euch drauf, daß bei dieser geringen Abweichung das Volk unabänderlich geprellt würde. Merkt Ihr nicht, daß die Minister, da sie jezt nicht durch das Haus der Lords regieren können, einigermaßen durch das Volk regieren müssen? Hätten sie sich aber das Oberhaus wieder gesichert, so wäre ihnen das Volk nicht mehr halb so nothwendig. Eben die Opposition der toristischen Aristokratie ist es, was die Whigs zum Liberalismus gezwungen hat. Last sie diese Opposition ganz überwinden, und Ihr werdet die Whigs selbst sich gar schnell zu Tories verhärten und inkrustiren sehen. Es gab eine Zeit, sag' ich, wo ich einen Pairsschub für wünschenswerth hielt; aber damals glaubte ich, wir dürften den Whigs ohne Gefahr eine so ungeheure Gewalt einräumen. Jezt bin ich anderer Meinung. Verschaft ihnen die Botmäßigkeit über beide Kammern und Ihr sezt den König zu einer Null herab. Ihr macht eine Whig-

Aristokratie perpetuell. „O!“ rufen Einige von den Volksrednern, von den Journalisten, Euern Freunden, „das Volk hat jezt die Macht sich eine gute Regierung zu verschaffen und wird dieselbe gebrauchen, sei das Ministerium welches es wolle!“ Keineswegs, theure Freunde, keineswegs! wir haben diese Macht noch nicht. Allerdings habt Ihr Euch Euer Haus der Gemeinen gewählt, aber habt einen saubern Schlag Leute zusammengebracht! „Ihr sprecht,“ sagte einer der erleuchtetsten Minister zu einem meiner Freunde, „Ihr sprecht von unsrer Besorgniß vor einer Kollision mit den Lords, falls wir in unsern Maßregeln sehr im Sinne des Volks verführen. Wahrlich in diesem Fall müsten wir eben so besorgt vor einer Kollision mit den Gemeinen sein. Blikt auf die Vagabunden der Bergpartei; werft ein Auge auf die Fraktion Herrn Hume's; zählt die Radikalen im Parlament und gesteht daß wir kein Haus der Gemeinen haben, das Vorschläge, die sehr im Sinne des Volks wären, mit Freuden aufnähme.“ Hatte der Minister nicht Recht? Wo, o englisches Volk, wo sind Deine Freunde? — wo Deine Stüzzen? — wo die Bürgen einer guten Regierung, von welchen die Leute, die Deinen Rok halten wollen, sprechen? Jene wenigen leidenschaftlichen Theoretiker, die einander sämtlich in den Haaren liegen, voller Grillen und Hirngespinste: — sind diese Deine Freunde? Jene Ministerialbänke, auf die man, ließ sich nicht zuweilen ein Gekreisch

und Gebrumm vernehmen, das nur wenig an Menschentöne erinnert, die einst auf die Stoiker angewandte Zeile beziehen könte:

Rarus sermo in illis et magna libido tacendi —

sind diese Deine Freunde? „Nein," sagt Ihr; „aber wird einmal das Parlament aufgelöst!....." Ah! aber bis dahin? — die nächsten fünf Jahre? Sollen wir diese damit vergeuden, daß wir den Whigsmaßregeln ein unbestrittenes Monopol über die ganze Gesezgebung einräumen? Ein solches Experiment wäre wol nicht klug von uns. Unter uns gesagt fürchte ich überdies sehr, wenn das Parlament noch künftige Woche aufgelöst würde, Ihr dürftet zwar weit mehr Tories und einige weitere unabhängige Mitglieder wählen, aber gleichwol, bei der gegenwärtigen Reformbill, immer noch eine hinlängliche Majorität von Whigs ins Haus bringen. Die Grundlage der Reformbill ist das Vermögen; Eure eigene Sinnesart neigt sich dahin, daß hauptsächlich das Vermögen im Parlament vertreten wird; die Whigs besizzen vorzugsweise diejenige Art von Vermögen, welches die Wahlberechtigung erhalten hat; dieses Vermögen also bringt sie wieder in das Haus. Würdet Ihr also auch einen Pairsschub zu Stande bringen, und dann zu einer neuen Wahl schreiten, so würdet Ihr immer noch die Dynastie der Whigs perpetuell machen. Zwar könt Ihr von Euern Repräsentanten Bürgschaften verlangen; aber ich meine Ihr wist so ziemlich wie es

sich mit derlei Bürgschaften verhält. Kent Ihr die beiden köstlichen Karikaturen, genant „Vorher" und „Nachher?" Auf der ersten ist der Liebhaber voller Feuer, auf der zweiten der Frost selbst. Schreibt statt Liebhaber Parlamentsglied drunter: — Bürgschaften der Parlamentsglieder sind wie Schwüre der Liebenden — ihren Werth zerstört der erlangte Besiz!

Ich bitte Euch daher dringend, lange und wohl zu überlegen, eh' Ihr den Ruf nach neuen Pairs erhebt, oder eh Ihr Euch den Glauben aufschmeicheln last, die Kräftigung eines Whigministeriums sei die beste Art, die Herrschaft der Aristokratie zu brechen.

Eine zweite Verfahrungsart mit dem Hause der Lords ist einigen kühnern Theoretikern zu Sinn gekommen — sie wollen dasselbe nicht durch neue Pairs gesäubert, sondern gänzlich abgeschaft wissen. Vortreflich! Was würde die Folge davon sein? Alle Lords würden ihren Siz im Unterhaus nehmen. Eine Kammer des Volks hättet Ihr dann gar nicht mehr; Ihr brächtet die Wellington's und Winchelsea's und Northumberland's und Exeter's und Newcastle's als Eure Repräsentanten ins Unterhaus. Ihr ungeheurer Grundbesiz würde ihnen die Erwählung sehr leicht machen und dagegen ärmere und populärere Männer in den verschiedenen Grafschaften, worin derselbe liegt, von der Erwählung verdrängen, so daß die ganze Folge, die sich aus der Abschaffung

der einen Kammer ergäbe, nur die Hervorrufung einer Torymajorität in der andern wäre.

Dies wars, was der scharfsichtige Herzog von Wellington voraus sah, wenn er, wie behauptet wird, sich privatim dahin äusserte, er wollte lieber daß man das Haus der Lords ganz abschafte, als daß man es mit neuen Mitgliedern versezte, und daß er im erstern Fall als Herr Wellesley mächtiger sein würde, denn im zweiten als Herzog von Wellington.

Glaubt mir also, keine von diesen beiden Arten mit den Lords zu verfahren, wird zu unserem Vortheil ausschlagen: noch liesse sich eine dritte Art ausdenken, — aber ich glaube wir sind für diese noch nicht reif, — nämlich die Einführung eines elektiven statt eines erblichen Senats, der dann eine Aristokratie im wahren Sinn, — ein Verein der Besten — der Auserwählten des Landes wäre — ausgewählt nicht blos aus den Reichen, sondern auch den Rechtlichen, nicht blos aus den Unwissenden, sondern auch den Geistreichen; — eine Aristokratie, bei welcher das Vermögen aufhören würde der nothwendige Rechtstitel zu sein, und Tugend und Bildung gleiche Ansprüche hätten. Aber ich sage nichts weiter über diesen Punkt; denn nichts könte einem solchen Verein Bestand oder Würde geben, als eine aufgeklärte öffentliche Meinung, die durch die Gesezgebung allein nicht hervorgerufen zu werden vermag.

Fünftes Kapitel.

Eine Reform der öffentlichen Meinung die beste Art, um die großen Gebrechen der Staatseinrichtung zu reformiren.

Aus Allem geht mithin hervor, daß der einzige sichere, praktische und von Charlatanismus freie Widerstand, den Ihr den Einflüssen, die sich so verderblich erweisen, entgegensezzen könt, in einem vollkommenen Verständniß über die Art und Ausdehnung dieser Einflüsse — in einer ewigen, konsistenten Beargwöhnung ihrer Zunahme — in weisen, unabläßigen, aber nur allmälig auf einander folgenden Maßregeln zu ihrer Verminderung bestehe. Ihr habt bemerkt, daß die schlimste Seite dieser Einflüsse ihre moralische Sphäre ist. Dieser könt Ihr durch eine neue moralische Richtschnur der öffentlichen Meinung entgegenwirken. Gewöhnt Euch endlich einmal daran, die Respektabilität nicht blos an Aekker und Grundzinse zu heften; — lernt endlich einmal Gleichgiltigkeit gegen feinen Aufpuz und vornehme Leute; gegen die Etcetera's der Lords und Ladies; gegen das Gerede der Menschen, die sich der Tugend des Geldmachens rühmen; lernt einmal Unbestechlichkeit und Geisteshöhe nach ihrem ganzen Werth schäzzen; — lauft einmal zu Eurer Augenweide nicht fremden Prinzen und Lord-Mayors-

Kutschen, sondern Denjenigen nach, die Euch erheben, belehren, nüzzen, und Ihr werdet sehen daß ein neuer Einfluß aus der welken Korruption des alten seine Blätter und Blüten treibt. Um einem schlimmen moralischen Einfluß zu widerstreben, müssen wir uns die Erschaffung eines guten moralischen Einflusses fort und fort als Augenmerk vorhalten. Reform der öffentlichen Meinung muß der Reform der Staatseinrichtung vorhergehen. Jezt ist die Zeit für Schriftsteller und Rathgeber; sie bereiten den echten Gesezgebern den Weg; sie sind die Straßenbauer für das Gute; keine Reform ist vollständig, so lange sie nicht vom Gemüth ausgeht. Darum habe ich dieses Buch geschrieben, statt die gleiche Zeit, wie unser Philosophaster Schnapp, auf die Kompilation von ein oder zwei Duzzend Reden zu verwenden. Die Reden würden in einer Woche ausgelebt haben; der Zwek dieses Buchs aber muß demselben Leben geben, bis er erreicht ist. Andere werden meiner Spur mit größerem Genie und deshalb mit größerer Wirkung nachfolgen. „Je serais la mouche du coche qui se passera bien de mon bourdonnement. Il va, mes chers amis — et ne cesse d'aller. Si sa marche nous parait lente, c'est que nous vivons un instant. Mais que de chemin il a fait depuis cinq ou six siècles! A cette heure, en plaine roulant, rien ne le peut plus arrêter." *)

*) Pamphlet des Pamphlets.

Sechstes Kapitel.

Stand der Parteien.

Die Tories; sie sind noch nicht erloschen. — Zwei große Fraktionen derselben. — Sir Robert Peel geschildert. — Seine Vorzüge misfallen der einen Fraktion jener Partei. — Karakteristik dieser Fraktion. — Die Ultraradikalen. — Die ministerielle Partei. — Einheit für die Regierung nothwendig. — Vortheil einer neuen Nationalpartei.

Nachdem ich durch den Nebel politischer Täuschung hindurch die Umrisse des feindlichen und des freundlichen Lagers bezeichnet und angegeben, welche Macht wir angreifen und welche wir vertheidigen sollen, wollen wir etwas näher zu dem Kampfplaz treten und den Stand derjenigen streitenden Parteien untersuchen, die, ohne unsere Ansichten zu theilen und ohne von unsern Beweggründen getrieben zu sein, fechten, ohne zu wissen weshalb oder zu welchem Ende, ausgenommen vielleicht die leitende und tröstende Erinnerung für die große Masse der Soldatiska, daß Plünderung das Accidenz des Sieges sei.

Der Stand der Parteien! ein interessanter Ueberblik, und namentlich für Euch, meine lieben Freunde, interessant! denn wie die Menschen einander ehmals aus bloser Liebe zu Gott verbranten, so greifen sie jezt einander wie Furien an, aus keinem andern Grund in der Welt, als aus uneigen-

Staatl. Bibliothek Bamberg

nüzziger Anhänglichkeit an das Volk. Gebe der Himmel daß Ihr von den Schwärmern für Eure Sache besser bedient werden möget, als es der liebe Gott von den Schwärmern für die seinige wurde!

Glaubt den Rokhaltern nicht, meine Freunde, wenn sie Euch mit so zuversichtlicher Miene sagen, die Tories hätten als Partei aufgehört. Sie haben nicht aufgehört; der Geist des Torysmus stirbt nie. „Man kann Menschen umbringen," sagte einst ein französischer Freund von Euch, und sein Ausspruch stekt voll jenes kernhaften Wizzes, der nur ein anderer Name für Wahrheit ist, „man kann Menschen niederschießen, aber nicht Dinge." Die Tories werden in einem oder zwei Jahren vielleicht so furchtbar sein, als je. Allerdings mag Wetherell *) ohne Parlamentssiz umherwandeln; allerdings mag Crokers **) sarkastische Lippe keine Komplimente mehr an die Schazkammerbänke verschwenden; allerdings ist Gatton ein Geist und Old Sarum ***) ein Märchen geworden; aber, werthe Freunde, bis die Zukunft

*) Sir Charles Wetherell, der bekante ehmalige Kronanwalt und heftige Gegner der Reformbill, eng mit Lord Lyndhurst verbündet.

Der Uebersezzer.

**) John Wilson Croker, eifriger Vertheidiger des Toryministeriums, der seine Stelle bei der Admiralität niederlegte, als die Whigs ans Ruder kamen und der die Reformbill im Parlament heftig bekämpfte. Der Uebersezzer.

***) S. Bdchn. 3, S. 25.

[library stamp]

selbst nicht mehr ist, wird die Vergangenheit immer noch ihre bigotten Verehrer haben, und die Welt wird um einen Wetherell nicht in Verlegenheit sein. Und was folgt daraus daß Gatton hingeschieden ist? Glaubt mir, die Bestechlichkeit eines Norwich's wird dieselben Schwämme treiben, die aus der Fäulniß eines Gatton aufschossen. *) Aber die Lords sind selbst als eigentliche Körperschaft noch nicht ausgestorben; unter den Pairs haben sie die Majorität und im Unterhaus sind sie mindestens dreimal so zahlreich, als die Ultraradikalen. Sezt die Tories auch noch so niedrig an, so habt Ihr immer hundert und fünfzig in der Versamlung Eurer eignen Deputirten; sezt die Ultraradikalen in der höchsten Menge an, und Ihr könt nicht über fünfzig zählen. Eher also köniet Ihr sagen, die Radikalen hätten aufgehört, als die Tories. Ich gebe Euch zu, daß Leztere gegenwärtig ziemlich schläfrig erscheinen, aber wie der Hase schlafen sie mit offenen Augen und wie die Otter brüten sie Gift.

Der Hauptzug sämtlicher Partеien in diesem Moment ist jedoch, daß jede in Spaltungen zerfällt. Die Tories sind durch bittere, wenn auch nicht öffentlich anerkante Schismen unter sich geschwächt: im Unterhaus zerfallen sie in zwei Haufen, deren

*) Es kam im Parlament zur Sprache, daß bei der Wahl der Stadt Norwich in Norfolk grobe Bestechungen vorfielen.

einer sich an Sir Robert Peel anschliest, während der andere denselben mit Argwohn betrachtet und halb zu einem Abfall entschlossen ist. Sir Roberts Haufen besteht aus Männern von einem gewissen Grad von Einsicht, von gemäßigten Leidenschaften und einer unbedingten Liebe zum Frieden: sie möchten die Minister lieber behalten, als verjagen; sie haben keine Lust zu dem gefährlichen Versuch einer Toriesherrschaft; sie schaudern vor einer Revolution und besizzen mehr die ängstliche Klugheit von Kaufleuten, als den stolzen Muth von Aristokraten. Wer unter den „achtbareren" Bewohnern der Hauptstadt Tory ist — die Bankiers, Kaufleute, die Männer welche es für eine Tugend ihrer Väter halten, wenn sie durch Wollespinnen sich ein Geld machen, — alle Diese schließen sich an Sir Robert Peel an: sie erheben seine Klugheit und vertrauen auf sein Urtheil. Und wirklich ist Sir Robert ein merkwürdiger Mann — zugeständigermaßen eine Macht für sich allein, zugeständigermaßen das leitende Glied der Deputirtenversamlung, selbst nach der von Euch darin vorgenommenen Reform. Er verdient daß wir in unserm Lauf einen Augenblik anhalten um über seine Vorzüge zu richten.

Es ist ein gewöhnlicher Irrthum in den Provinzen, als wirke Sir Robert Peel mehr durch kalten Verstand, als durch Beredsamkeit. Wenn die Gefühle, den Geschmak, die Meinungen einer, seinen eigenen Ansichten oft schnurstraks entgegen

gerichteten, Zuhörerschaft überreden, lenken, beschwichtigen — wenn Dies Beredsamkeit heist, wofür ich es in meinem schlichten Sinn halte, so gehört Sir Robert Peel zu den beredtesten Männern. Ich zähle mich jedoch nicht zu Denjenigen, die von der oratorischen Kunst besonders hoch denken; ich verlache das Urtheil Derer, welche eine ausgezeichnete Fertigkeit in derselben zu den Leistungen einer höhern Geistessphäre rechnen; sie hängt hauptsächlich von physischen Vortheilen und einer Verbindung von Theaterkunstgriffen ab. Ein Mann kann daher nur eine gewöhnliche Geisteskraft besizzen und doch vor einer Volksversamlung ausnehmend beredt sein; ja wir brauchen nur die Reden, die ein Auditorium in Entzükken sezten, ruhig zu zergliedern, um uns von ihrem gewöhnlichen Mangel an jeder hervorstechenden intellektuellen Eigenschaft zu überzeugen. Jener Saz, der sich im Lesen so gewöhnlich ausnimt, bekam seine Emphase durch die geschikteste Deklamation — dieser Spott, der jezt so dürftig erscheint, nahm sein ganzes Gift aus einem höchst bezeichnenden Lächeln — dieser Trugschluß, der jezt als so handgreiflich hervortrit, schien die Wahrhaftigkeit selbst durch die offene Miene von Ehrlichkeit, mit der er ausgesprochen wurde. Deklamation, Lächeln, Mienenspiel — trefliche Eigenschaften an einem Redner! aber lassen sie sich nicht ohne irgend eine wunderhafte Tiefe des Verstandes, ohne irgend eine staunenerregende Erhabenheit der Einbildungskraft erreichen?

So spreche ich denn mit Bewunderung von Sir Robert Peel's Beredsamkeit, nicht von seinem Geist, obwol er auch in Betreff des leztern die Fähigkeit der Redner im Allgemeinen überbietet.

Körperliche Vortheile bilden einen Faktor des Rednertalents; diesen besizt Sir Robert Peel: eine höchst musikalische Stimme — eine schlanke, stattliche Gestalt — eine natürliche Leichtigkeit des Vortrags, der, wenn auch nicht ganz frei von einigen unangenehmen Eigenheiten, doch ungewöhnlich gebietend und eindringlich ist. Eine Verbindung theatralischer Kunstgriffe ist ein anderer Faktor jenes Talentes, und auch diesen hat sich Sir Robert Peel höchst gewandt angeeignet. Mit einer Bewegung der Hand, mit einer Verbeugung über die Tafel hin, mit einem Ausdruk der Lippe, mit einer Offenheit der Miene kann er Kraft, Energie, Wiz, Adel — dem Nichts geben. Die Beredsamkeit ist eine Kunst — er ist ein vollendeter Künstler. Auch in den höhern Geistessphären muß man ihn jedoch als einen Mann von ausgezeichneten Gaben gelten lassen. Mit einem weiten Feld schöner verbindet er einen großen Schaz praktischer Bildung; er ist gleich glüklich in einer Rede über die umfassendste Allgemeinheit wie über die kleinste Einzelheit. Er besizt eben so sehr die Kentnisse eines Gelehrten als eines Geschäftmannes. Sein Geist ist nicht philosophisch, aber er rührt an die Oberfläche der Philosophie; er ist gerade so philosophisch als zu sein das Haus es einem wirksamen

Redner gestattet. Er ist nicht poetisch, aber er kann über Ornamente der Poesie gebieten und paßt für eine Versamlung, die der Eleganz applaudirt aber vor der Fantasie zurükbebt. Wenn wir daher unter seinen Mängeln eine gewisse Beschränkung des Geistes anführen, so kennen wir um so mehr die Gewandheit des Künstlers an: er gebraucht jedes zu seinem Zwek nöthige Mittel, und Niemand könte es mit glüklicherem Erfolg thun. Seiner Geschiklichkeit als Redner fügt er einige seltene Eigenschaften als Parteiführer bei; zwar besizt er wenig Kühnheit aber einen erstaunlichen Takt; nie stellt er eine Partei durch eine übereilte Phrase blos — er ist von der den Rednern so gewöhnlichen Indiskretion frei. Ein andres hervortretende Merkmal seines Geistes ist Genauigkeit. Ich erinnere mich nicht, je eine Thatsache falsch von ihm angeben gehört zu haben, während ich beinah von jedem andern öffentlichen Redner hundert Thatsachen falsch darstellen hörte. Vermuthlich ist es diese Eigenschaft, was ihm sein Talent für die Geschäfte verleiht. Gewiß vermochte Niemand, der in Zeiten wilder und kühner Spekulation fest entschlossen war seine Sphäre zu beschränken, und

„Mit würd'gem Anstand still sich zu begnügen"

sein Dasein mit mehr Dignität zu umgeben und mit besserem Erfolg den begrenzten Umfang seiner Stellung zu verbergen. Mir scheint es ziemlich unzweifelhaft, daß dieser talentvolle Staatsmann durch

frühere Bande, die er jezt und fortan, ohne seiner Ehre etwas zu vergeben, nicht mehr brechen kann, umstrikt und gefesselt ist. Augenscheinlich reicht sein Geist über den Spielraum seiner Genossen hinaus — seine Argumente sind nicht die ihrigen — gewöhnlich verwendet er liberale Räsonnemens zu seinen illiberalen Schlüssen. Er umschreibt seinen engen Kreis mit einem unverhältnismäßig großen Zirkel und scheint immer nach dem Saz Mirabeaus zu handeln: „La politique doit raisonner même sur des suppositions aux quelles elle ne croit pas." Es ist eine der Seltsamkeiten unsrer aristokratischen Sitten, daß ein Mann, den Geburt und Verhältnisse ausdrüklich zum Führer der volksthümlichen Partei zu bezeichnen scheinen, der Vertheidiger der aristokratischen sein muß. Aus dem Volk entsprungen identificirt er sich mit den Patriciern. Sein reiner und kalter moralischer Karakter, ungefärbt von den Lastern, unverlokt von dem Treiben der Aristokratie, scheint ihn der Natur gemäß zum Verbündeten der Notabilitäten der großen Mittelklasse zu machen, welcher er durch seine Konnexionen ohnehin angehört, und selbst der Ehrgeiz dürfte ihm einflüstern, daß sein Reichthum ihn in dieser Klasse zum Ersten gemacht haben würde, während er der Aristokratie gegenüber immer noch unbedeutend bleibt. *) Hätte

*) Peels Vater, der im Jahr 1830 starb, hinterließ ein Vermögen von 2,500,000 Pfd. Sterling, oder 30 Millionen Gulden rhein. Der Uebers.

er seine natürliche Stellung unter den Reihen des Volks eingenommen, so würde er unläugbar geworden sein, was jezt so nah vor ihm steht, ohne daß er es zu erreichen vermag — ein großer Mann. Er würde nicht so jung Staatssekretär für Ireland geworden, *) aber er würde jezt Premierminister sein, oder, was noch mehr ist, der Führer und Mittelpunkt der moralischen Macht Englands. Wie er jezt steht, hat er sich einer Sache angekettet, die Leidenschaftlichkeit zu ihrer Vertheidigung braucht, und wird, weil er sie blos mit Klugheit vertheidigt, von ihren eigenen Anhängern mit Argwohn betrachtet.

Ihr seht denn, meine Freunde, daß selbst seine guten Eigenschaften einem großen Theil der Tories misfällig und leidig sind, und sie ihm eifriger zugethan sein würden, wenn er in seiner Politik minder bedächtlich wäre. Denn Ihr begreift leicht, daß die Stolzern, Leidenschaftlichern und Aristokratischern unter den Tories den Whigs nie verzeihen können! Die, welche verfaulte Flekken besaßen, betrachten sich als ihres Eigenthums beraubt; Die, welche die vorige Regierungsform „innig" liebten, glauben man habe sie um eine Konstitution betrogen. So treibt die gekränkte Selbstsucht in Einigen, und sogar ein verlezter Patriotismus in Andern, die Erbitterung der Partei bis zur hartnäkkigen Rach-

*) Er war, als er dieses Amt bekam, erst 24 Jahre alt. Der Uebers.

begierde. Diese Fraktion der Tories kümmert sich wenig um die Drohung einer Rebellion oder die Besorgniß vor einer Revolution: sie ist bereit jeden Versuch zu wagen, so unzufrieden sieht sie auf die Gegenwart. Wie die vorsichtigern Tories hauptsächlich mit dem Handelsinteresse verknüpft sind, so sind es die kühnern hauptsächlich mit dem Agrikulturinteresse. Sie verlassen sich auf ihre zahlreichen Hintersassen, auf ihre Clan's und ihre Verbindungen unter den Landleuten mit einer Zuversicht, welche sie selbst auf den Fall eines bewafneten Zusammenstoßes mit dem Volk so ziemlich von Besorgnissen befreit. Da sie viele Glieder jener alten, unbezähmbaren Schaar des höhern Adels unter sich zählen — das eigentliche Ritterthum des Landes (denn blose Titel geben keine Stammerinnerungen, das Blut aber kann kriegerische, aufregende Traditionen vererben), so werden sie durch eben die Befürchtungen angespornt, welche die Kaufleute entwafnen. Sie sind von dem Blackwood'schen Geist des Widerstandes entflamt, *) und in jenem verkehrten Eifer für Freiheit, der eine Aristokratie bezeichnet, halten sie es für eben so servil einem Volk zu gehorchen, das sie verachten, als einem Ministerium zu unterliegen, das sie verabscheuen. Viele von ihnen, umgeben, wie sie beim Besuch ihrer Güter sind, von bewundernden Höri-

---

*) Blackwoods Magazine ist ein Toryjournal.

gen, halten ihre Sache auch wirklich für minder unpopulär und der Kopfzahl nach für stärker als sie dargestellt wird. Wie kann ein Chandos, *) der Abgott seiner Grafschaft, voll Muthes und Stolzes, und von der großen Agrikultural-Körperschaft, die er repräsentirt, in gleichem Grad geachtet und geliebt — wie kann er Euch glauben, wenn Ihr ihm sagt, die Tories seien verhaßt? — wie kann er geduldig hören auf die lauen Zugeständnisse Sir Robert Peels? — auf die Drohungen der Journalisten? — auf die selbstlobende Versicherung der Whigs, daß die Ordnung und selbst der gesellschaftliche Bestand blos von dem Bestand ihrer Amtsführung abhängen? Diese Partei, als deren legitimes und natürliches Haupt ich, so selten er auch öffentlich als solches erscheint, den Lord Chandos betrachte, — diese Partei ist es, die einen ewigen Widerwillen gegen Sir Robert Peel hegen muß. Bereit Alles zur Verdrängung des Ministeriums zu wagen, muß sie natürlich eine Spaltung gegen einen Führer bilden, der bereit ist, hie und da Zugeständnisse zu machen, nur um das Ministerium am Plaz zu erhalten.

Dies die Gestaltung der einst vereinten und festen Torypartei — dies der Karakter ihrer zwei großen

---

*) Der Marquis von Chandos, ältester Sohn des Herzogs von Buckingham. Die Grafschaft Buckingham, die eine Bevölkerung von 140,000 Seelen hat, treibt fast durchgängig Akkerbau und gehört zu den minder reichen Distrikten Englands.

Fraktionen, zwischen welchen die Grenzlinie täglich sichtbarer und breiter wird.

Wendet Euer Auge jezt den Ultraradikalen zu: welch ein buntes, wirres, durch einander schreiendes Gemisch unvereinbarer Theoretiker! Denken auch nur Zwei von ihnen gleich? Was hat der unwandelbare Warburton und der widerbellende Cobbet *) mit einander gemein? Welche Harmonie zwischen der französischen Philosophie jenes Mannes und den englischen Vorurtheilen dieses? Dort ist Alles Schwindelei und Leidenschaft, hier Alles Kälte und schweres Metall. Jeder Radikale verschanzt sich hinter seinen eigenen Stekkenpferden und betrachtet die Stekkenpferde der Andern mit eifersüchtigem Blik. Jeder ist auf Popularität versessen und jagt nach einer ausgezeichneten Stellung. Eitel die Hofnung daß sich eine große Nationalpartei bilden werde, die all diesen disharmonischen Stoff umfaßte; das Beste was wir thun können, ist die Vernünftigern an uns zu ziehen und die Uebrigen als vereinzelte Plänkler zu lassen, die eher taugen den Feind zu beunruhigen, als sich mit Euern Freunden zu vereinigen. Denn glaubt nicht daß Alle, die sich Eure Freunde nennen, Dies auch wirklich sind; erinnert Euch stets an den armen Strap und seinen Rokhalter!

---

*) Dieser, den man leicht als den William Muskel in Buch 1, Kap. 5. erkant haben wird, ist seitdem bekantlich gestorben. Der Uebers.

Sofort wendet Euch zur großen ministeriellen Partei mit ihrem Leib von Gold und ihren Füßen von Thon; welch ein zauberhafter Leim klebt doch an einer Schazmeisterbank! *) welch zerstreute Theile vermag sie zu verschmelzen! Welch antipathetische Opponenten vereinigt sie! Einen Palmerston und Brougham, einen Grant und einen Althorp, die wankende Indolenz eines Melbourne und die starre Energie eines Ellice! Ich habe in der Anzeige eines Quaksalbers gelesen, Gold könne als der stärkste Kitt gebraucht werden; — ich blikke auf das Ministerium und glaube es! Seine Anhänger sind seiner werth; sie sind eben so buntfarbig und eben so zusammengelöthet; sie drehen sich wie sich das Ministerium dreht; beugen, schmiegen und wenden sich mit jeder Schwenkung der Minister — verwerfen heute eine Steuer und führen sie morgen wieder ein; bestehen jezt auf einer Klausel in der irischen Zehntenbill als den Kern derselben enthaltend, und streichen sie jezt wieder aus als offenbar das Schädlichste am Ganzen! — Auf dem klaren Strom ihrer heitern Unterwürfigkeit spiegelt sich jeder Schatten am Aprilhimmel der ministeriellen Herrschaft. Bei näherer Prüfung werden wir jedoch finden, daß eben durch die Loyalität ihres Anhangs die Whigminister

---

*) So nent man die erste Bank zur Rechten des Präsidenten, die gewöhnlich von öffentlichen Beamten besezt ist. Der Uebers.

sich selbst Schaden thun: „sie schleppen ihre Freunde durch den Koth;" sie wenden den Zorn ihrer Konstituenten gegen sie; sie rufen auf diese Schlangenwindungen kriechender Nachgiebigkeit die Entrüstung und Verachtung des Volkes herab; kurz und rund gesagt: sie gefährden die Wiedererwählung ihrer gegenwärtigen Majorität für das nächste Parlament! Daß zwar als Folge der Reformbill noch einige Jahre eine Whigmajorität der einen oder andern Art gewählt werden wird, kann ich besagtermaßen nicht in Zweifel ziehen; aber die nächste Majorität wird minder groß und minder zuverlässig sein, als die jezzige! Das große Gebrechen des Ministeriums ist Mangel an Einheit; — die Reformbill vereinigte es und während ihrer Debattirung war es stark; die Reformbill ging durch und der verbündende Punkt war dahin; die Minister scheinen über alles Andere verschiedener Meinung zu sein, ja sie bekennen dieses Unglük sogar. Welch geheimnisvolle Andeutungen, daß er nicht gleicher Ansicht mit seinen Amtsbrüdern sei, bekomt man nicht von jedem Minister zu hören! Erklärte Herr Stanley neulich nicht, daß er für den Grundsaz, das Kirchengut zur Verfügung des Parlaments zu stellen, zu stimmen geneigt sei, einige seiner Kollegen aber dagegen? Und wie wichtig ist diese Frage, über welcher die laut erklärte Spaltung schwebt!

Dieser Mangel an Einheit zeigt sich in allen

Arten von Schwankungen, selbst den spashaftesten und unwürdigsten! Bald oscillirt der Ministerpendel zu der Bank des Bergs hinüber, bald zu dem Scharlachsiz des Herzogs von Wellington. Ränke und Gegenränke, Verbeugungen und Erläuterungen, Sprechen und Widersprechen, heute Toben, morgen Kriechen— damit habt Ihr die traurige Politik von Männern, die auf läppische Art Das versuchen, was Machiavel das feinste Meisterstük der Staatskunst nent, nämlich „das Volk zufrieden zu stellen und gegen den Adel nicht anzustoßen."

Gedrängt von einem Haufen eifersüchtiger und feindlicher Bewerber haben unsre politischen Penelope's die einzige Ausflucht, durch das Gewebe, das sie weben, Jeden zu versöhnen, und das Gewobene wieder aufzutrennen, um Alle zu prellen! Meine Freunde, so lang eine Regierung der Einheit entbehrt, wird sie, glaubt mir, im Guten immer schwach sein und am Unheilvollen haften. Ein Mensch muß beide Füße haben, um vorwärts zu kommen; steht der eine Fuß still, so kann er den andern alle Ewigkeit in die Luft schwingen, ohne einen Schritt hinter sich zu kriegen. Wir müssen also, wollen wir wirklich Fortschritte machen, sehen, ob wir dem Ministerium nicht zur Einheit verhelfen können. Wie sollen wir diesen Zwek erreichen? Ich glaube, wir dürsten die Erreichung mit Grund von der Bildung einer neuen, starken, erleuchteten und vernünftigen Partei hoffen, auf welche sich die Minister, um im

Amt zu bleiben, stüzzen müsten. Könten wir ihnen so große Furcht vor dem Haus der Gemeinen einjagen, als sie solche vor dem der Pairs hegen, so habt Ihr keine Vorstellung, wie mächtig wir ihren Verstand aufheitern und ihre Maßregeln beleben würden!

Aber die seltsamste Bethörung des gegenwärtigen Parlaments ist, daß während die Minister täglich auf besagte Art nach jeder Richtung der Windrose schwanken, man uns täglich vorhält, wir müsten ein unbegrenztes Vertrauen in sie sezzen. Meine lieben Freunde, ist es nicht stets blos etwas Festes, Unverrükbares, Konsistentes, worein man Vertrauen sezzen kann? — Ihr könt auf ein Schiff nicht vertrauen, das kein Steuer hat, und welches ein Wind Euch aus den Augen treibt, ein anderer eben so schnell in den Hafen zurük bringt. Ich darf sagen, die Minister seien ehrliche Leute; ich zweifle daran nicht. Gott verhüte Das! Ich vertraue auf die menschliche Integrität und halte die Redlichkeit für etwas dem Menschen Natürliches. Aber politisches Vertrauen sezt man in Jemand nicht nur nach dem Verhältniß seiner eigenen Redlichkeit, sondern auch nach dem Verhältniß der Umstände, worin sich derselbe befindet. Ein einzelner Mensch mag vertrauen, wo der Wille, eine Verpflichtung zu erfüllen, da ist; aber das Schiksal einer ganzen Nation ist etwas zu Gewichtiges für eine so großmüthige Gläubigkeit.

Eine Nation soll nur da vertrauen, wo die Macht, den Kontrakt zu brechen, fehlt. Der Unterschied zwischen Vertrauen in eine despotische und Vertrauen in eine repräsentative Regierung ist der: bei der erstern hoft man Alles von der Tugend der Beherrscher; bei der leztern will man nichts der Möglichkeit ihrer Irrthümer überlassen, was man derselben irgendwie entziehen kann.

Die unbedingte Foderung des Vertrauens in Männer, die sich keine zwei Tage lang gleich sind, ist weder vernünftig noch gerecht. Ihr selbst habt das Vertrauen in sie verloren: warum sollten also Eure Repräsentanten Alles einem Schatten opfern, der, wie im Falle Peter Schlemiehls, von seinem Körper — d. h. Euch, getrent ist?

Siebentes Kapitel.

Bild des gegenwärtigen Unterhauses.

So scheint es denn, es müsse eine selbständige Partei gebildet werden, stark genug an Zahl und in der öffentlichen Meinung, um die Minister zu einer festen, folgerichtigen, freisinnigen und unabhängigen Politik zu nöthigen. Also genöthigt würde die Verwaltung natürlich Einheit gewinnen, denn Diejenigen ihrer gegenwärtigen Mitglieder, welche vor einer solchen Politik zurükbeben (die, dem Anschein nach die kühnste, in stürmischen Zeiten wirklich die klügste ist), müsten natürlich ausfallen, sobald man jene Bahn einschlüge. Aber enthält das gegenwärtige Unterhaus den Stoff zur Bildung einer solchen Partei? Meines Bedünkens dürfen wir Dies hoffen; wir haben nicht viel weniger als hundert Deputirte von liberaler Gesinnung, die gleichwol weder zahme Whigs noch wüthende Radikale sind, und von welchen ein Theil sich bereits für die Zwekmäßigkeit einer solchen Partei und für die Grundsäzze erklärt hat, welche dieselbe unverweilt zu fördern hätte. Beim Beginn der Sizzung (der ersten des reformirten Parlaments) hätte sich eine solche Partei sogleich bilden sollen. Allein Viele hatten eine abergläubische Abneigung schon ggen den Namen Partei.

Andere erwarteten mehr von der Regierung, als diese geleistet hat. Noch Andre fragten, Wer sich an die Spizze stellen solle, und wieder Andere meinten, ein solches Vorhaben möchte auf Lord Althorp einen unangenehmen Eindruk machen!

„Rusticus expectat dum defluat amnis."

Der Strom der Zeit ist fortgeflossen und vielleicht erachtet es Rustikus für räthlich, jezt nicht mehr zu warten. Theoretisch genommen liebe auch ich die Bildung von Parteien nicht. Ich will Euch aber zeigen, liebe Freunde, warum, falls Ihr wollet daß selbständige Männer auch einen Nuzzen abwerfen, eine Partei in diesem Augenblik in Praxi nothwendig ist.

Tretet mit mir ins Unterhaus — Da! — steigt auf diese Bänke; Ihr befindet Euch der Gallerie des Sprechers gegenüber. Der Gegenstand der Debatte ist von Wichtigkeit — es ist sechs Uhr — die Diskussion hat begonnen — sie verläuft ein bis zwei Stunden lang sehr sanft, während welcher die meisten Mitglieder bei Tisch sind und die Hälfte der Anwesenden schläft. Des Vortheils, eine so glükliche Ruhezeit zu ergreifen, eingedenk, haben einige erfahrene Langweiler den Knäul der Debatte in ihre Hände gespielt. Sie kauen und zerren und stoßen ihn herum bis nahe gegen zehn Uhr. Das Haus ist voll geworden, Ihr sezt Euch von Neuem zurecht und glaubt, jezt werde die Verhandlung im Ernst

angehen; die eben eingetretenen Herren werden der Diskussion neues Leben geben; sie sind nicht ermattet von der Langweiligkeit, die Ihr anhören mustet, sie rükken frisch ins Feld, bereit zu hören und zu applaudiren. — Ach Ihr seid gewaltig im Irrthum! diese Herren kommen nicht, die Debatte zu potenziren, sondern derselben so schnell als möglich ein Ende zu machen. Sie drängen sich um die Schranke wie eine dämmerige Milchstraße. Horch! ein leises Fragegemurmel! es schleicht, es wächst, und jezt — ein Husten — unglüklicher Ton! — ein allgemeiner Anfall von Schwindsucht ergreift das Haus. Alle Lungenübel der Pathologie scheinen plözlich auf die unglüklichen Senatoren losgelassen, Niesen und Schnäuzen, Husten und Aechzen, bis endlich die wachsende Symphonie zu einem gewaltigen Akkord gleichtönigen Gekrächzes anschwillt! Man möchte glauben, die ganze Versamlung sei von der Pest befallen. So klägliche, jammernde, unmenschliche, schaudrige Töne hat man noch nie gehört! Hie und da ruft eine feierliche Stimme dazwischen: „zur Ordnung!" Eine momentane Ruhe folgt, aber mit tumultuarischer Reaktion bricht gleich darauf wieder von Winkel zu Winkel ein unbeschreibliches Gemisch von Mistönen herein:

Venti velut agmine facto
Qua data porta ruunt et terras turbine perflant.

Aber Wer ist das unerschrokkene, ausharrende Mitglied, das Ihr in kurzen, traurigen Zwischenräu-

men das lustige Labyrinth des Getöses mit matter Stimme durchirren hört? Werthe Freunde, es ist ein selbständiges Mitglied, das keine Partei zum Rükhalt hat. Erschöpft und überwältigt hält der Redner endlich in. Auf steigt ein Tory, dumpf, langsam, pompös; das Geschrei begint von Neuem, wird aber durch den entrüsteten Ruf: „hört hört!" beschwichtigt und der Ruf: „zur Ordnung!" wird streng und gebieterisch —

Rex Aeolus antro
Luctantes ventos, tempestatesque sonoras
Imperio premit.

Minister und Tory schauen umher und fodern durch drohende Blikke Aufmerksamkeit von ihren Anhängern „für ein altes Mitglied von solcher Achtbarkeit!" Die Lärmmacher der äolischen Gruppe entrinnen in mürrischem Schweigen durch die Seitenthüren,

„Unaque Eurusque Notusque ruunt, creberque procellis Africus,"

und für die nächste halbe Stunde quält der torystische Redner mit ungeschmälerter Autorität „das dumpfe Ohr der Schläfrigen." Ihm folgt ein Whig, vielleicht ein Minister; gleiches Schweigen und gleiche Sicherheit für das Gerede. Merkt wohl, Freunde, diese beiden Herren haben eine Partei zum Rükhalt.

Ich versichere Euch, daß ich ein sehr unparteiischer Zeuge dieser Thatsachen bin und keineswegs im Aerger schreibe; denn, gar wohl zufrieden

zu schweigen, wenn ich nichts zu sagen habe, spreche ich, wie es einem jungen Mitglied ziemt, selten, und wie es einem bescheidenen ziemt, nur früh am Abend unter den Langweilern. Daher war es nie mein Los, als ein Opfer der wilden Dissonanzen zu fallen, die ich eben zu beschreiben versuchte. Andere Mitglieder jedoch, denen mehr daran liegt, ihre Beredsamkeit zu entfalten, haben die Unmöglichkeit, sich ohne eine gegen die tumultuarischen Entscheidungen der „Schranke" schüzzende Partei oft an das Haus zu wenden, so lebhaft zu empfinden bekommen, daß meines Bedünkens diese Ursache mehr, als irgend eine andere, redeliebende Männer zum Gedanken an die Bildung einer Nationalpartei gebracht hat. Ein zweiter Grund, der ohne Zweifel ebenfalls sein Gewicht auf sie ausübte, ist, daß wenn ein von keiner Partei unterstüztes Mitglied irgend eine ihm wichtig dünkende Motion vorbringt, es beschuldigt wird, den Geschäftsgang zu stören *). Auf steht Lord Althorp und stellt ihm

*) Um die Geschäfte zu beschleunigen, ist es ein Brauch der Parteien, bei der Motion eines unabhängigen Mitglieds das Haus zählen zu lassen und so die Nation um eine Nacht zu bringen. **) Unlängst vertagten sechs Mitglieder nach einander ihre Motionen, „um das Haus, dessen Sizzungen bald aufhören würden, nicht um seine Zeit zu bringen." Was that nun das Haus, als dieselben

**) Falls nämlich nicht mehr vierzig Mitglieder anwesend sind. Uebers.

freundlich vor, ob er „gegen die allgemeine Ansicht des Hauses" bei seiner Motion beharren wolle, worauf die Whigs den Mund öfnen und einen tönenden Beifallruf erschallen lassen. Vielleicht spricht das Mitglied, wenn es ein recht herzhafter Bursche, hartnäkkig fort, da das Haus ausnehmend dünn und ermattet ist. Sizt es endlich nieder, so erhebt sich der Minister und schiebt die ganze Frage mit der Bemerkung aus der Diskussion hinaus, der ehrenwerthe Herr habe dieselbe zu einer so augenfällig ungünstigen Zeit vorgebracht, daß er, der Lord, ohne dem Inhalt gerade ganz widersprechen zu wollen, es doch für seine Pflicht halte (totidem verbis) so viel kaltes Wasser als möglich drauf zu schütten. Hat der Minister sein Fäßchen auf diese Art ausgegossen, so giest jedes Whigmitglied noch einen Fingerhut voll dazu, der Ruf „zur Abstimmung" beginnt mit dem Hahnenschrei, und die Motion wird aus dem Haus so schnell und ängstlich hinaus geflöst, als ob sie Gift wäre!

Kein Wunder, meine Freunde, daß Ihr bei Euern unabhängigen Deputirten über Schweigsamkeit und Mangel an Energie zu klagen hattet; sie hätten wirklich eiserne Gemüther, wahre Molochs von Mannheit sein müssen, um so mächtigen Bünd-

ben so auf ihr Recht zu Gunsten der Minister verzichtet hatten? Ging es zu dem ministeriellen Antrag über? Nein! es vertagte sich bis auf den nächsten Abend.

nissen zu widerstehen. Verlaßt Euch drauf, daß was Energie und Sprechen belangt, die unabhängigen Mitglieder Euer Misfallen nicht mehr auf sich ziehen werden, sobald sie sich zur Einheit entschließen. Meines Theils habe ich große Hofnung, daß, sollte sich eine solche Partei je eigentlich bilden, der Strom sich ziemlich klar aus seiner schlammigen Quelle herauswinden und Euer reformirtes Parlament, mit welchem Ihr jezt unzufrieden seid, Euch in ein bis zwei Jahren hinlänglich befriedigen werde.

Achtes Kapitel.

Wer soll diese Partei bilden, was soll ihr Zwek sein? — Vortheil und Nothwendigkeit einer starken Regierung. — Nur durch die Mischungspolitik zu erreichen, indem man Volk und Regierung in den Namen Staat verschmelzt. — Unterschied zwischen Volk und Publikum. — Hindernisse für Bildung einer Nationalpartei in den Gefahren, welche dem Land drohen.

Und was für eine Art von Männern wird es sein, die jene Nationalpartei bildet? — Meine Freunde, es können keine Aristokraten sein. Die Aristokratie auf beiden Seiten ist alten, anerkanten Parteien zugethan, hier den Tories, dort den Whigs. Die Partei, welche ich im Auge habe, muß haupt-

sächlich aus neuen Mitgliedern und Männern bestehen, die von keiner erblichen Neigung gebunden sind. So weit wären wir wol Alle im Reinen; was werden aber Gegenstände der Wirksamkeit jener Partei sein? Das ist mehr, als ich sagen kann; wol aber weiß ich, was die Gegenstände ihrer Wirksamkeit sein sollten.

Zuvörderst werdet Ihr Euch meiner Bemerkung in einem frühern Abschnitt erinnern, wonach in den lezten Jahren die geistige Richtung der Zeit ganz politisch geworden ist; noch später ist auch das Politische im Oekonomischen untergegangen — Ihr denkt jezt an nichts als an Ersparnisse. So muß denn also eine Partei, die Eure Stimme haben und Eure Wünsche repräsentiren soll, vor Allem auf Oekonomie Rüksicht nehmen; nicht blos auf knikkige, filzige Einschränkungen sehen, nicht blos Lichterstümpfchen retten und Käserinden schaben, sondern auch eine kräftige und große Ersparniß vertheidigen, die sich von der höchsten Sphäre des Staats bis zur niedrigsten erstrekt. Sie darf sich nicht um das Gerede der Minister kümmern, wenn sie sagen, sie hätten ihr Möglichstes gethan und könten nichts weiter ersparen. So sagte das Canning'sche Ministerium und doch ersparte der Herzog von Wellington noch einige Millionen mehr. So sagte der Herzog von Wellington nach seinen Ersparnissen und doch ersparten die Whigs noch einige Millionen mehr. So sagen jezt die Whigs; ich glaube jedoch, wenn

wir scharf zusehen und ihnen recht auf den Leib kommen, werden wir auf der Landkarte der Ersparnisse immer noch eine ganz hübsche terra incognita entdekken — denn noch ist das Ganze dieses Ländergebiets keineswegs ganz untersucht. Ersparniß muß also das einzige Ziel jener Partei sein — eine Ersparniß, wodurch die Aufhebung der drükkendsten Steuern, der Thür- und Fenstertaxe, der Malztaxe, der Stempelabgabe von politischen Blättern, möglich gemacht wird. Kühn sag' ich Ersparniß, denn, zwischen Euch und mir gesprochen, ich habe wenig Glauben an die Kraft einer Umgestaltung der Steuern. Ich habe dieses verwikkelte Feld unserer Finanzen studirt, habe das Finanzsystem anderer Länder geprüft, und kann auf keine Weise einen sonderlichen Nuzzen als wahrscheinliches Ergebniß neuer Besteurungsformen entdekken. Ich gestehe Euch, daß Ihr meiner Ansicht nach die Vorzüge eines Vermögensteuer zu überschäzzen scheinet; verlaßt Euch drauf, daß eh eine solche Steuer drei Jahre existirt hätte, Ihr eben so laut für ihre Wiederabschaffung sein würdet, als Ihr es jezt für die Abschaffung der Häuser- und Fenstertaxe seid. Diese sind allerdings Steuern von minder billiger Natur, aber andrerseits auch minder lästig und inquisitorisch, als eine Vermögensteuer sein würde: — eine ungeheure Nationalschuld macht die direkte Besteurung zu einem gefährlichen Versuch. Für eine Vermögensteuer als Surrogat der andern Steuern

würde ich nur als temporäres Auskunftmittel stimmen — nur als ein Auskunftmittel, das uns zu Athem kommen, umherschauen und ausfündig machen liesse, welche Ersparnisse wir machen können. Nach ein bis zwei Jahren würden sich die bereits getroffenen Ersparnisse schon sehr fühlbar machen: nach ein bis zwei Jahren würden, wenn Eure Gemüther über Eure Angelegenheiten beschwichtigt wären, Ruhe und Hofnung unsern Handel und mithin unser Einkommen steigern; nach ein bis zwei Jahren könten Ersparnisse gemacht und die auferlegte Vermögensteuer wieder abgeschaft werden: dies der einzige Vortheil, den ich von ihrer Einführung voraussehe. Ich bin für strenge und kühne Oekonomie nicht blos um ihrer selbst willen, sondern weil Ihr, Freunde, meines Bedünkens, so lange Ihr dieses verdammte Geldsparen nicht aus den Köpfen bekomt, so lange Ihr nicht fühlt, daß man Euch ehrlich behandelt und Ihr folglich noch auf was Anderes Euer Augenmerk heften könt, als auf Eure Taschen, nicht geneigt sein dürftet, höhere und bessere Regierungsgrundsäzze, als die blose Wohlfeilheit, zum Gegenstand Eurer Prüfung zu machen. Umsonst läst sich der Kopf vernehmen, so lange der Magen nicht befriedigt ist; umsonst würden wir Euch anflehen, Eure geistige und moralische Förderung im Auge zu behalten, so lange Eure Besorgniß, Euer Geld zu verlieren, nicht beruhigt ist.

So sollte denn Sparsamkeit der erste Grundsaz

einer solchen Partei sein; aber nicht blos auf diesen Punkt dürfen sich ihre Obliegenheiten beschränken. Staatsmänner sollten ihre Gesezze stets auf eine tiefe Karakterkentniß des Volkes, dem dieselben bestimt sind, gründen. Ich habe in meinem ersten Buch gesagt, Industrie sei das Hauptmerkmal Eures Karakters; die Industrie also muß unterstüzt und ermuthigt werden. Ich habe sodann gesagt, die gegenwärtige Art des aristokratischen Einflusses schwäche und entwürdige Euch: dieser Einfluß also muß veredelt und verbessert werden. Ich habe drittens gesagt, eine Monarchie sei Euer bestes Schuzmittel gegen gänzliche Hingabe an rohe Herrschaft des Geldes und oligarchisches Uebergewicht: der Monarchismus also muß gekräftigt und befestigt werden. Wieder hab' ich gesagt, eine fundirte Staatskirche bewahre Euch vor Fanatismus und den schlimsten Wirkungen der in Eurer Natur liegenden Düsterheit: eine fundirte Staatskirche sollte also eifrig beibehalten werden; ihre Beibehaltung jedoch, versteht mich wohl, verbeut ihre Reform keineswegs, macht dieselbe vielmehr zur nothwendigen Bedingniß. Ich habe gesagt, eine materielle, schmuzzige Basis der öffentlichen Meinung habe sich durch Eure kaufmännische Tendenz gebildet; diese Basis also müssen wir durch Organisation der Erziehung, durch Ermuthigung jenes Nationalsinnes, der selbst wiederum die Literatur, Kunst und Wissenschaft ermuthigt, durch einen edlen und liberalen Geist der Ge-

sezgebung läutern und erheben. Ein solches Strebeziel ist weder den Whigs noch den Tories je im Traum beigekommen. Zwar hat Lord Brougham, als ihn die Whigs von sich stießen, die Zwekmäßigkeit desselben anerkant und sich zu seiner Herbeiführung verpflichtet; seit er aber Mitglied eines Whigministeriums geworden, scheinen ihm seine Grundsäzze entschlüpft zu sein und er seine Zusage vergessen zu haben. Dies die Hauptgegenstände, welche Eure Nationalpartei im Auge behalten sollte. Ein noch größeres und umfassenderes Ziel, für welches ich jedoch noch keine Partei reif halte, wäre meiner Ansicht nach eine Verschmelzung der Namen Volk und Regierung, eine Vereinigung beider in dem Worte Staat. Wo Ihr immer eine gute, heilbringende Verfassung seht, da seht Ihr auch die große Masse der Bevölkerung aufs Innigste mit dem Staat verschmolzen und vereinigt; zu einer prompten und wirksamen Staatsverwaltung ist Energie nöthig; Energie aber fehlt, wo Einheit fehlt. In Dänemark und Preussen findet Ihr die Form der absoluten Monarchie; nirgends aber ist das Volk glüklicher oder zufriedener als dort, weil es in diesen Ländern ganz mit dem Staat amalgamirt ist; der Staat schüzt, bildet, pflegt das ganze Volk. In Amerika seht Ihr die Republik; aber der Staat ist eben so fest als in Dänemark und Preussen, das Volk ihm eben so ergeben und eben so innig mit seiner Existenz verbunden. Beide sich entgegenge-

sezte Konstitutionen gewähren die gleiche Energie, weil sie die gleiche Einheit geben. Die alten Völker deuten uns auf dieselbe Wahrheit hin: in Rom, Athen, Tyrus, Karthago war das Volk stark und glüklich, blos weil Volk und Staat Eins waren. Doch weg mit Beispielen aus dem Alterthum! kommen wir auf den gesunden Menschenverstand zurük! Kann der Geist sich seinen höhern Kräften überlassen, wenn er durch Unruhe und Unzufriedenheit zerstreut wird? Der Geist des einzelnen Menschen ist ein Spiegel des Volksgeistes, und Wohlbehagen entspringt bei dem einen wie bei dem andern aus dem Bewustsein der Sicherheit; — Ihr aber seid nie sicher, so lange Ihr und die Regierung geschiedene Theile sind. Unter einer wohl geordneten Verfassung, einer Verfassung, die sich in Harmonie mit den Unterthanen befindet, zerfliest jeder Bürger mit dem Staat; er ist stolz, demselben anzugehören; der Geist des ganzen Volks lebt in seiner Seele; er ist nicht nur Ein Mensch, er ist von der mächtigen Kraft der Staats-Gemeinde begeistert; er fühlt die Würde der ganzen Nation in sich — er sieht sich in der Würde der Nation. Um denn Volk und Regierung zu vereinigen, um die Eifersucht und den Widerstreit der Kräfte, den wir gegenwärtig sehen, und welcher nur die gemeinsame Schwäche beider Theile zur Folge hat, zu verhüten, kurz, um jene beiden Namen in dem Wort Staat zu verschmelzen, müssen wir zunächst das populäre Princip vorschie-

ben, damit das Volk befriedigt wird, und dann eine blos koncedirende Regierung durch Bildung einer dirigirenden ersezzen. Gegenwärtig, meine Freunde, seht Ihr die Regierung blos, wenn sie der Steuern wegen an Eure Thüren klopft; Ihr verbindet mit ihrem Namen nicht den Gedanken an Beschüzzung, sondern an Abpressung; ich aber möchte, daß Ihr die Regierung Eure Kinder erziehen, Euer Wissen aufmuntern, die Lage Eurer Armen verbessern sähet; ich möchte, daß Ihr bei Nennung ihres Namens von dem dankbaren und ehrfurchtvollen Gefühl des Schuzzes und der Aufklärung, die Euch durch sie zu Theil würden, glühtet; ich möchte, daß Ihr Euer ganzes Gemeinwohl unter ihrem Schatten gedeihen sähet; ich möchte Euch das Gefühl mittheilen, daß Ihr jener unaufhörlichen und unberechenbaren Verbesserung, welche ich zuversichtlich für die gemeinsame Bestimmung der Menschen halte, mit festem Schritt und unter einem geliebten Banner entgegen gehet; möchte, daß Ihr jeden Akt einer wohlthätigen Reform weder als eine Koncession noch eine Extorsion, sondern als ein Pfand heiliger, gegenseitiger Liebe anzusehen hättet — als das rechtmäßige Erzeugniß einer getreuen und unauflöslichen Einigung zwischen der Macht des Volks und der Majestät des Staats.

Dies verstehe ich unter einer dirigirenden Regierung, und eine solche ist stets stark — nicht zum Bösen aber zum Guten. Wohl weiß ich, daß Manche

sich einbilden, eine gute Regierung müsse eine schwache Regierung sein und das Volk müsse dieselbe nach seinem Willen modeln und beherrschen: — Ihr könt keine schwächere Regierung haben, als gegenwärtig, ich sehe aber nicht, daß Ihr deshalb besser daran wäret! Ihr, das Volk, leitet eine schwache Regierung nicht; es sollte mich freuen, wenn Ihr Das thätet, denn das Volk ist ruhig und überlegt und hat ein tiefes Verständniß vom allgemeinen Nuzzen. Aber Ihr habt einen Doppelgänger, theure Freunde; einen niederträchtigen, heuchlerischen, lärmenden, prahlerischen Gesellen, den man gewöhnlich für Euch ansieht und bei welchem die Journalisten unabänderlich schwören — eine Kreatur, die Publikum heist. Ich kenne kein naseweiseres, eingebildeteres Thier als besagtes Publikum. Ihr seid unsterblich, das Publikum aber ist eine Eintagsfliege; es schwebt blos auf der Oberfläche der Zeit; es verschlukt die schalesten Ansichten; es sprudelt die lärmendsten Lügen von sich; was es in der einen Stunde sagt, nimt es in der nächsten zurük; es ist ein Ding aus lauter Grillen und Launen, Narrheiten und Hirngespinsten. Und es ist dieser hadernde, schale Usurpator, es ist das Publikum, nicht aber das Volk, was einer schwachen Regierung vorschreibt!

Ihr irrt Euch, wenn Ihr glaubt, eine strenge Regierung müsse nothwendig feindlich gegen Euch sein: gewaltthätige Regierungen sind keine starke Regierungen; eine Regierung ist nur dann stark,

wenn sie dem Volkswunsch entspricht; eine starke Regierung aber würde das Gute wirksam befördern und eben sowol vornehme Anmaßung als pöbelhafte Zügellosigkeit niederdrükken. Die Regierung war stark, als sie Eurer Reformbill den Durchgang im Oberhaus verschafte; sie war schwach, als sie den Lords den Kern der irländischen Zehntbill opferte. Einheit des Staats und Stärke der Regierung sollten demnach die weitern Zwekke einer wahrhaft weisen und unerschütterlich rechtlichen Nationalpartei sein. Die Glieder einer solchen Partei müssen jedoch von jedem kleinlichen Ehrgeiz, jedem Verlangen nach einem Amt für sie selbst, abstehen; da sie keine gemeine und unnatürliche Verbündungen haben, sind sie nicht stark genug, um die Hofnung nähren zu können, sich mit einigem Bestand am Ruder zu erhalten. Sie müssen ihre Bemühungen darauf beschränken, die Besten unter den gegenwärtigen Ministern im Amt zu erhalten und dieselben zu einer folgerichtigen und großsinnigen Politik zu nöthigen. Sie müssen eher den Schäferhund nachahmen, als in die enge Schäferhütte zu dringen suchen.

Dies, meine Freunde, eine Skizze von Dem, was meiner armen Meinung nach, eine Nationalpartei sein sollte; ich gestehe Euch jedoch, daß wenn ich auf die verschiedenen Bestandtheile einer solchen Association blikke; wenn ich erwäge, wie schwer es halten dürfte, die Bedenklichkeiten der

Einen zu vereinigen, die Wünsche Anderer zu bewältigen, ich meine Hofnungen auf einen sehr geringen Grad des Vortheils, der aus einer solchen Partei hervorgehen könte, beschränke. Euch komt es zu, die Sphäre dieses Nuzzens einer Nationalpartei durch wachsame Aufsicht auf ihre Leistungen und durch Belobung ihres Muthes zu erweitern. Sollte es gar nicht zur Bildung derselben kommen — sollten ihre Elemente sich gleich von vorn herein widerstreben — sollte sie von selbst sich auflösen — sollte sie keine von ihren Obliegenheiten erfüllen, sollten unsere jezzigen Minister, weil ihnen ein solcher Quell der Unterstüzzung für eine gute Verwaltung und der Furcht vor einer schlechten abgeht, ihre schwankende Politik fortsezzen, die Krone schwächen, das Volk, ohne die Neigung es aufzuklären und ohne die Kraft es zu erleichtern, reizen, von der Verwegenheit zur Verzagtheit, von der Verzagtheit zur Verwegenheit überspringen, so sehe ich den ernstlichsten Grund zu Besorgniß und Unruhe. Ich schaue über die nächste Gegenwart hinaus, erblikke ungeheure Ausgaben, eine verarmte Mittelklasse, ein unwissendes Volk, eine ungeheure Schuld, die schon durch ihre Größe die Rechtlichkeit in Versuchung führt; ich sehe eine Folgenreihe übereilter Versuche und legislativer Quaksalbereien — Hader zwischen den Agrikulturisten *) und den In-

*) Ich bin überzeugt, daß wenn die Nationalgläubiger je in Gefahr kommen, der Angriff weniger

habern der Staatspapiere — Angriffe auf den Beutel der Nation; Schwindeleien mit dem Papiergeld und gewagte Umgestaltungen der Steuern, bis wir endlich alle Arkana, welche die Unwissenheit der Ungeduld des Kranken zu verordnen im Stand ist, durchgemacht haben und zu der lezten furchtbaren Operation gelangen, deren Ergebniß Niemand vorher sehen kann!

Leztes Kapitel.

Apologie des Verfassers.

Und nun, meine Freunde, bleibt mir nur noch Wenig zu sagen übrig. Eure Wohlfahrt war für mich stets das Ziel, das vor allen andern meine

von den Radikalen, als den Gutsbesizzern ausgeht, die eifersüchtig auf die Kapitalisten oder mit Hypotheken belastet sind. Den Tag nach Abschaffung der halben Malztaxe (was ein starkes Loch in die Staats-Einkünfte schlug) fragte ich einen der eifrigsten Vertheidiger dieser Abschaffung (einen populären, unabhängigen Gutsbesizzer), wie er jenes Deficit zu dekken gedenke. „Durch eine Steuer von zwei pro Cent auf die Herren Kapitalisten,“ sprach er. „Und wenn Das nicht hinreicht?“ fragte ich abermals. „Nun dann muß man sie zu vier pro Cent besteuern,“ war die ehrliche Antwort.

Ruhmbegierde in Anspruch nahm und sich mit meinen Wünschen verband. Von meiner Kindheit bis auf diese Stunde waren mein Interesse und meine Studien auf die Lage der großen Masse gerichtet; für ihre Verbesserung und Erleuchtung war ich eben sowol mühsamer Arbeiter als Enthusiast. Ja ich sage Enthusiast! denn wenn ein Mensch es aufrichtig meint, so entflammt ihn Enthusiasmus; wenn er nüzlich wirkt, so leitet ihn Enthusiasmus. Nichts kann unsre Hofnungen für die Menschheit mitten unter deren eigener Beargwöhnung unserer Motive und der verkehrten Auslegung unseres Bestrebens — mitten unter den mächtigen Hindernissen, die sich Jedem entgegenstellen, der gegen alte Meinungen ankämpft — unter den unzähligen Kränkungen, die gleichsam die widrigen Winde der Seele sind, durch welche sie in den Hafen der Thatlosigkeit und Selbstsucht zurükgetrieben wird — nichts kann unsre Hofnungen aufrecht erhalten als jener unbesiegbare, edle Eifer, der aus dem Glauben des Herzens an unsre eigene Rechtlichkeit und einer festen Ueberzeugung von jener Tendenz und Kraft zum Fortschritt entspringt, den die ganze Geschichte, sowol der Philosophie als der Civilisation, uns als das Vorrecht unseres Geschlechtes zusichert! Habe ich mich in gewissen umfangreichen und entschiedenen Ansichten von vielen Eurer falschen und vielen Eurer wahren Freunde getrent; bin ich den populärern Wortführern des Tages gegen unsere kirchliche Verfassung

oder gegen eine monarchische Regierungsverfassung nicht nachgetreten, so geschah Dies nicht, weil ich etwa glaube, es sollte irgend ein minder bedeutendes Interesse vor dem Eurigen in Betracht gezogen werden; nicht, weil ich eine Heiligkeit in anererbten Täuschungen oder in der feierlichen Strenge der Gewalt sehe; nicht als ob ich deshalb leugnete, daß unter gewissen gesellschaftlichen Bedingungen eine Republik die weiseste Regierungsform sein mag *), oder als ob ich behauptete, daß wo einmal eine

*) Hätte ich in diesem Werk eine spekulative oder konjekturale Philosophie der Politik zur Absicht gehabt, so würde ich ohne Schwierigkeit meine Ueberzeugung ausgesprochen haben, daß wir bis jezt noch kaum über die Schwelle der legislativen Wissenschaft hinaus sind, und daß späterhin große, organische Veränderungen in den Regierungselementen und den gesellschaftlichen Zuständen der Welt eintreten werden. Ich vermuthe jedoch, daß diese Veränderungen einer Koncentration (nicht der Macht aber) der Vollziehung der Macht in die möglichst wenigen Hände, denen eben so sehr die für eine solche Koncentration nothwendige Kraft als Verantwortlichkeit zukäme, günstig sein werden. Dann wird sich meines Bedünkens wol auch herausstellen, daß das Repräsentativ-System selbst nicht die bewundernswürdige Erfindung ist, für welche man es gegenwärtig ausgibt. Allein Dies sind entfernt liegende Theorien, welche für die Gegenwart noch nicht passen und den Träumen des Studirzimmers aufbehalten bleiben müssen. Der ist jezt der nüzlichste Politiker, welcher das Studirzimmer an die Zeit anheftet.

gründliche Basis der moralischen Meinung erschaffen ist, eine fundirte Kirche für die allgemeine Tugend noch nothwendig wäre: sondern weil ich jene beiden Institute nicht so hoch anschlage, als Eure Wohlfahrt; weil ich die falschen Nebel und Autoritäten bei Seite schiebe und der Gegenwart fest ins Gesicht sehe; weil ich einerseits im Hinblik auf die Zeitrichtung und die Tendenz der allgemeinen Sinnesart, die, während ihrer scheinbaren Opposition mit der Aristokratie, doch sich in gleichem Grad zu den aristokratischen Trugbildern des Geldes und Ranges hinneigt, überzeugt bin, daß Eure Republik keine echte und gesunde Demokratie, sondern eine Fortsezzung der schlimmen Einflüsse sein würde, die bisher auf Euern Karakter und Eure Gesezze eingewirkt haben; und weil ich andrerseits fürchte, die Abschaffung einer fundirten Staatskirche würde sich weniger durch eine Reform des Aberglaubens, als vielmehr durch düstere Fortschritte des Fanatismus bemerklich machen. Irre ich in diesen Ansichten, so irre ich um Euretwillen; habe ich Recht, so last uns mit etwas kluger Eifersucht auf die Deklamationen und Sarkasmen blikken, die aus einer einseitigen und beschränkten Uebersicht der Principien einer praktischen Politik hervorgehen; einer Uebersicht, die jede unpopuläre Handlung eines Königs mit der Sache der Monarchie selbst, jeden Fehler eines Geistlichen mit der Betrachtung über die Nothwendigkeit einer fundirten Staatskirche vermengt,

und heute zu einer Republik räth, weil der König bei einem Tory zu Mittag speist, morgen die Staatskirche denuncirt, weil ein Bischof gegen die Whigs votirt *). Dies das Geschrei der Parteien, das kein Recht des Wiederhalls in den tiefern und überlegtern Empfindungen der Nation hat. Glaubt mir noch einmal und für immer: gibt es einen Usurpator, vor welchem sich das Volk zu hüten hat, so ist es jene Theaterfrazze — das Publikum!

*) Ob die Bischöfe das Recht haben sollen, im Parlament zu stimmen, oder nicht, ist eine Frage, die ich hier nicht entscheiden will. Um die Kirche von der ewigen Gefahr, durch ihre sichtbaren Häupter gegen die Meinungen und Neigungen des Volkes anzustoßen, zu befreien, dürfte die Entziehung jenes Rechtes wünschenswerth sein und sogar zur Erhaltung und Popularität der Staatskirche beitragen; aber ich bitte den Leser zu erwägen, wie nichts ungerechter sein kann, als das gegenwärtige Geschrei gegen die „Zeitdienerei" und „Servilität" der Bischofsbank! Wie? wenn die Prälaten zum erstenmal jedes Geheiß der Regierung zurükweisen, sich von der ministeriellen Versuchung gänzlich zurükziehen, mit hartnäkkiger Treue sich an eine fallende Partei anklammern, die nicht mehr so lange ans Ruder gelangen kann, als Männer, welche die bischöflichen Ehren gewonnen, in der Regel noch zu leben haben: — weshalb klagt Ihr sie jezt der Zeitdienerei und Servilität an? Ach! eben weil sie der Zeit nicht dienen wollen, eben weil sie der herrschenden Partei nicht servil gehorchen, greift sie das Publikum an und verläßt sie das Ministerium.

Komme in diesem Zwiespalt und Konflikt der augenbliklichen Interessen was da wolle, so steht oder fällt der unbedeutende Schriftsteller, der zu Euch sprach, mit dem bleibenden und fortschreitenden Interesse des Volks, indem er Euch die Macht allerdings nur in Verhältniß Eurer Bildung zugetheilt wissen will, aber blos weil er glaubt, jeder Machtgewinn, sei's von Seiten des Fürsten oder des Volks, der über die Fähigkeit ihn festzuhalten und das Verständniß ihn zu leiten, hinausreicht, sei ein kurzdauerndes und gefährliches Gut, das so schnell wieder verloren geht als es gewonnen ward, das zu wilden Spekulationen verlokt und vielleicht mit dem Untergang seines Besizzers endigt. Jede Unklugheit der Volksmacht ist ein Schritt zum Despotismus, wie jeder Exceß der oligarchischen Gewalt eine Anbahnung zur demokratischen ist.

Lebt wohl, meine theuern Freunde. Wir trennen uns an dem Entscheidungspunkt unberechenbarer Ereignisse.

„Von dieser sand'gen Klippenbank der Zeit
Springen wir ins künft'ge Leben."

Gern möcht' ich von der Beschäftigung mit der Politik der Gegenwart mich zu den lokkendern Spekulationen über die Zukunft wenden; aber der Himmel ist ungewiß und überzogen, und wie Ihr, meine Freunde, in einer wolkigen Nacht bemerken könt, daß die Erde keinen Thau auffängt, so kann in diesen dämmerigen und unerleuchteten Zeiten der pro-

phetische Durst der Philosophie sich nicht an jenen himlischen Ausflüssen eines reineren Himmels laben, die sie befähigen, dem kommenden Morgen Gesundheit und Frische voraus zu verkünden.

Berichtigungen.

Erstes Bändchen.

S. 16, Z. 3, v. o. st. ist ist l. ist.
S. 26, Z. 1, v. o. st. tie an's l. an's.
S. 44, Z. 4, v. u. st. einen l. einem.
S. 47, Z. 8, v. u. st. sein so begannen l. sein, und so begannen.
S. 62, Z. 8, v. u. st. näheree l. näherer.
S. 69, Z. 1, v. o. st. 1256 l. 1236.
— Z. 4, — st. ein offenbar l. offenbar ein.
S. 78, Z. 3, v. u. in der Note st. wenig als das l. wie das.
S. 79, Z. 2, v. u. — — st. ausging l. ausgingen.
S. 82, Z. 12, v. o. st. sodern. l. fodern.

Zweites Bändchen.

S. 16, Z. 6, v. u. st. radikalern. l. radikalen.
S. 26, Z. 3, v. u. st. verbessen l. verbessern.
S. 37, Z. 1, v. u. st. geschieben l. geschrieben.
S. 42, Z. 12, v. o. st. Indroduktion l. Introduktion.
S. 43, Z. 10, v. u. st. ist nicht mehr l. ist mehr.

Drittes Bändchen.

S. 44, Z. 7, v. u. in der Note st. schikkrn l. schikken.
S. 78, Z. 13, v. o. st. Demagagen l. Demagogen.
S. 81, Z. 3, v. o. st. die l. das.
S. 86, Z. 5 u. 6, v. u. st. Ehrlichkeit l. Rechtlichkeit.
S. 93, Z. 2, v. u. in der Note st. Jeder l. Jener.
S. 138, Z. 5, v. o. st. ihrer l. seiner.

Viertes Bändchen.

S. 88, Z. 5, v. o. st. freund'ge l. freud'ge.
S. 90, Z. 11, v. u., und so oft der Name später wiederkehrt, st. Marianna l. Marina.

Lytton, Edward Bulwer Lytton,

England und die Engländer

Bd.: 6

1836

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB G 17(61/63#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11419932-0